

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Katholische Machtverhältnisse
in Barbara Frischmuths *Die Klosterschule*
und Marlen Haushofers *Eine Handvoll Leben*

verfasst von / submitted by

Eva Stros

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. Phil)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt/
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt/
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch und
UF Psychologie und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.- Prof. Mag. Dr. Pia Janke

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	1
2 Theoretische Grundlagen.....	3
2.1 Individualisierende Machtformen.....	5
2.1.1 Disziplinarmacht.....	6
2.1.2 Pastoralmacht.....	12
2.2 Der Mensch im Spannungsfeld der Macht.....	19
2.2.1 Individuum.....	20
2.2.2 Subjekt.....	25
3 Textanalyse.....	35
3.1 Institutionalisierte Machtausübung und Katholizismus.....	36
3.1.1 Konzeption der Disziplinarmacht.....	36
3.1.1.1 Technologien der Disziplinarmacht.....	37
3.1.1.2 Funktionsbereiche der ZuchtmeisterInnen.....	46
3.1.2 Konzeption der Pastoralmacht.....	52
3.1.2.1 Technologien der Pastoralmacht.....	52
3.1.2.2 Funktionsbereiche der HirtInnen.....	58
3.2 Individuum und Subjekt in katholischen Machtbeziehungen.....	67
3.2.1 Konzeption der Individualisierung.....	67
3.2.1.1 Individualität als Produkt.....	69
3.2.1.2 Individualität als Problem.....	77
3.2.2 Konzeption der Subjektivierung.....	85
3.2.2.1 Erkenntnis und Macht.....	86
3.2.2.2 Unterwerfung und Handlungsfreiheit.....	95
4. Schlussbetrachtung.....	102
Siglenverzeichnis.....	112
Literaturverzeichnis.....	112
Primärliteratur.....	112
Sekundärliteratur.....	112
Abstract.....	116

1 Einleitung

In der österreichischen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts lässt sich eine intensive Auseinandersetzung mit dem Katholizismus beobachten. Wendelin Schmidt-Dengler verfasste einen Beitrag über den prägenden Einfluss der katholischen Liturgie auf österreichische AutorInnen, die formale und inhaltliche Elemente des Katholizismus in ihren Werken übernehmen. Dieser Einfluss der liturgischen Sprache beruht nach Schmidt-Dengler auf der Erziehung durch katholische Schulen.¹ In der vorliegenden Diplomarbeit sollen Barbara Frischmuths *Die Klosterschule* und Marlen Haushofers *Eine Handvoll Leben* in einer literaturwissenschaftlichen Textanalyse untersucht und verglichen werden. Während Schmidt-Dengler Barbara Frischmuth als eine katholisch-geprägte Autorin nennt², fällt Marlen Haushofer aus dem Zeitrahmen von Mitte der sechziger Jahre bis zum Ende der siebziger Jahre³, den Schmidt-Dengler untersucht. In beiden Texten werden das Klosterinternat und die Familie zum Ort der katholischen Machtausübung. Diese Arbeit wirft die Frage auf, wie die katholischen Machtverhältnisse in den Texten von Frischmuth und Haushofer literarisch konzipiert werden.

Ausgehend von der These, dass in beiden genannten Texten katholische Machtverhältnisse dargestellt werden, sollen in den theoretischen Grundlagen dieser Arbeit aus Michel Foucaults Machttheorie die Kriterien der Textanalyse abgeleitet werden. Auch Eva-Maria Lämmerhirt hat in ihrer Diplomarbeit neben Erving Goffman Foucault zur Analyse von *Die Klosterschule* herangezogen und vergleicht die Erziehungskonzepte in den Werken von Frischmuth, Köhlmeier und Zoderer aus einer gesellschaftlich-kulturellen Perspektive.⁴ Ihre Ergebnisse sollen in dieser Arbeit berücksichtigt werden. Macht wird nach Foucault als ein produktives Beziehungsphänomen definiert, das sich durch die freiwillige Unterwerfung der Subjekte unter die Regierung anderer von Zwangsphänomenen abgrenzt.⁵ Die Unterscheidung von Macht- und Zwangsphänomenen soll in dieser Arbeit untersucht werden. Foucaults Erkenntnisse werden hierbei mit der Bibel und dem Katechismus verknüpft, um die Bedeutung des Katholizismus für die beschriebenen Machtphänomene herauszuar-

1 Vgl. Schmidt-Dengler, Wendelin: *Die Sprache ins Gebet nehmen. Zum Säkularisationssyndrom in der österreichischen Literatur der siebziger Jahre*. In: Pankow, Christiane (Hg.): Österreich. Beiträge zu Sprache und Literatur. Umea: Univ. Umea 1992, S. 45-61, S. 46.

2 Vgl. Schmidt-Dengler, Wendelin: *Die Sprache ins Gebet nehmen. Zum Säkularisationssyndrom in der österreichischen Literatur der siebziger Jahre*, S. 45-61, S. 52.

3 Vgl. Schmidt-Dengler, Wendelin: *Die Sprache ins Gebet nehmen. Zum Säkularisationssyndrom in der österreichischen Literatur der siebziger Jahre*, S. 45-61, S. 46.

4 Vgl. Lämmerhirt, Eva-Maria: *Die literarische Konzeption des Klosterinternats in den Werken von Barbara Frischmuth, Michael Köhlmeier und Joseph Zoderer: zu grundlegenden gesellschaftlichen, soziokulturellen und christlichen Traditionen und Modellen*. Diplomarbeit, Univ. Wien 2011.

5 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*. In: Foucault, Michel: *Dits et Ecrits*. Band IV. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 269-294, S. 270.

beiten. Die Kirche präsentiert sich selbst als die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“⁶, wodurch sie ihren Status als machtausübende Instanz und Institution festigt. Die Bezeichnung als eine Kirche bedeutet, dass sich die Kirche sowohl als Einheit als auch als einzige Kirche versteht.⁷ Ihre Heiligkeit leitet sie aus der Apostelgeschichte⁸⁹ und dem ersten Korintherbrief (Vgl. 1 Kor 6,1-6,2 EU, S. 1260) ab.¹⁰ Sie bezeichnet sich als katholisch, wörtlich allumfassend, da „in ihr Christus zugegen ist“¹¹ und da „sie von Christus zum ganzen Menschengeschlecht gesandt worden ist.“¹² Die Kirche „spendet die Fülle der Heilmittel“¹³ und wirkt missionarisch, da es außerhalb der Kirche kein Heil geben kann.¹⁴ Schließlich versteht sich die Kirche als apostolisch, da sie „auf das Fundament der Apostel“ (Eph 2,20 EU, S. 1291) gebaut ist. So sind die Bischöfe als die Nachfolger der Apostel anzusehen.¹⁵ Das lateinische Wort *ecclesia* steht für die einberufene Versammlung. Die katholischen Kirche versteht sich als Erbin des auserwählten Volkes.¹⁶ In dieser Arbeit soll untersucht werden, wie sich die Macht der katholischen Kirche in *Eine Handvoll Leben* und *Die Klosterschule* manifestiert.

Die Textanalyse soll sich zunächst der institutionalisierten Machtausübung in den Primärtexten widmen. In einem ersten Schritt sollen die Technologien der Disziplinarmacht und die Funktionsbereiche der ZuchtmeisterInnen beziehungsweise die Technologien der Pastoralmacht und die Funktionsbereiche der HirtInnen herausgearbeitet werden. In einem zweiten Schritt soll der Mensch in den katholischen Machtbeziehungen untersucht werden. Hierfür werden Foucaults Konzeptionen von Individuum und Subjekt herangezogen. So sollen Macht- und Zwangsphänomene voneinander unterschieden werden. Ziel der vorliegenden Diplomarbeit ist es, die Motive der Macht und des Katholizismus in *Eine Handvoll Leben* und *Die Klosterschule* zu vergleichen.

6 Läßle, Alfred: *Arbeitsbuch zum Katechismus der Katholischen Kirche*. Augsburg: Pattloch 1993 S. 199.

7 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche Neuübersetzung aufgrund der Editio typica Latina*. München u.a.: Oldenbourg u.a. 2003, S. 243-245.

8 Vgl. Katholische Kirche u.a. (Hg.): *Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift*. Freiburg u.a.: Herder 2016, S. 1213.

9 *Die Bibel* wird in der Folge als Kurzzitat angeführt: Vgl. Apg 9,15 EU, S. 1213.

10 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 245.

11 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 248.

12 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 248.

13 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 257.

14 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 252.

15 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 256.

16 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 226-227.

2 Theoretische Grundlagen

Das zweite Kapitel dieser Arbeit dient einführenden Überlegungen zu Foucaults Machttheorie, aus welchen die Kriterien zur Analyse der Primärtexte abgeleitet werden sollen. Zunächst wird Macht als Begriff nach Foucault diskutiert, um anschließend in den Unterkapiteln der theoretischen Grundlagen die individualisierenden Machtformen Disziplinarmacht und Pastoralmacht zu besprechen. Außerdem soll in diesem Kapitel der Mensch im Spannungsfeld der Macht eingeordnet werden. Hierfür ist die Differenzierung zwischen Individuum und Subjekt notwendig. Die Komplexität dieser beiden Begriffe in Foucaults Werk könnte die Grundlage weiterer Arbeiten bilden, weshalb sich diese Arbeit nur ausgewählten Aspekten dieses Themenfeldes widmen wird. An dieser Stelle soll festgehalten werden, dass der Begriff Subjekt unter anderem auf eine Person oder Gruppe referiert, die in einem Machtprozess einer Herrschaft durch eine andere Person oder Gruppe unterworfen werden kann, insofern diese Unterwerfung auf Freiwilligkeit beruht.¹⁷ Der Aspekt der freiwilligen Unterwerfung unterscheidet bei Foucault Macht- von Zwangsverhältnissen. Ein Individuum hingegen beschreibt einen Menschen oder eine Gruppe, der oder die sich durch distinkte Eigenschaften von anderen Menschen oder Gruppen unterscheiden lässt.¹⁸ Individualität wird sowohl in pastoralen als auch disziplinarischen Machtverhältnissen produziert. Durch die folgenden Ausführungen soll aufgezeigt werden, dass Macht ein menschliches Beziehungsphänomen darstellt. Aus dieser Verschränkung folgt auch, dass die theoretischen Grundlagenkapitel aufeinander aufbauen und eng miteinander verbunden sind. Ohne seine Definition von Macht zu erweitern, wäre es Foucault nicht möglich gewesen, die Subjektivierung und Objektivierung des Menschen zu untersuchen.¹⁹ Es wäre folglich auch nicht zielführend, individualisierende Machtformen zu besprechen, ohne dabei auch auf das Individuum und das Subjekt einzugehen. Umgekehrt dient die Diskussion der Machtformen als Grundlage, um die in die Machtprozesse involvierten Figuren analysieren zu können. Bevor jedoch näher auf die individualisierenden Machtformen und die in Machtprozesse involvierten Menschen eingegangen werden kann, soll der für diese Arbeit relevante Machtbegriff näher erläutert werden.

Eine Annäherung an Foucaults Machtdefinition kann gleichermaßen über die Erkennungsmerkmale, die der Begriff ein- und ausschließt, erfolgen. Macht referiert nach Foucault nicht auf Persönlichkeitsmerkmale, sondern auf Beziehungsphänomene.²⁰ Dennoch ist es notwendig, dass

17 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 282.

18 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 274.

19 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 270.

20 Vgl. Steinkamp, Hermann: *Lange Schatten der Pastoralmacht. Theologisch- kritische Rückfragen*. Berlin: Lit 2015. S. 11.

Macht von einer Instanz ausgeübt und von einer anderen akzeptiert wird.²¹ Die machtausübenden Instanzen wirken als Regierung oder Führung auf freie Subjekte ein: „[D]amit seien hier individuelle oder kollektive Subjekte gemeint, die jeweils über mehrere Verhaltens-, Reaktions- oder Handlungsmöglichkeiten verfügen. Wo die Bedingungen des Handelns vollständig determiniert sind, kann es keine Machtbeziehung geben.“²² Die Möglichkeit, sich gegen Machtprozesse wehren zu können, unterscheidet Machtphänomene von Zwangsphänomenen. Macht soll nicht als Gut verstanden werden, das ein Individuum besitzen kann, sondern als eine Beziehung zwischen den Individuen als Partnern.²³ Sie ist nach Foucault eine Maschinerie, die funktioniert und in welcher Macht selbst produziert und verteilt wird.²⁴ Daraus folgt, dass Macht den gesamten Körper der Gesellschaft durchläuft. Foucault beschreibt die Formen der Macht, welche innerhalb der Gesellschaft wirken, als heterogen,²⁵ da sie als „ein Nebeneinander, eine Verbindung, eine Koordination und auch eine Hierarchie verschiedener Mächte, die dennoch ihre Besonderheit behalten,“²⁶ auftreten. Die Individuen stehen in wechselseitigen Machtbeziehungen zueinander, weshalb Machtprozesse auch stets in Bewegung und von Veränderungen geprägt sind. Außerdem soll festgehalten werden, dass moderne Macht auf den Körper der einzelnen Person abzielt, der durch ein Netz von Praktiken und Kontrolle bearbeitet wird.²⁷ Dieses Netz von Praktiken wird im weiteren Verlauf der Arbeit im Kontext der Disziplinarmacht und der Pastoralmacht diskutiert. Foucaults Machtbegriff setzt eine Freiheit von Zwang voraus, stellt aber gleichzeitig die Freiheit von Macht als eine Illusion dar.²⁸ Der Faktor der Freiwilligkeit wird auch vom Katechismus angeführt, denn „Gott hat den Menschen nach seinem Abbild geschaffen und in seine Freundschaft aufgenommen. Als geistbeseeltes Wesen kann der Mensch diese Freundschaft nur in freier Unterordnung unter Gott leben.“²⁹ Foucault verwendet keine negative Definition von Macht: „Man muß aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben [...]. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv, sie produziert Wirkliches.“³⁰ Macht steht in einem Wechselverhältnis zu Wissen und Diskurs, welche durch die Macht generiert und gelenkt werden. Dies zeigt sich beispielsweise in dem christlichen Narrativ, der durch Pastoralmacht kreiert wird und aus welchem sie sich gleichzeitig ableitet, oder in der Individualität, die durch sie produziert wird.

21 Vgl. Steinkamp, Hermann: *Lange Schatten der Pastoralmacht*, S. 14.

22 Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 282.

23 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 282.

24 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2016, S. 229.

25 Vgl. Foucault, Michel: *Die Maschen der Macht*. In: Foucault, Michel: *Dits et Ecrits*. Band IV. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 224-244, S. 228.

26 Foucault, Michel: *Die Maschen der Macht*, S. 224-244, S. 228-229.

27 Vgl. Kögler, Hans- Herbert: *Michel Foucault*. Stuttgart / Weimar: Metzler 2004, S. 84-85.

28 Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Berlin / Hamburg: Argument 1997, S. 111.

29 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 131.

30 Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 250.

Zur Analyse der Machtbeziehungen schlägt Foucault in *Subjekt und Macht* Kriterien vor, die hier kurz wiedergegeben und erläutert werden sollen: Er unterscheidet das System der Differenzierungen, die Art der Ziele, die instrumentalen Modalitäten, die Formen der Institutionalisierung und den Grad der Rationalisierung. Das System der Differenzierung führt zur Individualisierung, mit welcher Regierungen arbeiten, um auf Subjekte einwirken zu können. Machtausübende Instanzen versuchen unterschiedliche Arten von Zielen zu verwirklichen, indem sie das Handeln der unterworfenen Instanzen zu lenken versuchen. Im Falle der Pastoralmacht ist das oberste Ziel das Seelenheil. Die instrumentellen Modalitäten beschreiben die Mittel, mit welchen diese Ziele erreicht werden sollen. So wird beispielsweise das Geständnis als Kontrolltechnologie verwendet. Des Weiteren kann Machtausübung institutionell praktiziert werden. Das Internat oder die Familie sind Beispiele solcher Institutionen. Der Grad der Rationalisierung schließlich wägt den Einsatz der Regierung und die Einwirkung auf die Subjekte ab.³¹ Diese Faktoren sollen in die Analyse der Machtbeziehungen in den Primärtexten einbezogen werden.

Foucaults Machtbegriff lässt sich nach Kögler in erster Linie auf Funktionen oder Beziehungen untersuchen.³² Es bleibt festzuhalten, dass Macht ein Beziehungsphänomen ist, welches den gesamten Gesellschaftskörper durchdringt. Macht steht in enger Verbindung zum Wissen und Diskurs, die durch die Macht produziert werden und diese gleichzeitig stärken. Deshalb ist Macht bei Foucault nicht negativ, sondern produktiv zu verstehen. Sie ist stets in Bewegung und veränderbar. Foucault unterscheidet mehrere Machtformen, von welchen für diese Arbeit die Disziplinar- und Pastoralmacht zur Analyse der katholischen Machtverhältnisse und deren Funktionen ausgewählt wurden. Zusätzlich sollen das in die Machtprozesse involvierte Subjekt, das nach Selbsterkenntnis strebt und dessen freiwillige Unterwerfung ein Macht- von einem Zwangsverhältnis unterscheidet, und das ebenfalls involvierte Individuum, welches durch individualisierende Machtformen erzeugt und von anderen Individuen abgegrenzt werden kann, untersucht werden. Im nächsten Schritt sollen die individualisierenden Machtformen vorgestellt werden.

2.1 Individualisierende Machtformen

Aus Foucaults Werken werden zwei Machtformen, die Disziplinarmacht und die Pastoralmacht, für die Textanalyse aufgegriffen. Obwohl Foucault zahlreiche weitere Machtformen in seinen Texten und Vorlesungen vorstellte, erscheinen diese beiden als besonders ergiebig, um Krite-

31 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 288-289.

32 Vgl. Kögler, Hans- Herbert: *Michel Foucault*, S. 88 & S. 91.

rien zur Analyse der katholischen Machtverhältnisse in den Primärtexten herzuleiten. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass katholische Klosterinternate in beiden Werken als Ort darstellt werden, an welchem disziplinarische und pastorale Machtphänomene aufeinander treffen. Darüber hinaus werden in beiden Texten Familie und Ehe als katholische Institutionen thematisiert. Sowohl die Schule als auch die Familie und die Ehe stellen institutionelle Extensionen der katholischen Kirche dar. Disziplinarmacht und Pastoralmacht sind als individualisierende Machtformen zu verstehen, da sie auf die Beherrschung des Individuums abzielen und Individualität produzieren. Hierauf wird in Abschnitt 2.2 näher eingegangen.

Zunächst wird die Disziplinarmacht vorgestellt. Diese Machtform wird in erster Linie mit disziplinarisch organisierten Institutionen, wie Schulen, Gesundheitseinrichtungen, Gefängnissen oder dem Militär in Verbindung gebracht. Deshalb sind ihre Praktiken und Funktionen relevant, um die katholischen Machtprozesse innerhalb der Internate zu analysieren.

Anschließend wird die Pastoralmacht besprochen. Sie entwickelte sich aus dem Christentum und steht heute noch in enger Verbindung zur katholischen Kirche. Dennoch ist diese Machtform nicht nur in einem veralteten oder religiösen Kontext zu sehen. Die Pastoralmacht ist bis heute in der Gesellschaft verankert und aus ihr entwickelten sich weitere Machtformen, von welchen an dieser Stelle die Gouvernamentalität zu nennen ist. Die verschiedenen Machtformen greifen durch ihre historische Entstehung bedingt ineinander über, wodurch eine Unterscheidung erschwert wird. Foucault bezeichnet die Gouvernamentalität als „die Gesamtheit der Institutionen und Praktiken, mittels derer man die Menschen lenkt, von der Verwaltung bis zur Erziehung“³³. Da das Ziel der Gouvernamentalität nicht die Lenkung einzelner Individuen, sondern der gesamten Bevölkerung ist, führt eine detaillierte Auseinandersetzung mit ebendieser nicht zur Beantwortung der Forschungsfrage.

Obwohl die Pastoralmacht die ältere Machtform darstellt, soll zunächst die Disziplinarmacht vorgestellt werden. Bei der Disziplinarmacht steht der Körper im Zentrum, während bei der Pastoralmacht auch die Seele von besonderem Interesse ist.

2.1.1 Disziplinarmacht

Aus der einführenden Diskussion der Disziplinarmacht sollen Kriterien für die Analyse der Machtverhältnisse in den Primärtexten abgeleitet werden. Als Disziplinen werden nach Foucault jene Methoden bezeichnet, welche die exakte Kontrolle der Körpertätigkeiten und die permanente

33 Foucault, Michel: *Gespräch mit Ducio Trombadori*. In: Foucault, Michel: *Dits et Ecrits*. Band IV. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 51-118, S. 116.

Unterwerfung der Körperkräfte erreichen, indem sie den Körper gelehrig und nützlich machen³⁴. Der Körper wird in Bezug auf Zeit, Raum und Bewegung codiert und dressiert. Das Interesse an der Unterrichtung und Unterwerfung des einzelnen Körpers kennzeichnet die Disziplinarmacht als eine individualisierende Machtform. Ziel der Disziplinarmacht sind Effizienz und Ökonomie, die in Institutionen, wie beispielsweise dem Militär, der Schule oder Gesundheitseinrichtungen, erzeugt werden.³⁵ Zunächst sollen die Verfahren, die den gelehrigen Körper erzeugen, vorgestellt werden. Anschließend soll auf die Schule, die Rolle der ErzieherInnen und die Rolle der SchülerInnen in Bezug auf Überwachung, Prüfung und Strafen eingegangen werden. Dieser Abschnitt der Arbeit beschäftigt sich intensiv mit Michel Foucaults *Überwachen und Strafen*. Abschließend sollen die Kriterien für die Textanalyse, die sich aus diesem Kapitel ergeben, zusammengefasst werden.

Foucault hebt vier Verfahren hervor, mit welchen der Körper gelehrig und somit nutzbar gemacht werden soll: Die Kunst der Verteilung, die Kontrolle der Tätigkeit, die Organisation von Entwicklungen und die Zusammensetzung der Kräfte werden voneinander unterschieden. Diese Verfahren stehen wiederum mit unterschiedlichen Techniken in Verbindung.

Zunächst soll als erstes Verfahren die Kunst der Verteilung, durch welches die Individuen im Raum verteilt werden, besprochen werden.³⁶ Hierbei können die Klausur, die Parzellierung, die Zuweisung von Funktionsstellen und der Rang als Techniken unterschieden werden. Foucault definiert die Klausur als „die bauliche Abschließung eines Ortes von allen anderen Orten.“³⁷ Ein Beispiel hierfür ist das Internat, welches sowohl in *Die Klosterschule* als auch in *Eine Handvoll Leben* als Disziplinaranstalt dargestellt wird. Wesentlich ist die räumliche Trennung von der Öffentlichkeit. Da die Klausur zur Verteilung der Individuen noch nicht ausreicht, werden diese weiter durch Parzellierung im Raum verteilt. Hier erhält jedes Individuum seinen individuellen Platz, um Kontrolle und Überschaubarkeit zu gewährleisten und unerwünschter Gruppenbildung vorzubeugen. Als analytischer Raum der Disziplin sollen so Anwesenheitsüberprüfung, Verhaltensüberwachung, Kommunikationsoptimierung und Messung der Verdienste optimiert werden. Die Zellen eines Klosters dienen als Beispiel für Parzellierung.³⁸ Weiter lässt sich die Raumaufteilung durch die Zuweisung von Funktionsstellen gliedern, wodurch der Raum nutzbar gemacht werden soll. Diese Form der Verteilung führt Foucault, zumindest für Frankreich, auf den Hafen in Rochefort zurück. Dort mussten zunächst Waren, später auch Menschen einer administrativen Kontrolle unterzogen wer-

34 Vgl. Kögler, Hans- Herbert: *Michel Foucault*, S. 85.

35 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 175.

36 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 181.

37 Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 181.

38 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 183-184.

den. Im Hafenspital entwickelte sich schließlich aus einer wirtschaftlichen Kontrolle eine Krankenkontrolle, bei welcher zunächst Medikamente und später auch die PatientInnen im therapeutischen Raum systematisch registriert wurden. Die Registrierung, die Individualisierung aufgrund der Körpermerkmale, die Zuordnung zu den Betten und bei Bedarf auch die Isolierung der PatientInnen diente neben der Ökonomisierung der medizinischen Versorgung in letzter Konsequenz auch der Vorbeugung von Ansteckung.³⁹ Der Mensch wurde somit sowohl zu seinem eigenen Schutz als auch zum Schutz der Gesellschaft wie eine Ware einer räumlichen Funktionsstelle zugewiesen. Die letzte Form von Verteilung, die Foucault erwähnt, ist der Rang als Transformation von Anordnung. Zusätzlich zur räumlichen Organisation werden die SchülerInnen nach Alter, Leistungen und Benehmen in Ränge, beispielsweise in Schulstufen, eingeteilt. Der Unterrichtsstoff soll in der Schwierigkeit an die Ränge angepasst werden. Die gesamte Ökonomie der Lernzeit wird so organisiert.⁴⁰ Diese Organisation von Individuen durch Erstellung von Tableaus bezeichnet Foucault als Basis der Mikrophysik der zellenförmigen Macht. Er sieht die „Errichtung von ‚lebenden Tableaus‘“⁴¹ als problematisch an. Menschen und Gegenstände werden hier nach Prinzipien klassifiziert, geordnet und verwaltet.⁴² Die ökonomisch orientierten Verteilungsformen bringen Vorteile für die Organisation mit sich und sind bis heute in Einrichtungen, wie der Schule oder den Krankenhäusern, zu finden. Dennoch machen sie aus dem Menschen einen Gegenstand, der individualisiert und zugeordnet werden kann.

Das zweite Verfahren, das Foucault beschreibt, ist die Kontrolle der Tätigkeit durch deren Codierung. Diese gliedert er in die Zeitplanung, die zeitliche Durcharbeitung der räumlichen Tätigkeit, die Zusammenschaltung von Körper und Geste, die Zusammenschaltung von Körper und Objekt und die erschöpfende Ausnutzung. Zuerst soll auf die Zeitplanung eingegangen werden. Wie die Parzellierung entwickelte diese sich in klösterlichen Gemeinschaften und breitete sich von dort unter anderen in die Erziehungseinrichtungen aus. Sie umfasst die Festlegung von Rhythmen, die Aufforderung zu bestimmten Tätigkeiten und die Regelung der Wiederholungszyklen. Auch die Qualität der Zeitznutzung soll durch permanente Kontrolle und Unterbindung von Störungen verbessert werden. Ständige Aufmerksamkeit und Genauigkeit werden verlangt.⁴³ Der nächste Aspekt, die zeitliche Durcharbeitung von Tätigkeiten, besagt, dass die Zeit den Körper durchdringt und dieser von allen minutiösen Kontrollen der Macht durchsetzt wird. Die Haltung des Körpers und die Dauer jeder Bewegung wird geordnet. Dieser Bestandteil der Kontrolle der Tätigkeiten entstand aus dem

39 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 184-185.

40 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 187-189.

41 Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 190.

42 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 190-191.

43 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 192-194.

militärischen Marsch.⁴⁴ Aus der zeitlichen Durcharbeitung der Tätigkeit entwickelte sich die Zusammenschaltung von Körper und Geste. Der richtige Einsatz des Körpers verlangt, dass die Geste mit der Gesamthaltung des Körpers harmoniert und in der richtigen Zeit die erforderlichen Operationen wirksam durchgeführt werden. Dieser Aspekt ist mit der Leistungsstärke verbunden.⁴⁵ Die Zusammenschaltung von Körper und Objekt zeigt sich beispielsweise bei SoldatInnen und ihren Waffen, die zu einer Einheit verschmelzen.⁴⁶ Der letzte von Foucault beschriebene Aspekt ist die erschöpfende Ausnutzung. Foucault definiert die Zeitreglementierung als negatives Prinzip, dass die Verschwendung von Zeit verhindern soll. Die Disziplin selbst bezeichnet er als ein positives Prinzip, das Ökonomie organisiert. Jeder Augenblick muss optimal ausgenutzt werden, jeder Prozess soll beschleunigt werden.⁴⁷ Der natürliche Körper wird durch Übung, Manipulation und Dressur in das Zentrum der Machtmechanismen gerückt.⁴⁸ Die Kontrolle der Tätigkeiten erfolgt über die Kontrolle der individuellen Körper.

Die Organisation der Entwicklungen stellt das dritte von Foucault beschriebene Verfahren dar. Durch dieses Verfahren soll Zeit addiert und kapitalisiert werden. Als Beispiel führt er das Militär an. Hierbei wird die Dauer der Ausbildung in aufeinander aufbauende Abschnitte, die auf ein bestimmtes Ziel gerichtet sind, eingeteilt. Stränge werden anschließend analytisch organisiert und nach zunehmender Komplexität angeordnet. Danach werden die Zeitabschnitte in einer Prüfung finalisiert, die feststellen soll, ob das Subjekt das vorgegebene Ziel erreicht hat. Zuletzt werden dem Niveau und dem Dienstalter entsprechende Übungen in Serien installiert.⁴⁹ Dieses Vorgehen in der Militärausbildung nennt Foucault Disziplinarzeit, welche allmählich von der Pädagogik übernommen wurde. In den Schulen entstand eine analytische Pädagogik, die den Unterrichtsstoff von einfachen zu schwierigen Stufen durchstrukturiert und so eine Hierarchie erzeugt. Die Zeitdauer wurde somit zu einem Element der Kontrolle, das Interventionen ermöglicht. Foucault unterscheidet differenzierende, korrigierende, strafende und ausschaltende Interventionen.⁵⁰ In der Disziplinarmacht wird die „Übung zu einer politischen Technologie des Körpers und der Dauer“⁵¹ mit dem Ziel der Unterwerfung der Subjekte. Durch die evolutive Zeit werden Verfahren der Disziplinarmacht verschränkt und auf die Entwicklung des Individuums ausgerichtet.⁵²

44 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 195.

45 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 195-196.

46 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 196-197.

47 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 197-198.

48 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 199.

49 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 201-204.

50 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 205-206.

51 Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 209.

52 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 207.

Als viertes und letztes Verfahren soll die Kombination der Kräfte besprochen werden, welches auf die Ökonomie ausgelegt ist. Jedes Individuum soll so nützlich wie möglich in die Maschinerie der gesamten Institution eingebettet werden, um so die Produktivität und die Effizienz zu steigern.⁵³ Hierbei wird der einzelne Körper durch den Platz, den er einnimmt, definiert und auf seine Funktion reduziert. Individuen müssen Befehle als Bestandteil einer vielgliedrigen Maschine wirksam und unmittelbar ausführen.⁵⁴ Hierfür ist ein exaktes Befehlssystem notwendig: „Das Verhältnis des Zuchtmeisters zum Zögling läuft über Signale“⁵⁵. Es ist keine Zeit für Erklärungen eingeplant, auf den Befehl der ZuchtmeisterInnen hat die immanente Reaktion der Subjekte zu folgen.⁵⁶

Nachdem die Verfahren der Disziplinarmacht vorgestellt wurden, sollen im Folgenden die Funktionen der ZuchtmeisterInnen und der Zöglinge anhand der Schule ausgearbeitet werden. Die Funktionen der Überwachung, der Sanktionen und der Prüfungen sollen besprochen werden.

Disziplinarmacht versucht nicht nur zu vereinheitlichen und zu unterwerfen, sondern sie trennt, analysiert, differenziert und zersetzt in individualisierte, nützliche Einheiten. Voraussetzung hierfür ist die Überwachung, die in die Architektur der Gebäude einfließt.⁵⁷ So können in Schulen beispielsweise Glasfenster oder Podien zur Überwachung der SchülerInnen installiert werden.⁵⁸ Privatsphäre fällt hier der Kontrolle durch ZuchtmeisterInnen zum Opfer. Überwachung wird zum Bestandteil der Erziehung und führt so zur Rollenverdoppelung der ErzieherInnen, indem Erziehungs- und Kontrollaufgaben vermischt werden. Auch wenn die disziplinarischen Institutionen pyramidenförmig aufgebaut sind, wirkt Macht in den Institutionen nicht ausschließlich von oben nach unten, da auch die unterworfenen Subjekte Überwachungsfunktionen übernehmen. Das bedeutet, dass in der Schule nicht nur von oben nach unten, sondern auch von unten nach oben und sogar auf einer Ebene überwacht wird. Ein Gefühl der permanenten Öffentlichkeit entsteht. Foucault vergleicht die Schule mit einer Maschinerie, die funktioniert.⁵⁹

Die Prüfung stellt eine Kombination aus den Techniken der Überwachung, Normierung, Qualifizierung, Überwachung und Bestrafung dar. In der Schule führt sie zu Wettkämpfen und Kräftemessen unter den SchülerInnen und dient den LehrerInnen, indem durch Prüfungen Wissensstand der SchülerInnen überprüft und rückgemeldet werden kann.⁶⁰ Die Prüfung ist eine Kombination aus

53 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 209-212.

54 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 212-214.

55 Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 214.

56 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 214-215.

57 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 220-223.

58 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 223-224.

59 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 227-229.

60 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 238-241.

einem bestimmten Typ der Machtausübung und einem bestimmten Typ der Wissensformierung. Durch sie wird Individualität beschreibbar, indem Wissen über die Individuen gesammelt wird, wodurch diese ihren Funktionsstellen zugewiesen werden.⁶¹ Gleichzeitig wird überprüft, ob die SchülerInnen das von der Institution vermittelte Wissen beherrschen. Somit wird durch den Aspekt der Prüfung deutlich, dass Foucault Macht mit Wissen in Verbindung stellt.

Neben der Überwachung wird die Sanktion als ein weiterer Aspekt der Disziplinarmacht präsentiert. Sanktioniert werden nach Foucault Verfehlungen der Zeit, der Tätigkeit, des Körpers und der Sexualität. Nichtkonformes Verhalten führt zu Strafen, denn Abweichungen müssen im disziplinarischen Machtgefüge korrigiert werden.⁶² Häufiger als Strafen für Fehlverhalten sollen von den ErzieherInnen jedoch Belohnungen für positives Verhalten eingesetzt werden. Aus der binären Opposition von Gut und Schlecht folgt die Quantifizierung, beispielsweise im Notensystem. Die SchülerInnen werden bewertet und mit Pluspunkten und Minuspunkten in Ränge und Stufen eingeordnet. Die Hierarchisierung soll auf Fähigkeiten beruhen. Disziplinaranstalten wirken nach Foucault vergleichend, differenzierend, hierarchisierend, homogenisierend und ausschließend. Ziel ist auch eine Normierung der SchülerInnen.⁶³

Auf einen Nenner gebracht, wird die Disziplinarmacht durch die Kontrolle und Überwachung von Individuen und insbesondere deren Körpern gekennzeichnet. Der Körper wird gelehrig gemacht, damit dieser effizient und ökonomisch in die Maschinerie der Disziplinarinstitutionen eingegliedert werden kann.

Foucault unterscheidet hierbei vier Verfahren: Erstens beschreibt die Kunst der Verteilung, wie Individuen durch Klausur, Parzellierung, Zuweisung von Funktionsstellen und Rang räumlich verteilt werden können. Während diese Aspekte bereits in den Kontext des schulischen Bereiches gesetzt wurden, wird im Analyseteil auch die Übertragung ebendieser in die Institution der Familie von Interesse sein. Obwohl sich Foucault in *Überwachen und Strafen* vor allem dem öffentlichen, wenn auch durch die Klausur leicht abgeschotteten, Raum widmet, lassen sich die geschilderten Machtphänomene auch in den privaten, familiären Raum übertragen. Zweitens beschreibt Foucault die Kontrolle der Tätigkeit durch die Codierung der Zeitplanung, der Zusammenschaltung von Körper und Geste oder Körper und Objekt und der erschöpfenden Ausnutzung. Besonders in *Die Klosterschule* werden sich diese Phänomene beobachten lassen. Drittens beschreibt Foucault die Organisation der Entwicklungen, bei welcher die Einteilung der Ausbildung festgelegt, eine Hierarchie erzeugt und auf eine Prüfung hingearbeitet wird. Die Prüfung soll zeigen, ob die

61 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 242-246.

62 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 229-231.

63 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 232-236.

Auszubildenden die vorgegebenen Ziele erreicht haben. Bei Bedarf kann differenzierend, korrigierend, strafend oder ausschaltend interveniert werden. Viertens analysiert Foucault die Kombination der Kräfte und beschreibt die Maschinerie, die auf Effizienz ausgelegt ist. Neben der Effizienz steht auch die Kontrolle und Überwachung der Individuen im Fokus.

Die ErzieherInnen als ZuchtmeisterInnen der Disziplinaranstalten sind neben den eigentlichen Erziehungsaufgaben für die Überwachung ihrer Schützlinge zuständig. Diese Überwachung findet jedoch auf allen Ebenen statt. So entsteht das Gefühl einer permanenten Öffentlichkeit. Zusätzlich sind die ErzieherInnen für Interventionen, Strafen und Belohnungen zuständig. Verfehlungen der Zeit, der Tätigkeit, des Körpers und der Sexualität werden hier sanktioniert. Es können Pluspunkte und Minuspunkte eingesetzt werden, um die SchülerInnen differenzierend, hierarchisierend, homogenisierend und ausschließend in Ränge und Stufen einzuordnen. Auch Prüfungen dienen dieser Aufgabe.

2.1.2 Pastoralmacht

Um die katholischen Machtverhältnisse in den ausgewählten Texten untersuchen und vergleichen zu können, erscheint neben der Thematisierung der Disziplinarmacht auch eine intensivere Auseinandersetzung mit der Pastoralmacht als notwendig. Der Ursprung dieser Machtform ist religiös und liegt im Christentum. Foucault stellt mehrfach die These auf, dass das Christentum die einzige Religion ist, die sich als Kirche organisiert hat.⁶⁴ Er unterscheidet zwei Aspekte der Pastoralmacht: Während die „kirchliche Institutionalisierung [...] an Kraft eingebüßt hat“⁶⁵, konnte sich „die Funktion dieser Institutionalisierung“⁶⁶ weiterentwickeln und verbreiten.

Besonderheiten dieser Machtform sind, dass erstens parallel auf einzelne Individuen und die Gruppe eingewirkt wird und dass zweitens die HirtInnen eine Sonderstellung als herrschende Instanz einnehmen. Foucault ordnet das Pastorat weder der Politik noch der Pädagogik oder der Rhetorik zu, sondern sieht es als die Kunstform der Regierung von Menschen an.⁶⁷ Steinkamp interpretiert Foucault jedoch dahingehend, dass es sich bei der Pastoralmacht um eine politische Form von Macht handle.⁶⁸ In dieser Arbeit wird Pastoralmacht primär als ein gesellschaftliches Machtphä-

64 Vgl. Foucault, Michel: *Die analytische Philosophie der Politik*. In: Foucault, Michel: *Dits et Ecrits*. Band III. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 675-695, S. 691 & vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 277.

65 Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 278.

66 Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 277.

67 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I, Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2004, S. 241-242.

68 Vgl. Steinkamp, Hermann: *Lange Schatten der Pastoralmacht*, S. 9.

nomen verstanden. Dies entspricht sowohl Foucaults als auch Steinkamps Auffassung, dass Pastoralmacht nicht nur auf die Kirche bezogen ist.⁶⁹ Pastoralmacht leitet sich zwar aus einer kirchlichen Tradition ab, kann jedoch auch im gesellschaftlichen Bereich der Familie oder im pädagogischen Bereich des Internats vorgefunden werden.

Wörtlich genommen, so Foucault, bezeichnet „die Pastoralmacht die Macht des Hirten“⁷⁰ über seine Herde.“⁷¹ An dieser Stelle sollen die Funktionen und Verantwortungsbereiche der HirtInnen vorgestellt werden. Die HirtInnenmetapher steht für ein „Dual von Fürsorge und Kontrolle/Überwachung“⁷². Einerseits beziehen sich Foucaults Überlegungen zur Pastoralmacht zwar nicht ausschließlich auf die katholische Kirche, andererseits ist diese klassische Rollenverteilung zwischen HirtInnen und Schafen gegenwärtig insbesondere in der Kirche aktiv. Hierbei übernehmen die Priester die Funktion des Seelsorgers und Gemeindeleiters. Diese Doppelrolle bewirkt die Spaltung der Individuen in Einzelschafe und Herdentiere.⁷³ Die daraus resultierenden Probleme werden sich nach Steinkamp in der näheren Zukunft nicht durch die Verteilung dieser Rollen auf unterschiedliche FunktionsträgerInnen lösen lassen, da zahlreiche Funktionen den „geweihten Priestern vorbehalten sind.“⁷⁴ Obwohl Steinkamp selbst auf die angehende Professionalisierung der Seelsorge verweist, bleibt die Möglichkeit, die Seelsorge an Fachkräfte abzugeben, oder zumindest eine Teilung von Führungs- und Betreuungsfunktionen herbeizuführen, unerreichbar.⁷⁵

Foucault benennt drei Beziehungen des Pastorats, die auf wiederum drei unterschiedliche Führungsrollen der HirtInnen referieren. Erstens umfasst die Beziehung zum Heil die Aufgabe, sowohl das Individuum als auch die Gemeinschaft auf den Weg des Heils zu leiten. Zweitens beschreibt Foucault die Aufgabe, die Individuen und die Gemeinschaft dem Willen Gottes zuzuführen, damit diese das ewige Heil erlangen können, als die Beziehung zum Gesetz. Und drittens umfasst das Gesetz der Wahrheit die Verpflichtung zum Glauben und zum Kundtun desselben.⁷⁶ Foucault fasst die drei Rollenaufgaben der PastorInnen wie folgt zusammen: „Der ‚pastor‘ führt zum Heil, er verfügt das Gesetz, er lehrt die Wahrheit.“⁷⁷ Ein Ziel der HirtInnen ist es, den einzelnen Menschen und dessen Verhalten ein Leben lang zu führen, um so sein Seelenheil zu erreichen.⁷⁸ Das Seelenheil der Menschheit bezieht sich auf das Diesseits und das Jenseits, da die Pastoralmacht „koextensiv

69 Vgl. Steinkamp, Hermann: *Lange Schatten der Pastoralmacht*, S. 9.

70 Lat. *pastor* = Hirte. Die Begriffe werden im Folgenden synonym verwendet.

71 Foucault, Michel: *Die analytische Philosophie der Politik*, S. 675-695, S. 691.

72 Steinkamp, Hermann: *Lange Schatten der Pastoralmacht*, S. 9.

73 Vgl. Steinkamp, Hermann: *Lange Schatten der Pastoralmacht*, S. 14.

74 Steinkamp, Hermann: *Lange Schatten der Pastoralmacht*, S. 15.

75 Vgl. Steinkamp, Hermann: *Lange Schatten der Pastoralmacht*, S. 15.

76 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 242.

77 Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 242.

78 Vgl. Foucault, Michel: *Die analytische Philosophie der Politik*, S. 675-695, S. 691.

mit dem Leben und dessen Fortsetzung nach dem Tod⁷⁹ verbunden ist. Die Menschen können das Seelenheil im Jenseits nicht unmittelbar erfahren, sondern müssen daran glauben⁸⁰ und sich den vom Pastorat kommunizierten Regeln fügen.

Obwohl die Pastoralmacht, wie sich noch zeigen wird, mit einer bestimmten Hierarchisierung verbunden ist, sind HirtInnen nicht allmächtig und müssen den ihnen zugewiesenen Aufgaben gerecht werden. Die HirtInnen tragen die Verantwortung für die gesamte Herde und müssen bereit sein, sich für das Seelenheil der Gemeinschaft zu opfern.⁸¹ Dadurch unterscheidet sich die Pastoralmacht von anderen Machtformen, bei welchen das Wohlergehen der herrschenden Instanz im Zentrum steht. Die Opferbereitschaft⁸² stellt ein weiteres Merkmal der Pastoralmacht dar. Die bisherigen Schilderungen zur Funktion der HirtInnen lassen sich in den von Foucault formulierten Verantwortlichkeitsprinzipien zusammenführen. Das Prinzip der analytischen Verantwortlichkeit bedeutet, dass die PastorInnen⁸³ beim jüngsten Gericht, dem katholischen Ende der Welt, Bericht über die guten und schlechten Taten ihrer Schafe ablegen müssen. Dabei tragen sie die individuelle Verantwortung, denn ihnen werden die schlechten Taten ihrer Schafe negativ angerechnet. Dies ist in der Aufgabe der HirtInnen, ihre Schafe auf den rechten Weg zu leiten, begründet.⁸⁴ Hier zeigt sich eine wechselseitige Bringschuld zwischen HirtInnen und Schafen, da sie mitverantwortlich für das Seelenheil der jeweils anderen Instanz sind. Aus dieser auf die PastorInneninstanz übertragenen Verantwortung für Verdienste und Verfehlungen leitet Foucault als zweites Prinzip das Prinzip des erschöpfenden und unverzüglichen Transfers ab.⁸⁵ Ein Bonus- und Malussystem wird auch der Disziplinarmacht zugeschrieben. Als drittes Prinzip nennt Foucault das Prinzip der Inversion von Opferung, welches besagt, dass die Seelen der PastorInnen an die Taten ihrer Schafe gebunden sind und die HirtInnen ihre eigene Seele für die Sünden ihrer Schafe opfern müssen.⁸⁶ Näher betrachtet entsteht in dieser Situation ein Paradoxon: Die PastorInnen sind bereit sich für ihre Schafe zu opfern und werden durch Opfer erlöst.⁸⁷ Als viertes und letztes Prinzip formuliert Foucault das Prinzip der alternierenden Korrespondenz. Dieses beschreibt das Gegenstück zu dem eben genannten Paradox.

79 Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 278.

80 Vgl. Steinkamp, Hermann: *Lange Schatten der Pastoralmacht*, S. 13.

81 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 277.

82 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 278.

83 Da die katholische Kirche keine Pastorinnen kennt, findet man diesen Begriff auch in der jüngeren Fachliteratur in der Regel nicht gegendert vor. Dies gilt auch für den Begriff des Hirten. Obwohl bei Foucault die Begriffe „Pastor“ und „Hirte“ Fachtermini sind, werden sie in dieser Arbeit gegendert. Da es sich bei Pastoralmacht um eine Form von Machtbeziehungen handelt, ist es nicht zwingend notwendig, dass die Rolle des oder der Machtausübenden von einem Mann besetzt ist. Die Auseinandersetzung mit den Primärtexten wird zeigen, dass Pastoralmacht auch von Frauen und ganzen Gruppen ausgeübt werden kann.

84 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 248.

85 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 248-249.

86 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 249.

87 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 250.

Nur wenn „die Schafe widerspenstig sind,“⁸⁸ bringen sie sich in eine Gefahr, aus welcher die PastorInnen sie retten können. Somit steigt der Verdienst der PastorInnen, je unvollkommener die Schafe sind. Im Gegenzug dazu tragen die offengelegten Schwächen der PastorInnen dazu bei, dass die Schafe aus der Erniedrigung der HirtInnen eine Erhöhung erfahren können.⁸⁹

Die Paradoxie, dass somit schlechte Taten gute Folgen mit sich bringen, wird im Neuen Testament im Römerbrief, welcher Paulus zugeschrieben wird, in ähnlicher Weise aufgegriffen. Hier wird auf die Frage eingegangen, ob der Mensch an der Sünde festhalten soll, damit Gottes Gnade mächtiger werde. Paulus erklärt, dass ChristInnen durch die Taufe und Jesus Christus Tod von „der Macht der Sünde“ (Röm 6,18 S. 1245 & Röm 6,22 EU S. 1245). befreit wurden und sie deshalb bereits der Gnade Gottes unterstehen. Als Argument gegen Sünde formuliert er: „Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.“ (Röm 6,23 EU S. 1245) Die Textstelle kann dahingehend interpretiert werden, dass KatholikInnen sich stets von der Sünde abwenden sollen, da sie dem Gehorsam und der Gnade Gottes verpflichtet sind. Der christliche Glaube und die Hoffnung auf das ewige Leben lassen so die Argumentation für die Sünde und den Ungehorsam nicht zu, auch wenn sich auf diese Weise eine Erhöhung Gottes oder der HirtInnen ergäbe (Vgl. Vgl. Röm 6,1-23 EU, S. 1245) Durch die Aufnahme des Römerbriefs in die Bibel wurde dieser Teil des christlichen Diskurses und der christlichen Wahrheit. Was sich nach der katholischen Wahrheit als schlechte Taten definieren lässt, wird durch den Begriff der Sünde festgelegt. Im Katechismus wird die Sünde „als Ablehnung Gottes, als Widerstand gegen ihn“⁹⁰ verstanden. Die Sünde des Menschen geht auf den verbotenen Verzehr der Frucht vom Baum der Erkenntnis durch Eva, die vom Teufel in Form einer Schlange in Versuchung geführt wurde, und Adam zurück (Vgl. Gen 3,1-24 EU, S. 9). Diesen Ungehorsam sieht die katholische Kirche als Entscheidung des Menschen für sich selbst und gegen Gott an.⁹¹ Aufgrund des Sündenfalls trägt jeder Mensch die Erbsünde in sich, welche nach katholischem Glauben durch das Sakrament der Taufe vergeben wird.⁹² Durch Jesus Auferstehung werden die Menschen von der Sünde befreit und erhalten das Versprechen des ewigen Lebens.⁹³ Es wird zwischen lässlichen Sünden, die gegen die Liebe verstoßen, und Todsünden, die zu einer Abwendung von Gott führen, unterschieden.⁹⁴ Eine Todsünde muss schwerwiegend sein und im vollen Bewusstsein und mit voller Zustimmung geschehen, um als solche zu gelten.⁹⁵

88 Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 250.

89 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 250-252.

90 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 129.

91 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 132.

92 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 281-282.

93 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 201.

94 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 487.

95 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 488.

Nachdem nun die Rolle der HirtInnen in der Pastoralmacht diskutiert wurde, soll kurz auf die andere Partei der pastoralen Machtbeziehungen eingegangen werden, die durch die Technologien der Beichte, des Gehorsams und des Glaubens unterworfen wird. Aufgrund der Bedeutung des Individuums bezeichnet Foucault die Pastoralmacht als eine individualisierende Macht⁹⁶. Diese Macht wird hierbei sowohl auf die Gruppe als auch auf das einzelne Individuum ausgeübt, um deren oder dessen Subjektivität zu erzeugen.⁹⁷ Auf die Bedeutung und Unterscheidung von Subjekt und Individuum wird im Abschnitt 2.2 näher eingegangen. An dieser Stelle soll vorab festgehalten werden, dass der individualisierende Charakter der Pastoralmacht von der Beeinflussung des gesamten Gesellschaftskörpers bis hin zur Konstituierung von Individuen⁹⁸ reicht, welche „auf sich selbst in der Form dieser Subjektivität bezogen sind“⁹⁹. Als Merkmale der Pastoralmacht sollen die Individualisierung und der Wirkungsbereich über das Leben hinaus bis in den Tod festgehalten werden.

Pastoralmacht verbindet „Techniken der Individualisierung und totalisierende Verfahren.“¹⁰⁰ Von besonderer Bedeutung ist die Technik der Seelsorge: Sie lenkt das Gewissen und begleitet die Seele mithilfe unterschiedlicher Praktiken. Zu diesen Praktiken zählen die Beichte, das Geständnis, die verpflichtende Beziehung zu sich selbst und eine vorgelebte Wahrheit mit einem verpflichtenden Diskurs.¹⁰¹ Eine Abweichung von diesem Diskurs und dieser Wahrheit bedeutet im Zusammenhang mit den Religionen stets eine Abweichung vom Glauben und führt zu Ungehorsam. Dies kann im Katholizismus, wie das angeführte Beispiel des Römerbriefs zeigt, letztendlich den Tod der Seele bedeuten, eine drohende Strafe für ein Individuum, welche über das ihm bekannte Leben hinausreicht. Das Bewusstsein des Individuums ist von zentraler Bedeutung, da sich die pastorale Machtform nur ausüben lässt, „wenn man weiß, was in den Köpfen der Menschen vor sich geht, wenn man ihre Seele erforscht, wenn man sie zwingt ihre intimsten Geheimnisse preiszugeben.“¹⁰² Die Introspektive in die Seele des Einzelnen und der Einzelnen ist folglich ein wesentliches Erkennungsmerkmal der Pastoralmacht. Erreichbar wird der Einblick in das Innenleben der Herdenmitglieder durch das Instrument der Beichte, welche eine Sonderform des Geständnisses ist. Foucault beschreibt die Beichte als „die Pflicht, [...] die banalen Verfehlungen, [...] bis hin zum trüben Spiel von Gedanken, Absichten und Begierden reichenden Schwächen“¹⁰³ zu gestehen. Sie ist das

96 Vgl. Foucault, Michel: *Die analytische Philosophie der Politik*, S. 675-695, S. 692.

97 Vgl. Foucault, Michel: *Die analytische Philosophie der Politik*, S. 675-695, S. 691-692.

98 Vgl. Foucault, Michel: *Die analytische Philosophie der Politik*, S. 675-695, S. 692.

99 Foucault, Michel: *Die analytische Philosophie der Politik*, S. 675-695, S. 692.

100 Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 277.

101 Vgl. Foucault, Michel: *Die analytische Philosophie der Politik*, S. 675-695, S. 692.

102 Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 277.

103 Foucault, Michel: *Das Leben der infamen Menschen*. In: Foucault, Michel: *Dits et Ecrits*. Band III. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 309-332, S. 321.

„Ritual eines Geständnisses“¹⁰⁴, welches zur „Auslöschung der gesagten Sache [...] durch ihre Aussage“¹⁰⁵ führt. So entsteht jedoch „gleichfalls eine Vergrößerung des Geständnisses, das geheim bleiben muss und hinter sich keine andere Spur zurücklassen darf als Reue und die Werke der Buße.“¹⁰⁶ Die Beichte ist neben der Taufe, der Firmung, der Eucharistie, der Ehe, dem Weihesakrament und der Krankensalbung eines der sieben römisch-katholischen Sakramente. Die Voraussetzung zur Vergebung der Sünden ist das Sakrament der Buße, das durch Umkehr, Beichte, Vergebung und Versöhnung definiert ist.¹⁰⁷ Auch im katholischen Christentum kann nur Gott die Sünden vergeben.¹⁰⁸ Das Geständnis von Todsünden soll dennoch jährlich über einen Priester erfolgen.¹⁰⁹ Er tritt hier als Diener des Sakraments und guter Hirte auf und soll den SünderInnen Achtung und Behutsamkeit entgegenbringen.¹¹⁰ Alltägliche Fehler oder lässliche Sünden müssen nicht gebeichtet werden, dennoch wird dies von der Kirche empfohlen. Die Beichte soll befreiend und erleichternd wirken.¹¹¹ Der Katechismus betont, dass das Sakrament der Buße die SünderInnen auch mit der Kirche versöhnt.¹¹² Die Buße wird auch von der alt-katholischen und den orthodoxen Kirchen, jedoch gegenwärtig nicht von allen ChristInnen als Sakrament praktiziert. Sie ist somit ein besonderes Merkmal der katholischen und orthodoxen Pastormacht.

Bevor das Individuum als solches im folgenden Abschnitt näher besprochen wird, soll an dieser Stelle näher auf die Beziehung von Schafen und HirtInnen eingegangen werden. Diese Beziehungen stehen in engem Zusammenhang mit den bereits vorgestellten Verantwortlichkeitsprinzipien des Pastorats. Foucault beschreibt sie als eine Beziehung von integraler Abhängigkeit und unterscheidet hierbei folgende Aspekte: Zunächst handelt es sich um eine Unterwerfungsbeziehung, bei welcher sich ein Individuum der Regierung durch ein anderes Individuum unterwirft.¹¹³ Diese Abhängigkeit bezeichnet Foucault als christlichen Gehorsam und die Beziehung als vollständige Knechtschaft.¹¹⁴ Von den Individuen wird Gehorsam gegenüber den Lehren der Kirche, die den Willen Gottes für jedes einzelne Individuum vermitteln soll, verlangt.¹¹⁵ Der christliche Gehorsam dem Pastorat gegenüber stellt eine nicht zielgerichtete Beziehung dar, denn die Praxis dieser Gehorsamsbeziehung zielt auf die Demut, Willenlosigkeit und Leidenschaftslosigkeit als Grundhaltung

104 Foucault, Michel: *Das Leben der infamen Menschen*, S. 309-332, S. 321.

105 Foucault, Michel: *Das Leben der infamen Menschen*, S. 309-332, S. 321.

106 Foucault, Michel: *Das Leben der infamen Menschen*, S. 309-332, S. 321.

107 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 388-390.

108 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 393.

109 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 397.

110 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 398-400.

111 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 396-397.

112 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 400.

113 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 255-258.

114 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 258.

115 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 254.

ab.¹¹⁶ Durch den verlangten Gehorsam der Subjekte offenbart sich die Verbindung von Pastoral- und Disziplinarmacht.¹¹⁷ Die Religion verlangt nicht nur die Reinheit der Seele, sondern auch die Reinheit des Körpers. Nachdem die Bedeutung der alttestamentarischen Reinheitsgebote, wie sie beispielsweise für Konsumation tierischer Produkte formuliert wurden (Lev 3,2-23 EU, S. 98), im Neuen Testament aufgehoben wurden (Vgl. Mt 10,15 EU, S. 1095), werden die strengen Regeln zu Sexualität und Ehe von Jesus und seinen Jüngern (Vgl. Mt 5,27-32 EU, S. 1095) weiterhin gelehrt. Das Zölibat wird hierbei als die edelste Lebensform angesehen (Vgl. 1 Kor 7,25-38 EU, S. 1262).

Es zeigt sich, dass die Herrschaft des Körpers nicht nur in der Disziplinar-, sondern auch in der Pastormacht zu finden ist. Auch hier wird der Körper bestimmten Funktionsstellen zugeschrieben. Sie dienen dabei nicht dem Funktionieren der Disziplinarmaschine, sondern dem Gehorsam und der Praxis des Glaubens. Schließlich steht die Beziehung des Pastorats zur Wahrheit in Zusammenhang mit der Unterrichtsaufgabe der HirtInnen der Gemeinschaft gegenüber. Hierbei ist es ungenügend die Wahrheit zu lehren, wenn nicht die individuelle Lebenswelt der Schafe im Sinne eines integralen Unterrichts mit der Gewissenslenkung verbunden wird.¹¹⁸ Die Gewissenslenkung geschieht nicht rein freiwillig, dafür aber permanent und dient der Verankerung des Abhängigkeitsverhältnisses der Schafe, das zur Unterwerfung des Individuums in den absoluten Gehorsam führt. Darin sieht Foucault die „Essenz des Christentums“¹¹⁹.

In den Primärtexten sollen die Funktionen der individualisierenden Pastormacht in den Institutionen der Schule und Familie untersucht werden. Während die Disziplinarmacht im Wesentlichen auf die Unterwerfung des Körpers abzielt, dient die Pastormacht dem Streben nach dem Heil der Seele. Pastormacht wird als ein wechselseitiges Beziehungsverhältnis verstanden, bei welchem die Rolle der HirtInnen und die Rolle der Schafe beziehungsweise die Rolle der Herde beobachtet werden soll.

Die Rolle der HirtInnen setzt sich aus mehreren Funktionen zusammen. Als Führungspersönlichkeiten sollen sie die einzelnen Individuen und die Gemeinschaft im Sinne des katholischen Glaubens und der Gesetze und Regeln der Religion zum ewigen Heil führen. Dem Prinzip der analytischen Verantwortung entsprechend sollen sie Bericht über die Taten ihrer Schafe ablegen. Das Prinzip des erschöpfenden und unverzüglichen Transfers besagt, dass die HirtInnen die Verantwortung für die Taten ihrer Schutzbefohlenen tragen. Sie sind verpflichtet, dem Prinzip der Opferung folgend, ihre Seele für die vom Weg abgekommenen Schafe zu opfern. Durch diese Hingebung

116 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 258-259.

117 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 176.

118 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 263-264.

119 Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 267.

können sie, wie das Prinzip der alternierenden Korrespondenz besagt, wiederum ihre eigene Seele retten. Hierbei besteht eine paradoxe Relation, bei welcher die Erniedrigung der Schafe zur Erhöhung der HirtInnen führt, die gleichzeitig die Verantwortung für ihre Schafe tragen. Sie sind folglich auf der Suche nach den Fehlern ihrer Schützlinge und persönlich von diesen betroffen. Hieraus leiten sich auch die für die Pastormacht kennzeichnenden Praktiken ab. Eine dieser Praktiken ist die Beichte als Prüfung des Gewissens. Selbst banalste Verfehlungen sind zu gestehen, um dem Fegefeuer zu entgehen, denn ausschließlich aus Geständnis, Reue und Buße folgt die Vergebung der Sünden. Die Beziehung zwischen Schafen und HirtInnen definiert sich durch ein Abhängigkeitsverhältnis, das durch Unterwerfung, Gehorsam, Wissensvermittlung und Gewissenslenkung aufrechterhalten wird.

2.2 Der Mensch im Spannungsfeld der Macht

Wie bereits im vorangegangenen Abschnitt deutlich wurde, lässt sich die institutionalisierte Macht nicht von den einzelnen Personen trennen, die in den Institutionen in Machtbeziehungen zueinander stehen. Im folgenden Abschnitt soll der Mensch im Spannungsfeld der Macht untersucht werden. Hierfür sollen die bisher getroffenen Vorüberlegungen zu Foucaults Machtkonzeption entsprechend erweitert werden. Die sich aus dieser Vorgehensweise ableitenden Kriterien sollen dann im Analyseteil der Arbeit verwendet werden, um die Frage zu beantworten, in welchem Verhältnis die Figuren zu den geschilderten Machtphänomenen stehen und inwiefern sie durch die katholischen Machtverhältnisse geprägt sind. Während die Technologien der Macht das Verhalten der Individuen regulieren und diese als Subjekte unterwerfen, ermöglichen die Technologien des Selbst den einzelnen Individuen über den Weg der Selbsterkenntnis Veränderungen an Denken-, Verhaltens- und Existenzweise vorzunehmen,¹²⁰ um Glück und Autonomie zu erlangen.¹²¹

Auch der in die Machtprozesse eingebundene Mensch soll im Kontext des Katholizismus behandelt werden. Deshalb soll an dieser Stelle das Menschenbild des Katholizismus anhand der Ausführungen des Katechismus erörtert werden. Die Menschen wurden nach dem Bilde Gottes als Mann und Frau erschaffen (Vgl. Gen 1,27 EU, S. 7). Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie gottgleich sind, denn Gott hat kein Geschlecht. In der Binarität von Mann und Frau spiegelt sich nach der katholischen Lehre die Vollkommenheit Gottes wider. Die Geschlechter sind in ihrer menschlichen

120 Foucault kennt noch zwei weitere Typen von Technologien, die für diese Arbeit nicht relevant sind: Die Technologien der Produktion und die Technologien von Zeichensystemen.

121 Vgl. Foucault, Michel: *Technologien des Selbst*. In: Martin, Luther u.a. (Hg.): *Technologien des Selbst*. Frankfurt a.M.: Fischer 1993, S. 24-62, S. 26.

Würde vollkommen gleich, dennoch halten sie unterschiedliche Rollen inne.¹²² In der Bibel wurde Eva geschaffen, um Adam eine Hilfe zu sein (Vgl. Gen 2,18 EU, S. 8), der Katechismus fügt hinzu, dass sie einander eine Hilfe in der Erfüllung ihrer Rollen als Mann und Frau, Gatte und Gattin und schließlich Eltern sein sollen.¹²³ Auch auf diese Rollen soll in diesem Abschnitt eingegangen werden.

Zunächst soll das Konzept des Individuums bei Foucault dargelegt werden. Ein Individuum wird als solches durch Unterscheidungsmerkmale von anderen Individuen abgegrenzt. Individualisierung wird durch machtausübende Instanzen gleichzeitig praktiziert und bekämpft. Wird Individuen eine durch Machtprozesse festgelegte Wahrheit als Identität auferlegt, werden diese zu sich unterordnenden Subjekten.¹²⁴ Die beiden größten Gruppen, die im katholischen Glauben individualisiert und somit voneinander unterschieden werden, sind Mann und Frau. Das binäre Geschlecht wird so zur Identität der Gläubigen, die mit bestimmten Rollen und Funktionen in der katholischen Gemeinschaft verknüpft wird.

Anschließend wird das Subjekt bei Foucault behandelt. Dieses ist, wie bereits erwähnt, aufgrund seiner Unterwerfung unter eine Form von Macht erkennbar. Durch die Differenzierung nach bestimmten Kriterien kann aus einem Subjekt ein Individuum werden. Dies ist nur eine Definition von Subjekt, die von Foucault getroffen wird. Die Unterwerfung der Subjekte wird in der katholischen Hierarchie verdeutlicht. Um das sich unterwerfende Subjekt untersuchen zu können, wird auch das erkennende Subjekt behandelt. Schließlich sind Selbsterkenntnis und bewusstes Handeln und Denken eine Voraussetzung, um sich gegen Machtprozesse wehren zu können. Da sich Foucaults Machtkonzeption auf die Freiwilligkeit von Machtprozessen beruft, soll die Freiheit des Subjektes anhand von Möglichkeiten zum Widerstand und zum Kampf untersucht werden.

2.2.1 Individuum

Auf den ersten Blick unterscheidet sich Foucaults Konzept der Individualität nicht von einer alltagssprachlichen Definition: Ein Mensch wird durch seine einzigartigen Eigenschaften zu einem Individuum. Das Anderssein macht seine Individualität aus und bindet den Menschen an seine eigene Identität.¹²⁵ Darüber hinaus kann durch Machtausübung Individualität erzeugt und unterworfen werden. Dies zeigte sich bereits in Abschnitt 2.1, als festgestellt wurde, dass es sich bei Dis-

122 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 125.

123 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 126.

124 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 275.

125 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 274.

ziplinarmacht und der Pastoralmacht um Machtformen handelt, in welchen Individualität erzeugt und unterworfen werden kann. So werden Personen in disziplinarischen Institutionen individualisiert, um Prozesse zu optimieren. Dennoch kann Individualität in Machtbeziehungen auch als Bedrohung wahrgenommen werden, die bekämpft werden muss.¹²⁶

Dieses Unterkapitel dient dazu, näher auf die Individualität, das Individuum und die Individualisierung einzugehen. Es soll auf die Verbindung von Individuum und disziplinarischer beziehungsweise pastoraler Macht eingegangen werden.

Foucault beschreibt vier Typen der Individualität, die sich aus der Körperkontrolle der Disziplinarmacht ableiten lassen. Individualität entsteht durch die Verwendung der in Abschnitt 2.1.1 beschriebenen Verfahren. Daraus lassen sich wiederum vier Typen ableiten: Erstens ist die Individualität durch die räumliche Parzellierung zellenförmig. Zweitens ist sie aufgrund der Codierung von Tätigkeiten organisch. Drittens ist sie durch die Zeithäufung evolutiv. Und viertens ist sie durch die Zusammensetzung der Kräfte kombinatorisch.¹²⁷ Das Individuum wird zum Produkt der Disziplinarmacht, indem es durch Überwachung, Kontrolle von Verhalten und Eignung und Maßnahmen zur Leistungssteigerung und Verbesserung der Fähigkeiten laufend optimiert wird.¹²⁸ Ziel der Individualisierung von Körpern ist die effiziente Produktion durch die Unterwerfung der Individuen.

Im Kontext der Pastoralmacht vollzieht sich die Individualisierung auf dreifache Weise: Erstens entsteht sie durch eine analytische Identifikation durch Verdienste und Verfehlungen. So wird in den Klosterschulen der ausgewählten Texte durch das Belohnungs- und Bestrafungssystem ein bestimmtes Bild und Selbstbild der SchülerInnen erzeugt. Zweitens erfolgt die Individualisierung durch Unterwerfung und Knechtschaft. Indem die SchülerInnen die ihnen zugewiesene Rolle im Machtgefüge annehmen, unterwerfen sie sich sowohl der Religion als auch der schulischen und gesellschaftlichen Ordnung. Drittens wird die Individualisierung schließlich durch die Erzeugung einer geheimen Wahrheit vervollständigt.¹²⁹ Die geheime Wahrheit ist hier im Wesentlichen religiös geprägt. Diese drei Formen der Individualisierung greifen ineinander über. Die Handlungen sind der Maßstab, an welchem die einzelnen Personen gemessen werden. Was hierbei als lobenswerte oder verwerfliche Handlung verstanden werden kann, steht in engem Zusammenhang mit der geheimen Wahrheit, die von den Institutionen erzeugt wird. In den zu analysierenden Texten entspricht diese Wahrheit dem katholischen und bürgerlichen Glaubens- und Wertesystem. Gute Handlungen sind

126 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 274.

127 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 216.

128 Vgl. Foucault, Michel: *Maschen der Macht*, S. 224-244, S. 2.233.

129 Vgl. Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 267-289.

auf das Gewissen und auf einen sittlichen Charakter zurückzuführen.¹³⁰ Die Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit¹³¹ und die göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe¹³² dienen dieser Sittlichkeit.

Nachdem thematisiert wurde, inwiefern Macht der Bildung von Individualität dient, soll nun darauf eingegangen werden, dass Machtprozesse der Individualisierung auch entgegenwirken können. Der Konflikt zwischen dem Individuum und den Machtformen besteht darin, dass die Machttechniken in die Bildung des Individuums eingreifen, indem sie es in Kategorien einteilen und ihm eine Individualität zuweisen. Sie zwingen ihm eine Wahrheit als Gesetz auf, die es in sich selbst und in anderen erkennen soll. So können die Machtformen Individuen in Subjekte verwandeln,¹³³ die sich unterordnen.

Für disziplinarische Institutionen kann Individualität zu einem Problem werden, das bekämpft werden muss. Damit eine disziplinarische Einrichtung optimal funktionieren kann, müssen die einzelnen Individuen wie Zahnräder einer Maschine aufeinander abgestimmt und an die situativen Bedingungen angepasst werden. Verfehlungen der Zeit, der Tätigkeit, des Körpers und der Sexualität führen zu Strafen. Disziplinarische Individualisierung ist ein Prozess aus Vergleichen, Differenzierungen, Hierarchisierungen, Homogenisierungen und Ausschlüssen¹³⁴. Folglich ist es nach Foucault kein Widerspruch, wenn in Machtbeziehungen Individualität gleichzeitig produziert und verhindert wird.

Auch bei der Ausübung von Pastormacht wird versucht, bestimmte Formen von Individualität zu verhindern. Dies geschieht, indem Menschen bis über den Tod hinaus individualisiert und im Jenseits durch ein Gericht in drei Gruppen geteilt werden. Der Katechismus erklärt die Bedeutung des Gerichtes wie folgt: „Jeder Mensch empfängt im Moment des Todes in seiner unsterblichen Seele die ewige Vergeltung. Dies geschieht in einem besonderen Gericht, das sein Leben auf Christus bezieht - entweder durch eine Läuterung hindurch oder indem er unmittelbar in die himmlische Seligkeit eintritt oder indem er sich selbst sogleich für immer verdammt.“¹³⁵ Hier werden drei Bereiche der Parzellierung genannt, die kurz erläutert werden sollen: Erstens findet die Läuterung im Purgatorium, dem Fegefeuer, statt. Hier können leichte Sünden vergeben werden, um trotz Verfehlungen das ewige Leben zu erlangen.¹³⁶ Diese Praxis leitet der Katechismus aus dem alttestamen-

130 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 475.

131 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 477-478.

132 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 479.

133 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 275.

134 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 232-236.

135 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 292.

136 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 294.

tarischen Sühnopfer (Vgl. 2 Makk 12,45 EU, S. 568) ab.¹³⁷ An dieser Stelle findet man auch folgenden Rat: „Die Kirche empfiehlt auch Almosen, Ablässe und Bußwerke zugunsten der Verstorbenen.“¹³⁸ Zweitens wird der Himmel als das „vollkommene Leben mit der allerheiligsten Dreifaltigkeit, diese Lebens- und Liebesgemeinschaft mit ihr, mit der Jungfrau Maria, den Engeln und allen Seligen“¹³⁹ verstanden. Der Himmel wird als „das letzte Ziel und die Erfüllung der tiefsten Sehnsüchte des Menschen, der Zustand höchsten, endgültigen Lebens.“¹⁴⁰ beschrieben. Somit stellt der Himmel die ultimative Belohnung für den Gehorsam und die Unterordnung der Gläubigen dar. Drittens findet die ewige Strafe in der Hölle statt: „Die Seelen derer, die im Stand der Todsünde sterben, kommen sogleich nach dem Tod in die Unterwelt, wo sie die Qualen der Hölle erleiden [...]. Die schlimmste Pein der Hölle besteht in der ewigen Trennung von Gott.“¹⁴¹ Es werden folglich nur Formen von Individualität zugelassen, die dem katholischen Glauben und der Rolle von Schafen und HirtInnen entsprechen.

Es zeigt sich aufgrund der Individualisierung und Differenzierung der Seelen im Jenseits, dass die katholische Kirche nicht nur Kennzeichen der Pastoral-, sondern auch der Disziplinarmacht aufweist. Auch ist beiden Machtformen gemein, dass sie Individualität, die von der vorgegebenen Norm und Wahrheit abweichen, bekämpfen.

Die Individualisierung in der katholischen Gemeinschaft ist an bestimmte Rollenbilder gebunden. Es wurde bereits die Unterscheidung von HirtInnen und Schafen diskutiert, an dieser Stelle soll auf die hierarchische Anordnung der katholischen Individuen näher eingegangen werden. Jesus gilt als der Urheber und das Vorbild.¹⁴² Er wählte Petrus als Fundament und Spitze seiner Kirche (Vgl. Mt, 16, 18 EU, S. 1096) aus, als deren Nachfolger der Papst verstanden wird.¹⁴³ Diesem unterstehen in der Tradition der Apostel die einzelnen Bischöfe und Priester, die das Heilungs- und Leitungsamt in sich vereinen.¹⁴⁴ Auch Ordensleute zählen zu den MitarbeiterInnen der Kirche und halten das „Hirtenamt“¹⁴⁵ inne.¹⁴⁶ Zuletzt zählen auch die gläubigen Laien zur kirchlichen Gemeinde, deren Aufgabe darin besteht „einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen daran zu arbeiten, daß alle Menschen auf der ganzen Erde die göttliche Heilsbotschaft kennenlernen und aufnehmen.“¹⁴⁷

137 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 294.

138 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 294.

139 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 293.

140 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 293.

141 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 295.

142 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 259.

143 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 261.

144 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 260-263.

145 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 270.

146 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 269-271.

147 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 265.

Diese Form der Hierarchisierung von Individuen lässt sich auch in den Klosterschulen der Primärliteratur erkennen.

Innerhalb der Gruppe der Laien wird weiter differenziert. Wer nicht den klerikalen Weg und somit das Zölibat wählt, soll nach katholischem Glauben heiraten und eine Familie gründen. Die individuellen Rollen in der Ehe und Familie werden im Katechismus aufgegriffen. Die Ehe stellt eines der sieben Sakramente der katholischen Kirche dar und wird von dieser mit der Schöpfungsgeschichte¹⁴⁸ und „mit der Natur des Mannes und der Frau“¹⁴⁹ begründet. Die Kirche hält nach wie vor an der problematischen Binarität von Mann und Frau fest. Diese Binarität wird als „leibliche, moralische und geistige Verschiedenheit und gegenseitige Ergänzung“¹⁵⁰ bezeichnet, auch wenn den beiden genannten Geschlechtern die gleiche Würde zugesprochen werden soll.¹⁵¹ Aufgrund der Erbsünde ist die Beziehung von Mann und Frau dem Katechismus zufolge durch Vorwürfe, Herrschsucht und Begierde getrübt. Auch die Schmerzen der Geburt und die Mühe des Broterwerbs werden auf ebendiese Ursünde zurückgeführt.¹⁵² Die Ehe stellt nach katholischem Glauben eine unauflösbare Einheit dar.¹⁵³ Die im Alten Testament erlaubte Scheidung wird von Jesus verboten, sofern ihr kein Ehebruch vorausgeht (Vgl. Mt 5,31-5,32 EU, S. 1082). Eheliche Liebe verlangt neben der Einheit und Unauflöslichkeit auch Treue und Bereitschaft zur Fruchtbarkeit.¹⁵⁴ Das Gebot der Keuschheit und Treue bewahrt aus katholischer Sicht „die Unversehrtheit der Person und die Ganzheit der Hingabe.“¹⁵⁵ Als Verstöße gelten Masturbation, Unzucht, Pornografie, Prostitution und Vergewaltigung.¹⁵⁶ Homosexualität darf nach den Regeln der katholischen Kirche nicht ausgelebt werden, sie wird in der Bibel verurteilt. Die Kirche gesteht Homosexuellen zwar zu, dass sie als Teil der Kirche anerkannt werden und fordert die anderen Mitglieder auf, ihnen mit Respekt zu begegnen, dennoch sollen Homosexuelle keusch leben und können nicht kirchlich heiraten. Sexualität soll nur in der Ehe zwischen Mann und Frau ausgelebt werden.¹⁵⁷ Auch der Glaube stellt einen zentralen Wert der katholischen Ehe dar, denn die Familie wird als Hauskirche betrachtet, die letztlich auch der Erziehung von Kindern dient.¹⁵⁸ Die katholische Kirche definiert eine Familie als einen Mann und eine Frau, die miteinander verheiratet sind, und deren Kinder.¹⁵⁹ Sie „ist die Urzelle des gesell-

148 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 431.

149 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 431.

150 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 590.

151 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 591.

152 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 432-433.

153 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 433.

154 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 441-443.

155 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 591.

156 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 595-596.

157 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 596-600

158 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 444.

159 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 562.

schaftlichen Lebens“,¹⁶⁰ in welcher Nächstenliebe gelernt und gelebt wird.¹⁶¹ Kinder und Eltern sind Träger familiärer Funktionsbereiche. Die Kinder sind in der Jugend der Gehorsamkeit und im Erwachsenenalter der Fürsorge ihrer Eltern verpflichtet.¹⁶² Die Eltern wiederum sind beauftragt, ihren Kindern ein Zuhause zu geben, sie zu achten und zu erziehen.¹⁶³

Obwohl machtausübende Instanzen Individualität fördern, bekämpfen sie diese auch, wenn die Individualität nicht in das vorgegebene Schema passt. In Institutionen der Disziplinarmacht wirkt die Individualisierung vergleichend, differenzierend, hierarchisierend, homogenisierend und ausschließend. Hierbei stehen die Interessen der Institution und nicht die des Individuums im Vordergrund. Jegliche Form von Individualität, die zeitliche, körperliche oder sexuelle Diskrepanzen oder Abweichungen der Tätigkeit aufweist, wird sanktioniert. Auch die Pastoralmacht bekämpft Abweichungen von der Norm durch Individualisierung, indem sie die Menschen im Jenseits in drei individualisierte Gruppen trennt, die nach dem Tod dem Himmel, dem Fegefeuer oder der Hölle zugeteilt werden. Durch die Textanalyse sollen die individuellen Abweichungen der Norm festgestellt werden und es soll untersucht werden, inwiefern sie durch machthabende Instanzen bekämpft werden.

Hierfür sollen auch die Rollenbilder, die durch die katholischen Machtverhältnisse vorgegeben werden, untersucht werden. Zunächst sollen die Rollen nach ihrer Hierarchie und Funktion geordnet werden. Hierbei können in den Primärtexten die familiären von den schulischen Institutionen unterschieden werden. Die schulischen Einrichtungen individualisieren zwischen Erwachsenen und Kindern und zwischen Klerus und Laien. Die Laien werden insbesondere in der Familie weiter in die Rollen des Mannes und Vaters, der Frau und Mutter und die Rolle des Kindes differenziert. Jede Rolle ist mit bestimmten, individuellen Aufgaben verbunden, die es zu untersuchen gilt. Die Rollen von Mann und Frau sollen in den Texten untersucht werden.

2.2.2 Subjekt

Foucault bezeichnet nicht Macht, sondern das Subjekt als das umfassende Thema seiner Forschung. Er stellt die Frage, wie ein Mensch zu einem Subjekt wird und in die Produktionsverhältnisse, Sinnesbeziehungen und Machtverhältnisse eingebunden ist.¹⁶⁴ Das Subjekt nimmt, wie

160 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 563.

161 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 562-564.

162 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 555-556.

163 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 567-568.

164 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 270.

bereits angedeutet wurde, eine Sonderfunktion in Foucaults Machtanalyse ein, da für Foucault die Freiwilligkeit und die Möglichkeit sich zu widersetzen die Vorbedingungen sind, um Macht ausüben zu können. Machtprozesse setzen mehrere Verhaltens-, Reaktions- und Handlungsmöglichkeiten des freien Subjekts voraus, damit sich dieses in die freiwillige Knechtschaft ¹⁶⁵ unterwerfen kann und nicht in die Sklaverei gezwungen wird.¹⁶⁶

In *Subjekt und Macht* erläutert Foucault die beiden Subjektformen, die für diese Arbeit von Bedeutung sind: Erstens nennt er das sich unterwerfende Subjekt, welches sich einer Regierung durch ein anderes Individuum unterordnet. Und zweitens nennt er das sich erkennende Subjekt, welches durch sein Bewusstsein und seine Selbsterkenntnis an seine eigene Identität gebunden ist.¹⁶⁷ Einerseits unterwirft es sich aktiv einer anderen Instanz durch Kontrolle und aufgrund von Abhängigkeit, andererseits erzeugt es seine Identität durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis. Lemke fasst zusammen, dass „Subjekte [...] in Machtprozessen ‚geformt‘ oder ‚produziert‘, ‚abgerichtet‘ oder ‚dressiert‘ [werden] und [...] den Gegenstand humanwissenschaftlichen Wissens [...] bilden“.¹⁶⁸ Er kritisiert, dass Foucault durch sein beschränktes Untersuchungsinteresse dem Doppelcharakter der Subjektivierungsprozesse nicht gerecht werden könne. Diese Kritik ist auch darauf zurückzuführen, dass die zweite Subjektform, die des Erkenntnissubjekts, ein Produkt der Machtverhältnisse sein könnte.¹⁶⁹

Dennoch soll hier der Versuch unternommen werden Foucaults Subjekttheorie für die Textanalyse zu verwerten. Zunächst wird das Subjekt im Kontext der Erkenntnis untersucht, um zu hinterfragen, inwiefern Erkenntnis durch Machtprozesse beeinflusst wird. Anschließend soll das sich unterwerfende Subjekt untersucht und der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Unterwerfung freiwillig stattfinden kann und unter welchen Umständen Freiheit und Widerstand möglich sind.

Von dem sich unterwerfenden Subjekt lässt sich nach Foucault ein Subjekt unterscheiden, das sich durch Erkenntnis und seine Beziehung zur Wahrheit selbst konstituiert¹⁷⁰ und durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis an seine Identität gebunden ist.¹⁷¹ Es stellt sich die Frage nach dem Selbstbild des Subjektes, welches sich zum Objekt seiner Erkenntnis macht. Foucault unterscheidet das Subjekt in Bezug auf Wissenssysteme, Macht und Ethik des Selbst. Wissen ist ein Pro-

165 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 287.

166 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 287.

167 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 275.

168 Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S. 110.

169 Vgl. Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S. 110.

170 Vgl. Foucault, Michel: *Zur Genealogie der Ethik: Ein Überblick über die laufende Arbeit*. In: Foucault, Michel: *Dits et Ecrits*. Band IV. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 747-776, S. 759

171 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 275.

zess, der das Subjekt bei der „Arbeit der Erkenntnis“¹⁷² der Veränderung unterwirft. Folglich ist auch diese Form von Subjektivität Machtprozessen unterworfen und die Ethik des Selbst nicht als unabhängig von den Wissenssystemen zu betrachten. Im Zusammenhang mit der Macht wirken disziplinarische Körpertechnologien auf das erkennende Subjekt ein. Durch die Ethik des Selbst wird das Subjekt nach Foucault schließlich autonom. Hierbei kommen Technologien des Selbst zum Einsatz, „die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mithilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt.“¹⁷³ Das Erkenntnissubjekt konstituiert sich durch Denken und Abwiegen von Wahrem und Falschem. So entsteht ein bewusstes Subjekt, das aufgrund seiner Erfahrung bewusst Handlungen setzen kann.¹⁷⁴ Da das Erkenntnissubjekt auf der Suche nach der eigenen Identität und der Wahrheit über sich selbst ist, kommt es zu einem Kampf innerhalb des Subjektes, der die Voraussetzung ist, um die Macht anderer über sich zu durchbrechen.¹⁷⁵ In diesem Abschnitt sollen Körper und Seele als zwei Aspekte der Selbsterkenntnis des Subjektes vorgestellt werden.

Zunächst soll auf den Körper und die Sexualität eingegangen werden, die sich im Spannungsfeld der Macht befinden. Foucault schreibt, dass Sexualität „als Zentrum einer Erfahrung angesehen werden [kann], die einen Wissensbereich, ein System von Regeln und eine Weise der Selbstbeziehung erfasst.“¹⁷⁶ Sexualität stellt eine Möglichkeit zur Entwicklung des Selbstbewusstseins und der Souveränität dar. Problematisch ist, dass die Möglichkeiten der sexuellen Erkenntnis und Erfahrung eines Subjektes von den Machtbeziehungen, denen es unterworfen ist, beeinflusst werden. Die sexuelle Subjektivierung wird letztendlich durch das Wissen gelenkt, das beispielsweise in Schulen, Kirchen oder Familien vermittelt wird. Somit wird Sexualität zum Produkt von Macht. Foucault wird in den Sozialwissenschaften dafür kritisiert, dass er Subjektivität ausschließlich als das Ergebnis von Machtprozessen darstellt.¹⁷⁷ „Das Subjekt wird entweder in sich selbst geteilt oder von den anderen unterschieden und getrennt. Dadurch wird es zum Objekt.“¹⁷⁸ Diese Trennungen können in Institutionen durch Praktiken der Disziplinarmacht vorgenommen werden. Auch die Pastoralmacht versucht Sexualität zu steuern. Wie bereits festgestellt werden konnte, zielt der

172 Foucault, Michel: *Gespräch mit Duccio Trombadori*, S. 51-118, S. 71.

173 Foucault, Michel: *Technologien des Selbst*. In: Foucault, Michel: *Dits et Ecrits*. Band IV. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 966-999, S. 967.

174 Vgl. Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S. 293.

175 Vgl. Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S. 293.

176 Foucault, Michel: *Vorwort zu „Sexualität und Wahrheit“*, S. 707-715, S. 714.

177 Vgl. Lemke, Thomas: *Max Weber, Norbert Elias und Michel Foucault über Macht und Subjektivierung*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 2001, S. 77-95, S. 77.

178 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 270.

Katholizismus nicht nur auf eine Reinheit des Geistes, sondern auch auf eine Reinheit des Körpers ab. Dies zeigt sich darin, dass Sexualität auf die Institution der katholischen Ehe zwischen Mann und Frau beschränkt und aus dem Bereich des Öffentlichen verbannt wird. Die Funktion des sexuellen Körpers wird auf die Zeugung von Kindern mit einem Partner oder einer Partnerin begrenzt. Auch außerhalb des religiösen Kontextes wird der Körper zum Objekt der Macht.¹⁷⁹ Deshalb wird die Sexualität von Heranwachsenden zum Thema der Schule, welche die Unanständigkeit und Schamlosigkeit der SchülerInnen disziplinieren will.¹⁸⁰ Das vermittelte Wissen über Sexualität und die drohenden Konsequenzen aufgrund von Fehlverhalten grenzen den sexuellen Erfahrungsbereich ein. Somit wird die Erkenntnis des Subjektes über seine eigene Sexualität durch die Machtverhältnisse beeinflusst, in die es eingebettet ist. Sexualität ist Ausdruck des Selbst und der Identität und die dadurch erlangte Selbsterkenntnis könnte das Subjekt nach Foucault zur Souveränität und Selbstverwirklichung führen. Dies ist ein Gedanke, den Burkhart für utopisch hält, da die Sexualität des heutigen Menschen den Überwachungs- und Kontrollmechanismen der Gesellschaft unterworfen ist.¹⁸¹ Im Rahmen der Textanalyse soll untersucht werden, welche Spannungsfelder durch das vermittelte Wissen über Sexualität und das damit verbundene System von Regeln in den Primärtexten eröffnet werden.

Die Erkenntnisfähigkeit des Menschen reicht über dessen körperliche Erfahrungen hinaus. Wie bereits erwähnt, teilt die Disziplinarmacht ihre Individuen in differenzierbare Kategorien ein: „Die Unterscheidung zwischen Irren und Nichtirren, Kranken und Gesunden, Kriminellen und ‚anständigen Leuten‘ ist ein Beispiel für diese Bestrebung.“¹⁸² Bei disziplinarischen Machtverhältnissen wird nicht von der Gut- oder Böseartigkeit der Seele gesprochen, dennoch werden die Individuen nach ihren Eigenschaften in Gruppen geteilt. Die Selbstevaluation der Subjekte ist eine Konsequenz der Kontrolle und Prüfungen, die aus einem Individuum einen Fall machen, der ausgewertet und dokumentiert werden kann.¹⁸³ Die Folgen dieser Zuordnung auf das Selbstbild des Subjekts werden sich in der Textanalyse verdeutlichen lassen. Die Individualisierung von beispielsweise guten und bösen beziehungsweise gläubigen und nichtgläubigen Menschen lässt sich auch bei der pastoralen Machtform feststellen und formt die Selbstwahrnehmung der Subjekte. Eine Besonderheit des Christentums ist es, dass es Selbsttechniken der Erkenntnis nutzt, um eine eigene Form der Subjektivität zu erschaffen.¹⁸⁴ Foucault beschreibt den Prozess der Selbsterkenntnis des Men-

179 Vgl. Foucault, Michel: *Maschen der Macht*, S. 224-244, S. 2.234.

180 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 230.

181 Vgl. Burkhart, Gerhard: *Subjekt und Sexualität bei Giddens und Foucault*. In Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2008, S. 4737-4746, S. 4738-4739.

182 Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 270.

183 Vgl. Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 246-247.

184 Vgl. Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S. 294.

schen wie folgt: „Er soll ergründen, was in ihm vorgeht, er muss versuchen, Fehler, Versuchungen und Begierden in sich selbst ausfindig zu machen, und jedermann ist gehalten, diese Dinge entweder vor Gott oder vor den anderen Mitgliedern der Gemeinschaft zu enthüllen, also öffentlich oder privat gegen sich selbst auszusagen.“¹⁸⁵ Selbsterkenntnis ist eine Pflicht der ChristInnen, die an die Wahrheit ihrer Religion gebunden sind und ohne die eine Reinigung der Seele von Sünde nicht möglich ist.¹⁸⁶ So wird die Bedingung der Erkenntnis des Subjektes zu einer weiteren Technologie der Pastormacht. Auch hier wird die Erkenntnisarbeit des Subjektes gelenkt.

Foucault beschreibt jedoch auch Selbsttechniken, die nicht primär von Machtprozessen instrumentalisiert werden sollen. Als stoische Selbsttechniken nennt er Briefe an Freunde, die Enthüllung des Selbst durch Selbstprüfung und Wissensforschung und *askesis* als Akt des Erinnerns.¹⁸⁷ Ziel dieser Techniken ist die Selbstreflexion. Diese eigenständigen Erkenntnistechiken sollen bei der Textanalyse berücksichtigt werden. Es stellt sich auch hier die Frage nach dem Spannungsfeld zwischen den Machtinstitutionen und den Erkenntnissubjekten.

Obwohl Foucault die Selbsterkenntnis als den Weg zum selbstständigen und bewussten Denken und Handeln des Subjektes ansieht, zeigt sich, dass Erkenntnis nicht unabhängig von Machtverhältnissen und Wissenssystemen gedacht werden kann. Dies kritisiert Kögler: „Man muss aber auch zugeben, daß damit immer noch völlig unklar bleibt, wie genau Wahrheit im Unterschied zu Macht gedacht werden soll, oder worin das Spezifische der Wissenskonstitution gegenüber der Machtpraktiken besteht.“¹⁸⁸ In dieser Arbeit wird der Versuch unternommen, das Spannungsfeld zwischen Macht, Wissen und Subjekt anhand der Bezugspunkte Sexualität und Wahrheit zu untersuchen. Darüber hinaus werden die stoischen Selbsttechniken als Mittel der Selbstreflexion zur Textanalyse herangezogen.

Die Frage nach dem Verhältnis von Subjekt und Macht stellt sich auch bei dem sich unterwerfenden Subjekt. Im Vorfeld wurde das sich unterwerfende Subjekt bereits als eine aktive Instanz eines Machtgefüges vorgestellt, das sich freiwillig der Herrschaft einer anderen Instanz unterordnet. Als wesentliche Merkmale eines Machtprozesses setzt Foucault die Möglichkeit zum Widerstand und die Freiwilligkeit voraus: „Ich denke [...], dass das Subjekt durch Praktiken der Unterwerfung oder, auf autonomere Weise, durch Praktiken der Befreiung [...] konstituiert wird“¹⁸⁹. Es kann anhand des Handlungsspielraums der Subjekte zwischen Macht- und Zwangsverhältnissen unter-

185 Foucault, Michel: *Technologien des Selbst*, S. 966-999, S. 990.

186 Vgl. Foucault, Michel: *Technologien des Selbst*, S. 966-999, S. 990.

187 Vgl. Foucault, Michel: *Technologien des Selbst*, S. 966-999, S. 984-985.

188 Kögler, Hans- Herbert: *Michel Foucault*, S. 189.

189 Foucault, Michel: *Eine Ästhetik der Existenz*. In: Foucault, Michel: *Dits et Ecrits*. Band IV. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005, S. 902-909, S. 906.

schieden werden. Deshalb ist die Frage nach der Macht und dem Subjekt auch eine Frage nach dem Widerstand und dem Subjekt.

Die Formung, Produktion, Abrichtung und Dressur des Subjektes in Machtprozessen wurde schon im Abschnitt der Disziplinarmacht bearbeitet. Die Dressur des Körpers erfolgt über Technologien, die den Körper gefügig machen sollen, damit die institutionelle Maschinerie effizient und ökonomisch funktionieren kann. Das Subjekt wird durch diese Machttechnologien unterworfen, kontrolliert und auch produziert. Die Erzeugung eines gefügigen Körpers erzeugt auch die Subjektivität. Im Falle der Schule werden die SchülerInnen zunächst nach Disziplinartechnologien individualisiert, wodurch ihre Subjektivität erzeugt wird. So werden durch die Individualisierung der Körper die einzelnen Subjekte in den Institutionen sichtbar. Der gelehrige Körper der SchülerInnen wird durch Machtprozesse unterworfen, gleichzeitig muss die Unterordnung dieser Körper freiwillig geschehen, um überhaupt von Machtprozessen sprechen zu können. Die Textanalyse soll zeigen, inwiefern von freiwilliger Unterwerfung gesprochen werden kann. Diese setzt eine bestimmte Form von Bewusstsein voraus. Honneth vergleicht diese Subjektivierungsprozesse mit der Konditionierung und dem Behaviorismus und vermisst die menschliche Seele in Foucaults Subjekttheorie.¹⁹⁰ Tatsächlich beschreibt Foucault in *Überwachen und Strafen* eine Form der Disziplinierung und Subjektivierung, die primär auf den dressierten Körper abzielt. Daraus lässt sich jedoch nicht ableiten, dass sich die Subjektkonzeptionen Foucaults mit einer reinen Beschreibung externer Faktoren erklären lassen. Lemke setzt entgegen, dass Subjektivität nicht alleine als Produkt von Machttechnologien im Sinne eines Determinationsverhältnisses zu verstehen sei, sondern es sich um wechselseitige Beziehungen handle.¹⁹¹ Diese wechselseitigen Beziehungen sollen in den Primärtexten untersucht werden.

Pastoralmacht erzeugt ebenfalls Subjekte. Hier nimmt die Frage nach der Seele eine größere Rolle ein, da das Wohl der Seele im Dies- und Jenseits das Ziel dieser Machtform ist. Das Subjekt wird dazu angehalten, sein Gewissen zu prüfen, zu beichten, Reue zu zeigen, Buße zu tun und auf die Vergebung der Sünden zu hoffen. Das ewige Leben, welches den KatholikInnen versprochen wird, können diese nur durch Glauben und Gehorsam erlangen: „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber dem Sohn nicht gehorcht, wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn bleibt auf ihm.“ (Joh 3,36 EU, S. 1179) Der Gehorsam beruht somit auf dem durch die Kirche vermittelten Wissen. Das Subjekt ordnet sich nicht nur der heiligen Dreifaltigkeit von Gott, Sohn und dem Heiligen Geist unter. Das Schaf wird subjektiviert, indem es sich den einzelnen HirtInnen unterwirft. Auch hier stellt sich die Frage nach der freiwilligen Subordination des Subjektes. Die Un-

¹⁹⁰ Honneth, Axel: *Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986, S. 210.

¹⁹¹ Vgl. Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S. 115-116.

terordnung wird jedoch durch die Wahrheit und den Diskurs des Glaubens zur Notwendigkeit: Je mehr man glaubt, desto notwendiger ist es, sich im katholischen Machtgefüge unterzuordnen. Widerstand bedeutet für gläubige KatholikInnen, den Zorn Gottes auf sich zu ziehen. Das Wissen wird durch die Institution der Kirche vermittelt. So wird das gehorsame Subjekt produziert, welches sich individuell als Schaf oder kollektiv als Herde den HirtInnen unterordnet. Ein weiterer Aspekt, der neben Glauben und Gehorsam dem ewigen Leben vorausgeht, sind die Verrichtung guter Taten beziehungsweise die Unterlassung ebendieser: „Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan. Und diese werden weggehen zur ewigen Strafe, die Gerechten aber zum ewigen Leben.“ (Mt 25,45-46 EU, S. 1108) Folglich zählen auch die Handlungen der Menschen im Sinne des christlichen Glaubens zu den Voraussetzungen, um das ewige Leben erlangen zu können.

Da die Unterwerfung des Subjekts auf Freiwilligkeit beruhen muss, sollen nun Freiheit und Widerstand nach Foucault und der katholischen Kirche besprochen werden. In der katholischen Lehre findet sich in der Freiheit des Menschen der Ursprung der Sünde. Menschen und Engel wurden als intelligente und freie Geschöpfe geschaffen. Aufgrund ihrer Wahlmöglichkeiten können sie vom rechten Weg abkommen und sündigen.¹⁹² „Nur in Kenntnis dessen, wozu Gott den Menschen bestimmt hat, erfaßt man, daß die Sünde ein Mißbrauch der Freiheit ist, die Gott seinen vernunftbegabten Geschöpfen gibt, damit sie ihn und einander lieben können.“¹⁹³ Es gibt folglich eine Handlungsfreiheit, jedoch wird sündiges Handeln getadelt und bestraft. Aufgrund von Verstand und Willen kann der Mensch bewusste Handlungen setzen, die „Lob oder Tadel, Verdienst oder Schuld“¹⁹⁴ nach sich ziehen, da jede Tat dem freien Menschen angerechnet werden kann. Er trägt somit die Verantwortung für sein Handeln. Freiheit ist nach katholischem Glauben an gute Taten geknüpft, denn wenn man diese missbraucht, wird man zum Sklaven oder zur Sklavin der Sünde.¹⁹⁵ Somit werden Freiheit und Sünde zu einem Gegensatzpaar des christlichen Glaubens. Foucault hingegen versteht Freiheit als eine Freiheit von Zwang. Die Freiheit des Subjektes ist stets mit Handlungsalternativen verbunden. Wenn sich das erkennende Subjekt jedoch als katholisch definiert und deshalb der katholischen Lehre unterwirft, gibt es eine vorgegebene Struktur, die wenig Handlungsspielraum für freie Entscheidungen lässt.

Die Analyse der katholischen Machtverhältnisse in den Primärtexten wird auch deshalb mit Foucaults Subjektbegriff verbunden, weil Foucault die Macht in Relation zum Widerstand des Subjektes stellt. Die Bedeutung des Widerstandes wird hervorgehoben, denn „[...] wenn wir wissen

192 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 133.

193 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 129.

194 Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 463.

195 Vgl. Katholische Kirche: *Katechismus der Katholischen Kirche*, S. 464.

möchten, was Machtbeziehungen sind, müssen wir vielleicht die Widerstände dagegen untersuchen und die Bemühungen, diese Beziehungen aufzulösen.¹⁹⁶ Bei Foucault wird Widerstand durch Machtbeziehungen determiniert.¹⁹⁷ An dieser Stelle muss auch darauf hingewiesen werden, dass Foucault in seinen Werken nicht ausführlich erläutert, wie er die Widerstandspraktiken des Subjektes definiert.¹⁹⁸ Dies mag auch darauf zurückzuführen sein, dass er seine Arbeiten zum Subjekt nicht abschließen konnte.

Im Kontext des Widerstandes beschreibt Foucault unterschiedliche Formen von Kämpfen, die hier als Ansatz für die Analyse dienen können und deshalb kurz vorgestellt werden sollen: Zunächst stellt er transversale Kämpfe dar, die „nicht auf bestimmte politische oder ökonomische Systeme beschränkt“¹⁹⁹ werden. Darauf folgend nennt er Kämpfe, welche die Auflehnung gegen die „Auswirkungen der Macht als solche“²⁰⁰ als einen allgemeinen Vorwurf der unterworfenen Instanz ausdrücken. Des Weiteren nennt er unmittelbare Kämpfe, in denen ein unmittelbarer Gegner gesucht wird und bei denen nicht davon ausgegangen werden kann, dass eine schnelle Lösung des Konfliktes gefunden werden kann. Anschließend benennt er Kämpfe, die den Status des Individuums infrage stellen. Außerdem beschreibt er den Kampf gegen die Privilegien des Wissens und dessen Funktionen im Verhältnis zur Macht. Und abschließend stellt sich nach Foucault bei allen Kämpfen die Frage, wer wir sind,²⁰¹ eine Frage, die sich das Erkenntnissubjekt stellt. Nach Foucault lassen sich die Kämpfe zusammenfassen, indem sie sich gegen alle Formen der Herrschaft wenden, Ausbeutung anprangern²⁰² und alles bekämpfen „was den Einzelnen an sich selbst bindet und dadurch seine Unterwerfung unter die anderen sicherstellt“.²⁰³ Die Kämpfe richten sich „gegen eine bestimmte Machttechnik oder Machtform. Diese Machtform gilt dem unmittelbaren Alltagsleben“²⁰⁴ und treibt die Individualisierung voran.²⁰⁵ Die Textanalyse soll zeigen, welche Formen des Widerstandes in den Primärtexten dargestellt werden.

Der Subjektbegriff Foucaults erweist sich als vielschichtig, dennoch konnten Analyse Kriterien für die weitere Arbeit herausgearbeitet werden. In der Textanalyse sollen das Subjekt der Unterwerfung und das Subjekt der Erkenntnis untersucht werden. Da die freiwillige Unterwerfung die

196 Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 273.

197 Vgl. Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S. 120.

198 Vgl. Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft*, S. 112.

199 Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 273.

200 Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 273-4.

201 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 273-5.

202 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 275.

203 Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 275.

204 Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 275.

205 Vgl. Foucault, Michel: *Subjekt und Macht*, S. 269-294, S. 275.

Prämisse eines Machtverhältnisses darstellt, sollen auch Aspekte der Freiheit und Freiwilligkeit beziehungsweise des Widerstandes und Kampfes untersucht werden.

Das erkennende Subjekt konstituiert sein Selbstbild und Selbstbewusstsein durch Erkenntnis und Erfahrung. Dabei wird es durch die Machtprozesse und Wissenssysteme, die Foucault in seinen Arbeiten beschreibt, beeinflusst. Durch die Arbeit der Erkenntnis kann das Subjekt Änderungen an seinem Verhalten und seiner Existenzweise vornehmen. So soll Selbsterkenntnis nach Foucault zur Autonomie des Subjektes führen. Das Erkenntnissubjekt soll neben der Erkenntnis von Wahrem und Falschem auch in Bezug auf den Körper und Sexualität untersucht werden: Sexualität ist ein Erfahrungs- und Wissensbereich, der sowohl ein Regelsystem als auch eine Form der Selbstbeziehung umfasst. Das Wissen über Sexualität wird in Machtprozessen produziert und das Regelwerk in Institutionen, wie der Familie, Schule und Kirche, gelehrt. Die Disziplinarmacht zielt auf einen gelehrigen Körper ab und lehrt Schamgefühl und Anständigkeit. Übertretungen werden bestraft. Die Pastormacht verbannt Sexualität aus dem öffentlichen Bereich in die Institution der Ehe und reduziert die Funktion der Sexualität auf die Fortpflanzung. Außerhalb dieses Bereiches darf Sexualität nicht existieren. Die Möglichkeiten des sexuellen Ausdrucks und der sexuellen Erfahrungen des Subjektes sind somit stark reglementiert. Dennoch ist Sexualität ein zentraler Bestandteil der Identität des Subjektes. Dieses Spannungsfeld zwischen Reglementierung und Autonomie soll in den Primärtexten analysiert werden. Es soll untersucht werden, wie sexuelle Erfahrung die Erkenntnis des Subjektes verändert und inwiefern sie vom vermittelten Wissen divergiert. Letztendlich soll festgestellt werden, welche autonomen sexuellen Handlungen die Figuren setzen und inwiefern die daraus gewonnenen Erfahrungen ihr Selbstbild beeinflussen. Die Selbstwahrnehmung ist nicht auf körperliche Aspekte beschränkt. Durch Mechanismen der Disziplinarmacht werden Individuen Gruppen zugeordnet, wodurch die Selbsterkenntnis durch die Machtprozesse gelenkt wird. Eine Machtform, die von ihren Subjekten Selbsterkenntnis einfordert, ist die Pastormacht. Die Subjekte sollen ihre Fehler, Versuchungen und Begierden erkennen und beichten. Es zeigt sich, dass Selbsterkenntnis von Machtprozessen beeinflusst werden kann. Dem hält Foucault unter anderem die stoischen Techniken zur autonomen Selbsterkenntnis entgegen: Die Selbsterkenntnis kann erstens durch Briefe an Freunde erweitert werden. Zweitens lässt sich das Selbst durch Selbstprüfung und Wissensforschung erkennen. Und drittens dient *askesis* der Erinnerung. Die Primärtexte sollen das Spannungsfeld der Erkenntnis untersuchen.

Das sich unterwerfende Subjekt ist durch seine freiwillige Unterordnung unter eine machtausübende Instanz definiert. Subjekte werden in Disziplinarinstitutionen durch Disziplinartechniken unterworfen, kontrolliert und produziert. Subjektivität entsteht durch die Erzeugung des gefügigen Körpers und durch Individualisierung. Die Pastormacht verlangt von den Subjekten,

dass sie sich als Schafe der christlichen Wahrheit unterordnen. Die Konsequenz von Ungehorsam und Ungläubigkeit beziehungsweise Gottesleugnung ist Sünde und führt zur Bestrafung im Jenseits. Nur Buße, Reue und Umkehr können vor diesem Schicksal bewahren. Deshalb stellt sich die Frage, ob Freiheit und Widerstand für katholisch-gläubige Subjekte überhaupt möglich sind. Foucault unterscheidet mehrere Formen von Kämpfen, anhand derer Momente des Widerstandes der Subjekte in den Primärtexten untersucht werden sollen. Hierzu zählen transversale Kämpfe, Kämpfe gegen die Auswirkungen von Macht, unmittelbare Kämpfe, Kämpfe des Status, Kämpfe gegen die Privilegien des Wissens, Kämpfe gegen die Herrschaft, Kämpfe gegen Ausbeutung und Kämpfe gegen Sicherstellung der Unterwerfung. Auch wenn sich nicht alle Formen in den Primärtexten finden lassen werden, soll diese Auflistung der Textanalyse dienen. So soll festgestellt werden, ob sich die Subjekte in den Texten in katholischen Macht- oder Zwangsverhältnissen befinden.

3 Textanalyse

Durch die Textanalyse sollen die katholischen Machtverhältnisse in *Die Klosterschule* von Barbara Frischmuth und *Eine Handvoll Leben* von Marlen Haushofer verglichen werden. Hier verbinden sich zwei Motive, Katholizismus und Macht, die in den beiden Erzählungen aufgegriffen werden und in dieser Arbeit auf ihren wechselseitigen Bezug in den Texten untersucht werden sollen. Dass die Analyse der Machtverhältnisse im Fokus des Forschungsinteresses steht, ist kein Zufall. Auch Barbara Frischmuth erklärte in einem Interview für die *Weimarer Beiträge*, dass ihr Text nicht als eine Auseinandersetzung mit Religiosität, sondern als die Thematisierung „einer bestimmten Manifestation von Macht oder Reglementierung“²⁰⁶ zu verstehen sei. Diese Manifestation äußert sich im Katholizismus. Bei Marlen Haushofer scheint das Motiv des Katholizismus stellenweise sogar zu verschwinden. Dennoch soll die Analyse zeigen, dass die Texte und die in ihnen thematisierten Machtverhältnisse eng mit dem Katholizismus verbunden sind. Haushofer beschreibt in ihren Werken „Ausbruchsversuche“²⁰⁷ aus Machtstrukturen „in denen sich [...] das weibliche Begehren nach eigenständiger Identität exemplarisch zu erkennen gibt.“²⁰⁸

Die Vorgangsweise bei der Analyse ähnelt in der Struktur dem Aufbau des theoretischen Grundlagenkapitels. Zunächst soll die institutionalisierte Machtausübung untersucht werden. Die Erscheinungsformen der Disziplinar- und Pastormacht in den literarischen Texten sollen in Bezug auf die verwendeten Machttechnologien und die Funktionen der machtausübenden Instanzen untersucht werden. Anschließend werden die Individualität und Subjektivierung in den Texten untersucht. Individualität ist stets ein Produkt der Machtverhältnisse, doch kann hierbei zwischen erwünschter und unerwünschter Individualität unterschieden werden. Unerwünschte Individualität wird zum Problem, das bekämpft werden muss. Die Subjektivierung wird durch die Analyse des Erkenntnissubjekts und sich freiwillig unterwerfenden Subjekts erforscht. Anhand der Handlungsfreiheit und der Möglichkeiten zum Widerstand des Subjekts können Zwangs- und Machtverhältnisse voneinander unterschieden werden. Durch die Vorgangsweise soll ermittelt und verglichen werden, wie die katholischen Machtverhältnisse in den beiden Texten dargestellt werden.

206 Sauter, Josef-Hermann: *Interviews mit Barbara Frischmuth, Elfriede Jelinek, Michael Scharang*. In: *Weimarer Beiträge* 27/6 (1981), S. 99-128, S. 100.

207 Tabah, Mireille: *Nicht gelebte Weiblichkeit. Töchter und (Ehe-)Frauen in Marlen Haushofers Romanen*. In: Bosse, Anke / Ruthner, Clemens (Hg.): *„Eine geheime Schrift aus dem Splitterwerk enträtseln...“*. Marlen Haushofers Werk im Kontext. Tübingen / Basel: Francke 2000. S. 177-192, S. 192.

208 Tabah, Mireille: *Nicht gelebte Weiblichkeit*, S. 177-192, S. 192.

3.1 Institutionalisierte Machtausübung und Katholizismus

Der erste Teil der Textanalyse widmet sich der institutionalisierten Macht und den machtausübenden Instanzen. Zunächst wird die Konzeption der Disziplinarmacht und anschließend die der Pastoralmacht untersucht. Der erste Teil dieser Untersuchung widmet sich der Analyse der Technologien der Macht. In diesem Abschnitt werden in einem zweiten Schritt auch die Rollen der ZuchtmeisterInnen in den Disziplinaranstalten und des Klerus beziehungsweise der HirtInnen im pastoralen Machtgefüge untersucht. Die Schwestern der Klosterschule sind überzeugt: „Die Methode bewährt sich [...]; der beste Beweis hierfür ist das Leben.“ (KS, S. 55)

In beiden Texten besuchen die Schülerinnen²⁰⁹ Klosterinternate, die sie auf das Leben nach der Schulzeit vorbereiten sollen. Hier agieren zumeist die Schwestern und ProfessorInnen als machtausübende Instanzen, aber auch die Familie stellt eine Machtinstitution, die in den Texten zu finden ist, dar. Bevor auf die ZuchtmeisterInnen und HirtInnen eingegangen wird, sollen jeweils die disziplinarischen und pastoralen Machtinstitutionen untersucht werden. Es wird sich zeigen, dass die Institutionen und machtausübenden Instanzen sowohl pastorale als auch disziplinarische Merkmale aufweisen.

3.1.1 Konzeption der Disziplinarmacht

Im Theorieabschnitt der vorliegenden Arbeit wurden die Disziplinartechnologien vorgestellt, die in diesem Abschnitt zur Analyse der Texte herangezogen werden sollen. Foucaults Darstellungen der Disziplinarmacht beziehen sich vorwiegend auf Institutionen, wie beispielsweise Schulen oder Krankenhäuser. Folglich werden zunächst die Internatsstrukturen betrachtet, um die herausgearbeiteten Kriterien anschließend auf die Analyse der familiären Strukturen zu übertragen.

Im ersten Schritt sollen die Verfahren und Technologien der Unterwerfung des Körpers untersucht werden, da Disziplinarmacht auf die Unterwerfung der Körper abzielt. Die Schülerinnen werden zur körperlichen Betätigung aufgefordert und motiviert: „Nichts ist schöner als den Körper frei zu bewegen.“^{210,211} In *Die Klosterschule* dient die körperliche Betätigung, um der „verderbenbringenden Bequemlichkeit“ (KS, S. 11) und der gesellschaftlichen „Entwicklung entgegenzuwirken, wenn auch im kleinen, mit besten Kräften, nicht übertreibend – wir wären ja nicht nur bloß

209 In beiden Texten sind die Klosterinternate Orte, an welchen fast ausschließlich weibliche Figuren wirken. Wenn in dieser Arbeit das Femininum, wie beispielsweise Schülerinnen oder Zuchtmeisterinnen, verwendet wird, ist dies eine bewusste Entscheidung in Referenz auf die Primärliteratur.

210 Frischmuth, Barbara: *Die Klosterschule*. Salzburg / Wien: Residenz Verlag 1978, S. 11.

211 *Die Klosterschule* wird in der Folge als Kurzzitat angeführt: KS, S. 11.

Körper, wir hätten auch eine Seele – , mit Maß und auf harmonische Weise, wie es dem Menschen zuträglich sei, damit er nicht Schaden leide.“ (KS, S. 11) Die Disziplinierung des Körpers soll so dem Verfall der katholisch-disziplinarischen Werte entgegenwirken.

Anschließend wird die Funktion der ZuchtmeisterInnen untersucht, welche die Unterwerfung des Körpers anleiten, überwachen und kontrollieren und die so in den Augen ihrer Schützlinge zu „unfreiwilligen Kerkermeisterinnen“²¹²²¹³ werden. Ziel dieses Abschnittes ist es, festzustellen, wie Disziplinartechnologien und -institutionen in den Texten dargestellt werden und welchen Zwecken sie dienen. Es soll ebenfalls ermittelt werden, inwiefern sich die Familie als Disziplinarinstitution verstehen lässt.

3.1.1.1 Technologien der Disziplinarmacht

Zunächst werden die vier Verfahren, welche die Körper der unterworfenen Subjekte gelehrt machen sollen, in den Texten untersucht. Foucault nennt die Kunst der Verteilung, die Kontrolle der Tätigkeit, die Organisation von Entwicklungen und die Zusammensetzung der Kräfte. Foucaults Disziplinarverfahren lassen sich weiter in Disziplinartechnologien gliedern.

Die Technologien der differenzierenden, korrigierenden, strafenden und ausschaltenden Intervention sind Bestandteil des Verfahrens der Organisation von Entwicklungen und werden in Abschnitt 3.2.1.2 besprochen. Die ZuchtmeisterInnen greifen ein, wenn Individualität und Institution in einem Interessenskonflikt zueinander stehen. Deshalb erscheint es sinnvoll, die Interventionen mit dem Auftreten von unerwünschter Individualität zu verbinden.

Die disziplinarische Organisation eines Klosterinternats lässt sich zunächst in der räumlichen Verteilung der Schülerinnen erkennen und untersuchen. Die Verfahren der Verteilung lassen sich in die Klausur, die Parzellierung, die Zuweisung zu Funktionsstellen und den Rang gliedern.

Dass die Internate als Klausur die Schülerinnen und Erzieherinnen von der Öffentlichkeit abschließen, offenbart sich in *Die Klosterschule*, indem die Schülerinnen auch bei den täglichen Spaziergängen keine Sekunde aus den Augen gelassen werden (Vgl. KS, 11-15). Jeglicher Kontakt zur Außenwelt wird reglementiert: Zur Strafe wird den Schülerinnen „der Besuch bei den Eltern“ (Vgl. KS, S. 48) verboten und Pakete von zu Hause „werden vor den Augen der Präfektin geöffnet.“ (KS, S. 48) In *Eine Handvoll Leben* formulieren die Schwestern die Briefe an die Eltern: „Die Karte

212 Haushofer, Marlen: *Eine Handvoll Leben*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1991, S. 49.

213 *Eine Handvoll Leben* wird in der Folge als Kurzzitat angeführt: HL, S. 49.

war datiert vom 4. 1. 1918 und berichtete, daß es ihr, Elisabeth, gut gehe und daß sie jeden Tag um die glückliche Heimkehr ihres Vaters bete. Diese Formel stammte von Schwester Martha und stand auf allen Karten und in allen Briefen, die damals von den Mädchen nach Hause geschrieben wurden.“ (HL, S. 29) In Haushofers Text sind außerdem das Schul- und das Internatsgebäude räumlich getrennt (Vgl. HL, S. 33). Die spirituelle Trennung der Schwestern von den Schülerinnen wird ebenfalls als „Klausur“ (HL, S. 49) bezeichnet. Die Klausur der Familie wird dadurch erkenntlich, dass Elisabeths Eltern diese nach dem Schulabschluss und der Lösung ihrer Verlobung von der Welt abschotten (Vgl. HL, S. 97-100) und dass sich die verheiratete Elisabeth „jedesmal ärgerte, wenn ein Fremder in den Bereich ihrer Häuslichkeit einbrach.“ (HL, S. 104). Die Klausur führt dazu, dass die Menschen in den jeweiligen Institutionen der Internate und Familien unter sich bleiben. Der zu überwachende und verwaltende Bereich wird so überschaubar und die Missstände in der Klosterschule und Probleme in der Familie können so vor der Öffentlichkeit verborgen bleiben. So sind die Zöglinge ihren ZuchtmeisterInnen schutzlos ausgeliefert.

Das Haus in *Eine Handvoll Leben* isoliert die Protagonistin von der Außenwelt.

Auch die Parzellierung dient der Überschaubarkeit, indem jedem Subjekt ein individueller Platz zugewiesen wird. Lämmerhirt verbindet in ihrer Diplomarbeit die Orte der Parzellierung mit ihren Funktionsstellen und nennt für *Die Klosterschule* den Schlafsaal,²¹⁴ die Kapelle, den Speisesaal, den Waschraum,²¹⁵ den Keller und das Klassenzimmer als Beispiele.²¹⁶ Darüber hinaus sind die Spazierwege ins „Buchenwäldchen“ (KS, S.12) räumlich und zeitlich genaustens durchplant:

Montags, mittwochs und freitags biegen wir vom Schulportal links in eine Straße, die sehr bald in einen Seitenweg mündet und dieser in einen Waldweg. Dienstags, donnerstags und samstags biegen wir vor dem Schulportal rechts in die Auffahrt zum Schulgebäude, verlassen aber sehr bald die Landstraße und gelangen so von einer anderen Seite ins Buchenwäldchen, durch das auch der zuerst beschriebene Weg, doch an andere Stelle führt. (KS, S. 12)

Das Buchenwäldchen wird zum Ort der körperlichen Betätigung (Vgl. KS, S. 11) und der Revision der englischen Sprache (Vgl. KS, S. 13). Der Schulgarten als Ort der Freizeit wird ebenfalls von den Schwestern überwacht (Vgl. KS, S. 60-61). Auch in *Eine Handvoll Leben* werden die internatsüblichen Räume beschrieben. Der Schlafsaal, die Kirche, das Klassenzimmer, das Krankenzimmer, das Badezimmer, der Kreuzgang und der Schulhof werden erwähnt. Der Schlafsaal ist aufgrund der Kälte und Feuchtigkeit kein Ort der Erholung (Vgl. HL, S. 32.), weshalb die Schülerinnen am frü-

214 Vgl. Lämmerhirt, Eva- Maria: *Die literarische Konzeption des Klosterinternats in den Werken von Barbara Frischmuth, Michael Köhlmeier und Joseph Zoderer: zu grundlegenden gesellschaftlichen, soziokulturellen und christlichen Traditionen und Modellen*, S. 47.

215 Vgl. Lämmerhirt, Eva- Maria: *Die literarische Konzeption des Klosterinternats in den Werken von Barbara Frischmuth, Michael Köhlmeier und Joseph Zoderer*, S. 49.

216 Vgl. Lämmerhirt, Eva- Maria: *Die literarische Konzeption des Klosterinternats in den Werken von Barbara Frischmuth, Michael Köhlmeier und Joseph Zoderer*, S. 50.

hen Morgen schläfrig in die Kirche kommen (Vgl. HL, S. 32). Das Schulgebäude und die Klassenzimmer sind räumlich vom Internat getrennt (Vgl. HL, S. 33.). Elisabeths Rückzugsraum im ehelichen Haus wird das Schlafzimmer (Vgl. HL, S. 109), während Toni im Herrenzimmer Besuch empfängt (Vgl. HL, S. 104). Auch vor ihrer Ehe ist der ihr zugewiesene Raum ihr Schlafzimmer: „Noch immer war sie aus Küche und Haushalt verbannt unter dem Vorwand, die Büroarbeit strenge sie zu sehr an.“ (HL, S. 101) In der Ehe muss und kann sie sich ebenfalls nicht mit der Hausarbeit beschäftigen: „Da stellte sie ihn auf den Boden und ging in die Küche, um nach dem Abendbrot zu sehen. Es wurde ihr wieder einmal klar, wie überflüssig sie eigentlich war. Die brave Anna erledigte den Haushalt“ (HL, S. 112). Durch Parzellierung wird der Raum in kontrollierbare Einheiten geteilt. Elisabeths Verbannung aus der Küche zeigt jedoch auch, dass durch Parzellierung definiert wird, was sie darf und was sie nicht darf. Die Küche ist ein Raum, in welchem das Hausmädchen wirkt, deshalb fühlt sich Elisabeth dort überflüssig. Die Aufgaben, die durch die räumliche Verteilung organisiert werden, werden durch die Funktionsstellen weiter differenziert.

Die Zuweisung zu Funktionsstellen erfolgt über Registrierung, Individualisierung und Zuordnung. Frischmuths Schülerinnen schlafen in „Eisenbetten“ (KS, S. 51). „An der Tür zum Schlafsaal hängt eine Namensliste“ (KS, S. 51), durch welche die Schülerinnen ihren Schlafplätzen zugeordnet werden. „Kästen, Garderoben und Nachttischladen werden wöchentlich kontrolliert“ (KS, S. 52) Auch in Haushofers Text wird jede Schülerin einem „eiskalten Bett“ (HL, S. 32) zugewiesen. In der Klosterschule besuchen zweiunddreißig Schülerinnen eine Klasse, die wiederum zweiunddreißig Stühle beinhaltet (Vgl. KS, 29). Der Unterrichtsraum bleibt so überschaubar und geordnet. Beim Frühstück ist jede „Schachtel, jede Dose, jedes Glas [...] mit einer Nummer versehen“ (KS, S. 47), damit jede Schülerin ihren Anteil bekommt. Im Waschraum werden Gesicht, Hals, Hände und Nägel gereinigt (Vgl. KS, S. 52-53). Während die Funktionen der anderen Räume aufgrund ihrer Bezeichnung erkenntlich sind, wird die Funktion des Kellers im Kapitel *Das Wesen der Gemeinschaft* erläutert. Hier waschen sich die Schülerinnen dienstags und donnerstags die Füße (Vgl. KS, S. 51) und putzen ihre Schuhe (Vgl. KS, S. 51). In *Eine Handvoll Leben* scheint die einfache Reinigung im Schlafsaal stattzufinden, da Elisabeth dorthin zurückgeschickt wird: „Deine Nägel sind nicht sauber. Geh zurück in den Schlafsaal, Elisabeth“ (HL, S. 29). Das „wöchentliche Bad“ (HL, S. 43) findet jedoch „hinter weißen Vorhängen in einer Blechwanne“ (HL, S. 43) im Badezimmer statt. Im Haushalt der Familie Pfluger wird die Küche zum Funktionsraum für Anna (Vgl. HL, S. 112), der Garten zum Funktionsraum des Invaliden (Vgl. HL, S. 112) und das Herrenzimmer zum Ort, an welchem Anton „geschäftliche Dinge“ (HL, S. 104) erledigt. So bleibt Elisabeth das Kinderzimmer ihres Sohnes als Funktionsraum, über welchen sie verfügt (Vgl. HL, S. 123).

Der Rang als Transformation der Anordnung soll jegliche Abgrenzung vermeiden. Im Beispiel des Spaziergangs werden die Zöglinge ihren räumlichen Plätzen schon vorab zugewiesen, das Schlusslicht bilden „zwei bereits am Vortag dazu aufgeforderte Schülerinnen.“ (KS, S. 12) Diese Einteilung wird durch Tableaus vorgenommen. Menschen werden zu Gegenständen, die im Raum platziert werden können. Diese Aufgliederung macht die einzelnen Individuen im Prozess sichtbar und somit können sie leichter überwacht werden. Die Tableaus treten in der Klosterschule für die Schülerinnen besonders sichtbar als „Namensliste“ (KS, S. 52) an der Schlafsalttür, auf welchem „unerlaubtes Schwätzen [...] in Form eines schwarzen Punktes“ (KS, S. 52) registriert wird, als „ordnungsgemäß[e] Zettel, in deren Feldern [...] römische und arabische Ziffern [...] den Grad der Ordentlichkeit bestimmen“ (KS, S. 52), und in der Kiste mit der Zukost, in welcher alle Lebensmittel mit den Nummern der Schülerinnen versehen werden (Vgl. S. 47-49), auf. Hier wird die Überwachung, Kontrolle und Zuweisung für die Schülerinnen erkennbar dokumentiert. In *Eine Handvoll Leben* wählt Elisabeth ihren Rang im Klassenzimmer selbst: „Sie saß freiwillig in der ersten Bank, um nur ja dicht an der Quelle zu sein“ (HL, S. 33). Nach ihrer Schulzeit wird ihr Rang als Frau unterstrichen, indem sie bei Autofahrten stets am Beifahrersitz platziert ist, während ein Mann die Funktionsstelle des Fahrers belegt (Vgl. HL, S. 10, 116 & 149).

Die Verteilung im Raum führt dazu, dass die Individuen bestimmten Aufgaben zugewiesen werden können und die Subjekte überwacht und kontrolliert werden können. Durch die räumliche Differenzierung wird sowohl der Unterschied zwischen den ZuchtmeisterInnen und Zöglingen, als auch die unterschiedliche Rollenverteilung von Mann und Frau verdeutlicht.

Nachdem die Raumsituation besprochen wurde, soll die Kontrolle der Tätigkeit durch Codierung untersucht werden. Zeitplanung, die zeitliche Durcharbeitung der räumlichen Tätigkeit, die Zusammenschaltung von Körper und Geste, die Zusammenschaltung von Körper und Objekt und die erschöpfende Ausnutzung strukturieren die Arbeitsaufgaben des Alltags.

Eine möglichst genaue Zeitplanung soll Störfaktoren ausschalten. Es wird von den Schülerinnen durchgehende Aufmerksamkeit und Genauigkeit verlangt. In *Die Klosterschule* stellt das Gebet nicht nur einen Ausdruck der Religiosität dar, denn es dient auch der zeitlichen Strukturierung des Schulalltages. Bereits im ersten Absatz des Textes werden die täglichen Gebete anhand ihrer zeitlichen Verortung aufgelistet: „[D]as Morgengebet vor Tagesbeginn, das Schulgebet nach Unterrichtsschluß, das Tischgebet vor und nach Tisch, das Studiengebet vor und nach dem Studium, das Abendgebet am Abend.“ (KS, S. 7) Zusätzlich besuchen die Schülerinnen zweimal pro Woche die heilige Messe (Vgl. KS, S. 7). Die Verbindung der Ausübung des Glaubens mit einer exakten Zeiteinteilung ist nicht zufällig. Foucault bezeichnet „die religiösen Orden als Meister der Disziplin:

sie waren die Spezialisten der Zeit, die großen Techniker des Rhythmus und der regelmäßigen Tätigkeiten.“²¹⁷ Der Alltag ist streng strukturiert. Jeder Tag beginnt „mit dem Wecken um 6 Uhr 30“ (KS, S. 47), wobei die Schülerinnen „mit Weihwasser besprengt“ (KS, S. 46) werden. Der Tag endet „mit dem Löschen des Lichts um 21 Uhr“ (KS, S. 47). Auch in *Eine Handvoll Leben* ist der klösterliche Tagesablauf streng getaktet: „Sie wollte nicht um sechs Uhr aufstehen und trunken vor Schläfrigkeit in der Kirche singen, sie mochte keinen bitteren Kaffee trinken, und sie war gewöhnt, jederzeit reden zu dürfen, nicht nur zu gewissen Stunden. Besonders aber haßte sie das kalte Waschwasser, die straff geflochtenen Zöpfe und die Kälte.“ (HL, S. 32) Der zeitliche Ablauf des Internatsalltags unterscheidet sich in beiden Texten kaum. Elisabeths bürgerlicher Familienalltag weist ebenfalls eine repetitive Struktur auf und ist von einer „trägen Langeweile“ (HL, S. 99) geprägt: „Ein Tag verlief wie der andere, Schlaf bis in den späten Morgen, ein reichliches Frühstück ohne rechten Appetit, ein vertändelter Vormittag, Mittagessen, ein Gang mit der Mutter ins Städtchen, ein wenig Musik, Kaffeebesuch und das zeitige Zubettgehen mit einem Buch aus Vaters Bücherkasten“ (HL, S. 97). Dennoch sind die Zeiträume weniger streng als in den Internaten getaktet.

Die zeitliche Durcharbeitung der räumlichen Tätigkeit zeigt sich auch in der Freizeitgestaltung des Klosters. Die Schülerinnen der Klosterschule führen den täglichen Spaziergang im rhythmischen Gleichschritt aus: „Und wir gehen eine Stunde am Tag, zwischen Mittagmahl und Lernzeit, Hand in Hand, zwei und zwei, Schritt für Schritt, den Weg, der uns allen bekannt ist.“ (KS, S. 12) Auch der Weg ist genau vorgegeben, damit nichts dem Zufall überlassen wird: An Wochentagen stehen zwei Spazierwege zur Auswahl. Der sonntägliche ist für die Dauer von drei Stunden berechnet. Soviel Zeit haben wir wochentags nicht.“ (KS, S. 12) Die Repetition und der Rhythmus werden sprachlich durch Wiederholungen in den Phrasen und Satzanfängen betont. Beispielsweise beginnen vier aufeinanderfolgende Absätze, in welchen die täglichen Spaziergänge beschrieben werden, mit „Wir kommen“ (KS, S. 13-14). Der gesamte Alltag der Klosterschule ist streng durchplant. Verschläft eine Schülerin, kommt die gesamte Klasse zu spät zum Frühstück und somit zum Unterricht (Vgl. KS, S. 57). Auch die Freizeit wird so reglementiert, denn das freie Spiel wird auf den „Nachmittag zwischen vier und fünf“ oder den Sonntag beschränkt (Vgl. KS, S. 59). Die zeitliche Durcharbeitung wird in Haushofers Text, wie auch bei Frischmuth, durch das militärische Aufstehritual deutlich, welches mit religiösen Praktiken verbunden wird: „Zwischen dem Schluchzen unter dem Polster und Schwester Marthas übernächtiger Stimme, >Im Namen Jesu aufstehn ... zu Dir, o Gott, erwacht mein Herz...<, lag kein Zwischenraum. [...] Mit äußerster Anstrengung zog sie mit tauben Händen die feuchtkalte Unterwäsche vom Schemel her und fing an, sich unter der Tuchent anzuziehen“ (HL, S. 32). Auch hier zeigt sich im familiären Umfeld eine gelockerte An-

217 Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*, S. 192.

wendung der Disziplartechniken. Das zeitliche Funktionieren des Körpers wird nicht im gleichen Ausmaß verlangt. Fühlt Elisabeth sich unwohl, kann sie sich ins Schlafzimmer zurückziehen (Vgl. HL, S. 108) und erhält von ihren Eltern die Anweisung, „sie möge sich nur ausschlafen“ (HL, S. 98). Der familiäre Betrieb kann im Gegensatz zum schulischen auch ohne die präzise zeitliche Durcharbeitung des Körpers funktionieren.

Die Zusammenschaltung von Körper und Geste zeigt sich in der Klosterschule in der Gestik des Gebets, welches „erhobenen oder gesenkten Blickes, mit aufrecht gefalteten Händen, stehend, kniend oder liegend“ (KS, S. 7-8) durchgeführt wird. Auch Elisabeth wird das Gebet durch die körperliche Geste vermittelt: „Eilig zog sie die widerstandslos Folgende mit sich auf den Chor der Kirche. An der Seite der Schwester kniend, hörte Elisabeth ihr eifrig geflüstertes >Herr, erbarme Dich unser< und >Erlöse uns von dem Übel.<“ (HL, S. 30) Die Zusammenschaltung von Körper und Objekt äußert sich in der Verwendung von religiösen Texten, wie der Bibel (Vgl. KS, S. 72), den Gebetsbüchern (Vgl. KS, S. 8) oder dem Katechismus (Vgl. KS, S. 65). Auch das Weihwasser (Vgl. KS, S. 46) dient der Verbindung religiöser Praktiken mit dem Körper. Durch das morgendliche Weckritual mit dem Weihwasser beginnen die Schülerinnen der Klosterschule einen Tag im Dienste Gottes. Ein Objekt, das mit dem Körper und der Rolle der Schülerin in Verbindung steht, ist die Schulkleidung (Vgl. KS, S. 12-13 & HL, S. 43), durch welche die Schülerinnen als Gruppe individualisiert werden. In der Familie wird der Körper der Frau mit Näharbeit (Vgl. HL, S. 99), Romanen (Vgl. HL, S. 10 & 160) oder Kinderpuder (Vgl. HL, S. 107) kombiniert, während der Mann mit dem Auto (Vgl. HL, S. 10, 116 & 149), der Zeitung (Vgl. HL, S. 109) oder Statistiken (Vgl. HL, S. 103) in Verbindung gebracht wird. Anhand der Objekte, mit welchen die Figuren im Text zusammengeschaltet werden, lässt sich die Rollenverteilung erkennen.

In Disziplinarinstitutionen muss die Zeit optimal ausgenutzt werden. Deshalb werden Abläufe bis zur erschöpfenden Ausnutzung durchgeplant. Damit keine Zeit verloren geht, wird die körperliche Betätigung in der Klosterschule mit einer zweiten Tätigkeit, der englischen Konversation, verknüpft. Schließlich kann der Körper gleichzeitig reden und marschieren. Jegliche zeitliche Verzögerung durch die „geringste Saumseligkeit“ (KS, S. 57) hat Konsequenzen für den Verlauf der folgenden geplanten Zeitabschnitte (Vgl. KS, S. 57). Wie bereits gezeigt werden konnte, sind die Schultage in Haushofers Text ebenfalls zeitlich durchstrukturiert und sowohl auf religiöse Praktiken als auch den schulischen Ablauf ausgerichtet, während der Ablauf des familiären Alltags zwar zeitlich strukturiert ist, aber nicht in gleichem Ausmaß an die Einhaltung von bestimmten Zeitabschnitten gebunden ist.

Ziel dieser Maßnahmen ist ein produktiver und reibungsloser Ablauf. Die Schülerinnen haben die Abläufe verinnerlicht und wissen, welche Erwartungen an sie gestellt werden. Die Unter-

werfung der Schülerinnen soll letztendlich dazu führen, dass sie die Prozesse nicht hinterfragen. Auch der familiäre Ablauf ist von einer zeitlichen Regelung geprägt, welche Spuren der Disziplinarmacht aufweist.

Zusätzlich zu Raum und Zeit werden Individuen in disziplinarischen Institutionen nach den Entwicklungen organisiert. In diesem Rahmen werden die Dauer der Ausbildung, die Verteilung der Individuen in Stränge, das Niveau der Übungen, die Prüfungen und die Kombination der Kräfte analysiert, während die Interventionen im Abschnitt 3.2.1.2 im Kontext individueller Verfehlungen und Problemfelder untersucht werden.

Die Dauer der Ausbildung zielt in *Die Klosterschule* auf „die Erlangung der geistigen Reife, innerhalb der vorgeschriebenen Zeit“ (KS, S. 78), ab, denn „[v]on Haus aus ist niemand vollkommen“ (KS, S. 77). Dies wird den Schülerinnen vermittelt, auch wenn sie nach der Vollkommenheit durch „eifriges Gebet, andächtige Mitfeier der hl. Messe und Empfang der hl. Sakramente, Anhören der Predigt und Lesen der Hl. Schrift, tägliche Gewissensforschung und Erweckung der guten Meinung, Selbstbeherrschung, Teilnahme an Exerzitien, Einkehrtagen und Volksmissionen [...] streben“ (KS, S. 77) sollen. Dies sind die Ziele der katholischen Ausbildung. „Auf ähnlichen Grundsätzen basiert auch das Schulwesen“ (KS, S. 77) der katholischen Internate. Die Dauer der Ausbildung in *Eine Handvoll Leben* erstreckt sich über „acht Jahre“ (HL, S. 36) und somit über die gesamte Sekundarstufe. Sie dient dazu, Elisabeth eine katholische und „gute Erziehung angedeihen“ (HL, S. 101) zu lassen. Als „kleine Entschädigung für die langen Klosterjahre“ (HL, S. 94) soll Elisabeth anschließend das „wirkliche Leben“ in der Hauptstadt kennenlernen (HL, S. 94).

Die Schülerinnen werden in Stränge eingeteilt. Die Klosterschule wird „mit einer Leiter vergleichbar, auf der Schüler²¹⁸ und Schülerinnen, ihrem Verdienst entsprechend, emporsteigen.“ (KS, S. 78). Es wird ein Wettbewerb erzeugt (Vgl. KS, S. 78). Der Unterricht in Frischmuths Text dient einer oberflächlichen Allgemeinbildung mit einfachen Englischkenntnissen (Vgl. KS, S. 29-33) und der Vermittlung der katholischen Glaubenslehre (Vgl. KS, S. 63-69) mit den entsprechenden katholischen Werten (Vgl. KS, S. 35-41). In *Eine Handvoll Leben* erscheint der Unterricht als von der Religion getrennt. Inwiefern das Niveau der Übungen an das Niveau der Schülerinnen angepasst ist, lässt sich in den Texten kaum feststellen. Im Englischunterricht der Klosterschule zeigt sich jedoch anhand der fehlenden Sprachkompetenzen der Schwestern, dass dies nicht möglich ist. Die Schülerinnen erlernen theoretisches Wissen über Sprache und deshalb wissen sie auch, was ein „Kehlkopfverschluß“ (KS, S. 32) ist, oder üben repetitiv Grammatik ein: „Die anderen sprechen im

218 In *Die Klosterschule* wird nur an dieser Stelle auf männliche Schüler referiert. Es ist anzunehmen, dass sich diese Textstelle auf die Schule im Allgemeinen bezieht. Beispielsweise im ersten Satz des Textes wird nur die weibliche Form verwendet. (Vgl. KS, S. 7)

Chor: swim, swam, swum; a swan swam; the swan swam –“ (KS, S. 29). Dennoch werden ihre Fehler nicht korrigiert, da die Einübung als eine disziplinarische Tätigkeit durchgeführt wird und das Erlernen der englischen Sprache ein Nebenprodukt der Disziplinierung ist. Deshalb interveniert Sr. Ami nicht, als die Schülerin auf „Sorry, I didn‘t want to disturb you –“ (KS, S. 33) mit „Don‘t mention“ (KS, S. 33) antwortet. Es ist demzufolge nicht notwendig, dass die Zuchtmeisterinnen die englische Sprache selbst beherrschen. Die Protagonistin ist sich dessen bewusst: „Allein von uns verlangt man, daß wir wüssten, was das ist“ (KS, S. 16). Auch in Haushofers Text wird deutlich, dass die schulischen Anforderungen von der Lehrperson abhängig sind (Vgl. HL, S.84-85). Dass die Schülerinnen die geforderten Lernziele mit Fleiß erreichen können, zeigt sich dadurch, dass Elisabeth bei Prüfungen gute Noten schreibt (Vgl. HL, S. 43) und sich auch mündlich behaupten kann: „[E]s gab nahezu keine Frage, auf die Elisabeth nicht antworten konnte.“ (HL, S. 86) Elisabeth wird von ihrer Professorin „[l]änger und öfter geprüft als irgendeine andere“ (HL, S. 86).

Die Kontrolle durch Prüfungen wird nach Foucault in festgelegten Zeitabschnitten durchgeführt. Die Schülerinnen müssen über ihre „Kenntnisse Rechenschaft ablegen, auf Fragen antworten, zu Prüfungen bereit sein – schriftlich und mündlich –, den Beweis erbringen“ (KS, S. 16), dass sich die Bemühungen um sie lohnen (Vgl. KS, S. 16). Ziel ist die Entwicklung des Individuums. Aus den Schülerinnen sollen gute Katholikinnen und Ehefrauen gemacht werden, die über ein bestimmtes Wissen verfügen. Wer die präzisen Abläufe oder die geplante Individualisierung stört, wird Interventionen unterworfen und bestraft. Die Prüfungen werden bei Haushofer von der Lehrperson und nicht von der evolutiven Entwicklung der Schülerinnen abhängig gemacht. Der namenlose Professor wird wie folgt beschrieben: „[W]enn er nicht recht in Stimmung war [...], gab er Schularbeiten, die er nicht einmal absammeln ließ, und zu Schulschluss verteilte er großzügig mehr oder weniger gute Noten.“ (HL, S. 84) Er unterscheidet sich von seiner Nachfolgerin, denn Elvira „hatte System [...], legte Wert auf Jahreszahlen und wiederholte alles bis zum allgemeinen Überdruß.“ (HL, S. 85). Elisabeth wird von ihrer Professorin „[l]änger und öfter geprüft als irgendeine andere“ (HL, S. 86). Sie muss ebenfalls immer zur Prüfung bereit sein. In beiden Fällen müssen die Schülerinnen jedoch für Prüfungen bereit sein.

Disziplinarische Institutionen zielen neben der Entwicklung der unterworfenen Individuen auch auf die optimale Kombination der Kräfte ab, denn wenn „viele das gleiche tun, wird das Ziel eher erreicht.“ (KS, S. 78). Die einzelne Person wird auf ihre Funktion in der Disziplinarinstitution reduziert und folgt den Befehlen und Signalen der ZuchtmeisterInnen nach einem Reiz-Reaktions-Schema. Auch Elisabeth und ihre Mitschülerinnen lernen, auf die Signale der Schwestern zu reagieren: „[D]ie Aufführung war ein mäßiger Erfolg. Ein glatter Durchfall war sie nur deshalb

nicht, weil keiner vorgesehen war. Wenn nämlich die Mutter Oberin die Hände aus den weiten schwarzen Ärmeln zog und sie andeutungsweise ineinanderlegte, hatte alles begeistert zu klatschen.“ (HL, S. 47) Die Technologie der Kombination der Kräfte soll zu einem produktiven und effizienten Ablauf führen. Ziel der Kombination katholischer Kräfte ist die Stärkung des katholischen Glaubens durch die Masse an Gläubigen und die Verehrung Gottes: „Zur Streitmacht des Herzen Jesu werden in dem Falle, wo andere sich gegen das Herz in Abwehr stellen.“ (KS, S. 64) Katholische Individuen sollen durch ihren kombinierten Einsatz das Überleben der katholischen Tradition und das Fortbestehen des katholischen Glaubens gewährleisten und Gott verehren.

Auch in der Ehe zeigt sich die Kombination der Kräfte: Der Mann hat für die Frau zu sorgen (Vgl. KS, S. 40), während diese die Verantwortung für den Haushalt trägt (Vgl. KS, S. 39). Elisabeth ist für das Kind und die Überwachung des Dienstmädchens zuständig (Vgl. HL, S. 112), während Anton mit seiner „Nägelfabrik“ (HL, S. 7) für das finanzielle Auskommen der Familie verantwortlich ist. Die optimale Kombination der Kräfte der bürgerlichen Familie wird in den Texten durch eine strikte Rollenteilung von Mann und Frau erzielt.

Die Analyse der Disziplinartechnologien in den beiden beschriebenen Klosterschulen hat ergeben, dass diese auf die exakte Kontrolle und permanente Unterwerfung des Körpers der Schülerinnen abzielen, um den Internatsbetrieb effizient und ökonomisch zu gestalten. Außerdem zielen auch disziplinarische Machtstrukturen des Klosterinternats auf die Produktion gläubiger Individuen ab. Die Erhaltung der disziplinarischen Machtverhältnisse soll durch die räumliche Aufteilung gewährleistet werden, durch welche sich Individuen und Abläufe optimal kontrollieren und einteilen lassen. Besonders in Frischmuths Text wird gezeigt, dass Gegenstände und Personen bestimmten Plätzen zugewiesen werden, aber auch in Haushofers Erzählung werden die Figuren räumlich positioniert. Die Unterscheidung zwischen Erwachsenen und Kindern beziehungsweise Männern und Frauen wird in der räumlichen Anordnung verdeutlicht. Während die zeitlichen Abläufe in den Internaten militärisch eingehalten werden müssen, lässt sich der Rhythmus des bürgerlichen Alltags erkennen, doch wird hier keine Präzision verlangt. Die Entwicklung der Schülerinnen zu gläubigen Ehefrauen soll im Rahmen der schulischen Ausbildung erreicht werden. Es lässt sich feststellen, dass die ZuchtmeisterInnen in Haushofers Text der weltlichen Ausbildung der Schülerinnen mehr Bedeutung beimessen, als es in Frischmuths Text der Fall zu sein scheint. In *Die Klosterschule* steht stets die Beziehung zur Religion im Vordergrund. Die optimale Kombination der Kräfte innerhalb der Schule wird durch Signale und die Ausübung sämtlicher diskutierter Machtverfahren erreicht. Auch von EhepartnerInnen wird in den Texten erwartet, dass sie durch die traditionell-katholische Rollenverteilung ihre Kräfte optimal kombinieren.

3.1.1.2 Funktionsbereiche der ZuchtmeisterInnen

Die ZuchtmeisterInnen treten als machtausübende Instanzen auf, die mit zahlreichen Tätigkeiten in Verbindung gebracht werden können: Sie überwachen, kontrollieren, prüfen, analysieren, trennen, differenzieren, individualisieren, belohnen und bestrafen die Subjekte. Diese Tätigkeiten werden im schulischen Bereich unter dem Begriff der Erziehung zusammengefasst. Da Macht jedoch nicht nur hierarchisch von oben nach unten wirkt, werden auch die ZuchtmeisterInnen selbst im Raum der ständigen Beobachtung und Optimierung diszipliniert. Im folgenden Abschnitt sollen die Funktionen der ZuchtmeisterInnen in den Texten untersucht werden.

Wie schon im vorangegangenen Unterkapitel festgestellt wurde, lässt sich bei den ZuchtmeisterInnen eine Hierarchie erkennen. In der Klosterschule lässt sich der Lehrkörper in weltliche Lehrerinnen und katholische Klosterschwestern unterteilen. Auch in *Eine Handvoll Leben* werden die ProfessorInnen von den Nonnen unterschieden. Ihr Funktionsbereich ist räumlich und funktional voneinander getrennt, die ProfessorInnen unterrichten, während die Schwestern Erziehungsaufgaben übernehmen. Elisabeth ist von den „rätselhaften Wesen“ (HL, S. 33) fasziniert und möchte hinter das „Geheimnis“ (HL, S. 49) der Nonnen kommen. Beide Formen der ZuchtmeisterInnen lösen in ihr „Neugierde“ (HL, S. 33 & 49) aus, sie spürt aber die hierarchische Distanz, die sie im Falle der Schwestern als „Klausur“ (HL, S. 49) beschreibt. Für Elisabeth werden diese machtausübenden Instanzen zu mythischen Figuren. Durch das Machtgefüge kann sie sich ihnen jedoch nicht nähern und die Welt der Schwestern bleibt ihr fremd (Vgl. HL, S. 33 & 49). Sie fügt sich der Hierarchie nicht zuletzt aufgrund ihrer Neugierde: „Sie wollte alles wissen, alles hören, sehen und erfahren“ (HL, S. 33). Die Schwestern unterstehen der Mutter Oberin, die sich wiederum den „beiden Domherren auf den Ehrenplätzen“ (HL, S. 47) unterordnet. Während die Schwestern und ProfessorInnen bei Haushofer autonom voneinander zu agieren scheinen, lässt sich die Hierarchie von Frischmuths Zuchtmeisterinnen bei den täglichen Spaziergängen erkennen. Diese werden von Sr. Assunta angeführt, während Sr. Theodora in der Mitte des Zuges aufgestellt ist und Miss Traunseger, die Englischlehrerin, symbolisch an letzter Stelle geht (Vgl. KS, S. 12). Die Andersartigkeit von Miss Traunseger wird durch „eine Krokotasche überm Handgelenk, an den Armen je eine Schülerin“ (KS, S. 13) betont. Die exotische und modische Krokotasche lässt sie außergewöhnlich wirken und die vertraute Umgangsform mit den Schülerinnen an ihren Armen stellt sie den Jugendlichen näher als den Schwestern. Die Lateinprofessorin nimmt nicht an den Spaziergängen teil, jedoch marschiert der Zug an ihrem Haus vorbei und sollte sie zu sehen sein (Vgl. KS, S. 14), wird sie von den Schülerinnen mit „salve magistra“ (KS, S. 14) begrüßt. Das Anderssein der Lehrerinnen wird auch

durch deren Unterrichtsfächer, denn beide lehren Fremdsprachen, betont. Auch die hierarchische Differenzierung zwischen den Schülerinnen und dem Lehrkörper wird bei dem Spaziergang geplant und durch strenge Bekleidungsvorschriften verdeutlicht: „Unsere Kleidung ist der Jahreszeit angepasst.“ (KS, 12-13) Es wird gezeigt, dass die Erzieherinnen über das körperliche Wohlbefinden der Schülerinnen, die keine Schirme verwenden dürfen (Vgl., KS S. 13), verfügen. Dass das Lehrpersonal über den Schülerinnen steht, wird auch durch dieses Schirmverbot exemplifiziert: „Die Schwestern benützen natürlich Schirme, doch sind diese entschärft worden: runde Hornkappen verhüten jedes Unglück.“ (KS, S. 13) Auch in *Eine Handvoll Leben* wird die für die Schülerinnen verpflichtende Schulkleidung ausführlich beschrieben: „Es gab im Winter schwarze Schnürschuhe und im Sommer schwarze Halbschuhe und nur während der Ferien Sandalen“ (HL, S. 43). Zusätzlich wird die Schulkleidung durch „kratzende Wollstrümpfe und Wolljacken, die rauhen schwarzen Kleider auf Schultern und Armen, schlenkernde Röcke und Unterröcke, enge Kragen“ (HL, S. 43) gekennzeichnet. Die Schülerinnen können durch ihre Kleidung von den Klosterschwestern unterschieden werden. Da die Bekleidungsvorschriften von den Schwestern ausgehen und auf die Schülerinnen einwirken, wird die untergeordnete Rolle der Mädchen in beiden Texten durch deren Uniformierung verdeutlicht. Auch die Schülerinnen selbst erzeugen eine Hierarchie: „Ansonsten ist die Schule mit einer Leiter vergleichbar, auf der Schüler und Schülerinnen, ihrem Verdienst entsprechend, emporsteigen. Es fördert den gesunden Wettbewerb, daß die Schülerinnen der höheren Klassen von denen der niedrigeren eine gewisse Achtung verlangen“ (KS, S. 78). Die Schülerinnen der Unterstufe unterstehen denen der Oberstufe. Die Hierarchie in Elisabeths Familie wird dadurch verdeutlicht, dass ihre Eltern und ihr Ehemann ihren Tagesablauf bestimmen. Während ihr Vater Elisabeth den Besuch der Gartenbauschule als „unmöglich“ (HL, S. 101) verbietet, unterbindet Anton als seinen „ausdrücklichen Wunsch“ (HL, S. 112) sogar die Gartenarbeit selbst. Beide Männer zeigen „Vorurteile“ (HL, 112), die es einer Frau Elisabeths Standes unmöglich machen, sich körperlich im Garten zu betätigen und setzen ihren Willen durch. Auch Elisabeths Mutter verhindert deren Mithilfe im Haushalt „liebevoll, aber unerbittlich“ (HL, S. 97). In allen Fällen gehorcht Elisabeth und unterwirft sich der Hierarchie.

Die Nutzung der Hierarchie ermöglicht es den ZuchtmeisterInnen ihre Funktionsbereiche auszuführen. In diesem Abschnitt sollen Überwachung, Kontrolle, Analyse, Prüfung, Belohnung und Bestrafung als Funktionen der ZuchtmeisterInnen untersucht werden.

Die Aufgabe der Überwachung und Kontrolle wird in Disziplinarinstitutionen auf den ersten Blick von den ZuchtmeisterInnen übernommen, doch weitet sich dieser Raum in jegliche Richtung aus. Kommt es zur „Spaltung in zwei oder mehrere Parteien“ (KS, S. 54) aufgrund eines

Streites, bieten die Schülerinnen „der Aufsicht unzählige Gelegenheiten, gegen“ (KS, S. 54) sie „vorzugehen“ (KS., S. 54). Aus Angst vor Kollektivstrafen kontrollieren sich die Schülerinnen in Frischmuths Text gegenseitig und verpassen sich einen „Denkzettel“ (KS, S. 54). Dass sich die Schülerinnen der Klosterschule überwachen, zeigt sich auch, indem „ein Klassengericht“ (KS, S. 80) als Kontrollinstanz fungiert. Auch Elisabeth muss sich einem „Ehrengericht“ (HL, S. 69) stellen. Überwachung erfolgt somit in den Texten auch innerhalb einer hierarchischen Ebene und die Schülerinnen werden selbst zu Zuchtmeisterinnen.

Dass Überwachung in Disziplinaranstalten sogar nur um der Überwachung selbst willen erfolgen kann, zeigt sich bei den von Frischmuth beschriebenen Spaziergängen. Die Schwestern überwachen die englische Konversation mit ihren Schülerinnen, da Miss Traunseger „nicht imstande zu überprüfen“ (KS, S. 13) sei, „ob wir der gutgemeinten Aufforderung in aller Ehrlichkeit nachkämen.“ (KS, S. 13) Das Paradoxe hierbei ist, dass die Schülerinnen erkannt haben, dass die Schwestern nicht immer in Hörweite sind (Vgl. KS, S. 12). Die Mädchen täuschen Gehorsam vor, indem sie den Klang der englischen Sprache nachahmen (Vgl. KS, S.14-15), „was das Ohr nicht versteht, das auf den Klang aus ist, nur auf den Klang.“ (KS, S. 15) Es ist Überwachung um des Überwachens willen, solange der äußere Schein eines gelehrigen und funktionierenden Körpers gewahrt wird, geben sich die Schwestern zufrieden. Auch die Nachtruhe wird überwacht, doch scheint Sr. Assunta hierbei ein Auge zuzudrücken, wenn sich die Mädchen Geschichten erzählen, denn „Sr. Assunta weiß das“ (KS, S. 47), greift aber nicht ein. Dennoch fällt alleine das Belauschen der nächtlichen Gespräche in den Bereich der Überwachung. In *Eine Handvoll Leben* werden die Gespräche nicht nur überwacht, sondern auch durch die „Schweigezeit“ (HL, S. 33) unterbunden. Die Nonnen scheinen sich, dem Konzept von Foucaults Disziplinarmacht entsprechend, in ihrer Überwachung besonders auf den Körper zu konzentrieren. Die Schülerinnen werden auf die Sauberkeit ihrer „Nägel“ (HL, S. 29) kontrolliert und es wird beobachtet, ob sie beim Baden „das Hemd anbehalten“ (HL, S. 44), damit sie ihren eigenen nackten Körper nicht betrachten. Elisabeths Familie steht in einem starken Kontrast zur schulischen Überwachung: „Ihr Staunen darüber, daß niemand etwas von ihrem Doppelleben ahnen sollte, nahm von Tag zu Tag zu.“ (HL, S. 121) Ihre Angehörigen setzen ihren Gehorsam und ihre Unterwerfung in dem Ausmaß voraus, dass sie sich nach der Schulzeit kaum in das Familienleben einfügen kann. Dies ist zum einen auf die „Einsamkeit“ (HL, S. 98), die Elisabeth verspürt, zurückzuführen, zum anderen aber auch auf die Aufgabenlosigkeit und den Mangel an Überwachung (Vgl. HL, S. 97), die das private Leben vom schulischen unterscheiden.

Das Verhalten der Schülerinnen untersteht einer permanenten Analyse. Prüfungen weisen Funktionen der Normierung, Qualifizierung, Überwachung und Bestrafung auf. Wie schon in der

theoretischen Auseinandersetzung mit Foucault erwähnt wurde, beschreiben die Texte kaum schulische Prüfungssituationen in der Form von Testverfahren. In der Klosterschule sollen die Schülerinnen „den Beweis erbringen, daß sich die auf uns [Anm. die Schülerinnen] verwendete Mühe gelohnt hat, die Erziehung, die man uns angedeihen läßt, nicht umsonst ist und der Eifer fruchtet.“ (KS, S. 16) Die Leistung der Erzieherinnen wird hervorgehoben, für welche die Schülerinnen den Beweis schulden. Außerdem zielen die Prüfungen auf die Überprüfung der Normierung und Qualifizierung der Schülerinnen zu guten Ehefrauen ab (Vgl. KS, S. 39), denen alle Türen offen stehen werden (Vgl. KS, S. 55).

Im Unterricht und bei Prüfungen zielen die Zuchtmeisterinnen weniger auf die korrekte Vermittlung und Überprüfung von Inhalten und Sprachkompetenzen als auf die Gehorsamkeit und Unterwerfung der Schülerinnen ab: „Who remembers the story of Robert, the rednosed reindeer [...]?“ (KS, S. 29) Elisabeth wird in der Schule hingegen genaustens von „Fr. Doktor Elvira K.“ (HL, S. 84) geprüft: „Sie machte es sich zur Gewohnheit, Elisabeth zu fixieren, bis dem Kind das Blut in die Schläfen stieg. Länger und öfter als irgendeine andere wurde Elisabeth geprüft. [...]“ (HL, S. 86). Die gute Schülerin Elisabeth wird von Elvira durch genaue Überprüfung unterworfen. Elviras Methode „hatte System. Sie [...] legte Wert auf Jahreszahlen und wiederholte alles bis zum allgemeinen Überdruß“ (HL, S. 85). Die Prüfungen dienen folglich nicht nur der Machtausübung, sondern auch einer bestimmten Qualifizierung in Form einer permanenten Leistungsüberprüfung.

Die Schwestern der Klosterschule notieren in einem „Buch“ (KS, S. 25) die Taten und Verfehlungen, nach denen die Schülerinnen bei der Nikolo-Zeremonie in gute und schlechte Individuen unterschieden und dementsprechend getrennt werden: „Steht Böses in dem Buch, muß man sich auf die linke Seite des Bischofs stellen.“ (KS, S. 24)

Belohnungen werden in den Texten spärlich verwendet. Sie dienen der Motivation und fördern das konforme Verhalten. Sowohl Belohnungen als auch Bestrafungen können in quantifizierter Form, beispielsweise durch Noten (Vgl. HL, S. 43) oder durch Plus- oder Minuspunkte (Vgl., KS, S. 52), erfolgen. Die Schülerinnen der Klosterschule können „ihrem Verdienst entsprechend, emporsteigen.“ (KS, S. 78) Bei der Nikolo-Zeremonie erhalten die als gut geltenden Schülerinnen „Lob und Geschenke, bestehend aus Äpfeln und Bäckerei“ (KS, S. 24). Diese Geschenke dienen jedoch nicht nur der Belohnung, sondern auch der deutlicheren Differenzierung zwischen guten und schlechten Schülerinnen. Die Schwestern in Haushofers Text belohnen durch „Lob“ (HL, S. 46) und „Wohlwollen“ (HL, S. 47). Elisabeth passt ihr Verhalten den Erwartungen der Zuchtmeisterinnen an und profitiert davon: „[S]eit der sechsten Klasse stand sie in recht guten Beziehungen zu ihren Vorgesetzten. Die Nonnen erwiesen ihr allgemeines Vertrauen“ (HL, S. 88). Die Schü-

lerinnen werden mit Vertrauen und positiver Zuwendung belohnt, wenn sie sich an die Anforderungen der Schwestern anpassen. Belohnungen sind auch deshalb spärlich in den katholischen Internaten zu finden, da aus der Perspektive der Nonnen die einzig wahre Belohnung für KatholikInnen im Jenseits zu finden ist: „Wie reich wir doch waren an allem, was noch vor uns lag“ (KS, S. 48). Elisabeths Belohnung für ihre Konformität in der Familie zeigt sich darin, dass sie aufgrund der finanziellen Absicherung ein bequemes, bürgerliches Leben führen kann: „sie solle im übrigen froh sein, daß sie sich nicht so plagen müsse wie andere Frauen“ (HL, S. 112). Ihr Wohlstand wird von der Familie als gegeben angesehen. Ihr Ehemann ist deshalb auf seinen Beruf mit „Zahlen, Statistiken, Propagandareden“ (HL, S. 113) fixiert. Der Mann als Verfüger über das Einkommen der Familie belohnt seine Frau mit ökonomischer Sicherheit. Während er ein guter Geschäftsmann sein soll, wird von Elisabeth erwartet, der Rolle der Ehefrau und Mutter zu entsprechen (Vgl. HL, S. 112). Die jeweilig andere Partei soll von der klassischen Rollenaufteilung profitieren und wird so belohnt, wodurch die Ehe zu einem Transaktionsgeschäft wird.

Nichtkonformes Verhalten kann in der Form von Verfehlungen der Zeit, der Tätigkeit, des Körpers und der Sexualität auftreten. Zur Strafe werden die Klosterschülerinnen gezwungen am Gang zu knien. Wenn sie dort über Nacht vergessen werden, wissen sie nicht, „ob man sich durch den dunklen Gang schleichen oder gleich hier sterben soll“ (KS, S. 57). Das Bonus-Malus-System der Klosterschule wird in Punkten ausgedrückt: „Drei Punkte machen das Maß voll, man darf mit einer empfindlichen Strafe rechnen“ (KS, S. 52). Bestraft werden „[a]lle für einen“ (KS, S. 53). Die Schülerinnen werden dazu animiert, sich gegenseitig zu bestrafen und exekutieren somit Funktionen von Zuchtmeisterinnen. So können Schülerinnen, die verschlafen haben, mit der Matratze aus dem Bett geworfen werden (Vgl. KS, S. 57). Auch der katholische Nikolo-Brauch wird zur Strafe eingesetzt. „Die als böse Geltenden haben sich alle zum Eingang geflüchtet und greifen nun weinend mit erhobenen Händen nach Sr. Rosa, oder versuchen sich hinter ihrem Rücken zu verbergen“ (KS, S. 25). Den Schülerinnen wird Angst eingejagt und die Strafen fallen körperlich aus: „Wer nicht rasch genug wegläuft, wird mit der Rute geschlagen.“ (KS, S. 24) Als „äußerste Konsequenz“ (KS, S. 80) wird der Schulverweis genannt. Die Zuchtmeisterinnen üben Macht aus, doch besitzen sie diese nicht. Auch sie selbst sind genauen Vorgaben und Erwartungshaltungen in Form von „Regeln und Gesetzen“ (HL, S. 49) unterworfen. Ihr Ziel ist der optimale Ablauf für die bestmögliche Individualisierung ihrer Zöglinge. In *Eine Handvoll Leben* finden Strafen kaum Anwendung. Strafen werden in Haushofers Text an einer Stelle beschrieben: „[...] Schwester Martha griff wieder zu den verhaßten kleinen Repressalien, wie Nicht-in-den-Hof-gehen-Dürfen, In-der-Ecke-Stehen und verlängerte Schweigezeit.“ (HL, S. 33) Elisabeths ZuchtmeisterInnen zeigen weniger Härte und humanere Umgangsformen als die Schwestern der Klosterschule. Sie strafen die Schülerinnen, indem sie in deren

Freizeit eingreifen. Aus ihrer Kindheit sind ihr jedoch körperliche Bestrafungen bekannt. Bei ihrer Tante fürchtet sich Lieserl vor Konsequenzen, denn „[n]ie hatte sie in diesem Haus jemand geschlagen, aber dumpf ahnte sie die Gefahr. Schläge waren etwas Bekanntes, das man ertragen konnte. Was taten Leute, die nicht schlugen?“ (HL, S. 22) Die Angst vor unbekannten Konsequenzen wird somit zur Strafe des Kindes. Der Bereich der Bestrafung wird in Bezug auf das Individuum ausführlicher behandelt.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die ZuchtmeisterInnen in den Disziplinaranstalten für das Funktionieren der Einrichtungen und die Ausbildung und Überwachung der unterworfenen Subjekte zuständig sind. Die hierfür notwendige Hierarchie lässt sich sowohl in den Klosterinternaten als auch in Elisabeths Familie finden. Die Schülerinnen sind den ProfessorInnen und Schwestern, Elisabeth zusätzlich auch ihren Eltern und der Familie, hierarchisch untergeordnet. Zusätzlich zeigt Frischmuths Text die Hierarchie innerhalb des Lehrkörpers und der Gemeinschaft der Schülerinnen.

Momente der Überwachung und Kontrolle lassen sich in den Texten sowohl hierarchisch von oben nach unten als auch auf einer hierarchischen Ebene feststellen. Ob die Überwachung auch von unten nach oben funktioniert, ist eine Frage, der in Abschnitt 3.2 nachgegangen werden soll. Es kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass sich der halb-öffentliche Raum des Internats und der private Raum der Familie im Kontext der Überwachung voneinander unterscheiden lassen.

Die Analyse und Prüfungen durch die ZuchtmeisterInnen dienen im schulischen Unterricht der Texte der Feststellung, ob die Schülerinnen die Lernziele erreicht haben. Während sich diese Analyse in *Eine Handvoll Leben* vor allem im akademischen Bereich offenbart, wird in *Die Klosterschule* deutlich, dass Prüfungen nicht auf eine gute Allgemeinbildung, wie zum Beispiel fundierte Englischkenntnisse, abzielen.

Belohnungen werden in beiden Texten spärlich eingesetzt. Dies lässt sich auch darauf zurückführen, dass ein bescheidenes und leidvolles Leben im Jenseits belohnt werden soll. In der bürgerlichen Familie kann das gute Leben selbst als Belohnung angesehen werden. Bei Bestrafungsmethoden greifen die Schwestern der Klosterschule zu Maßnahmen, welche die Schülerinnen erniedrigen und Angst auslösen. Sowohl die Teufel bei der Nikolo-Zeremonie der Klosterschule als auch die Eltern in *Eine Handvoll Leben* wenden physische Gewalt zur Züchtigung an. Die Nonnen in Haushofers Text scheinen die Schülerinnen nicht körperlich zu züchtigen, sondern schließen diese von Freizeitaktivitäten aus.

3.1.2 Konzeption der Pastoralmacht

Durch die Auseinandersetzung mit der Disziplinarmacht konnte gezeigt werden, wie die Mechanismen der Überwachung und Kontrolle in literarischen Texten aufgegriffen werden können. Die Pastoralmacht ähnelt der Disziplinarmacht in einigen strukturellen Aspekten, doch stellt sie eine ältere Form der Macht dar, die durch eigene Technologien gekennzeichnet ist. Sowohl Pastoral- als auch Disziplinarmacht erwarten von den unterworfenen Subjekten absoluten Gehorsam. Das Geständnis wird durch die Beichte zur Angelegenheit der Kirche und die Überwachung erfolgt zusätzlich auch durch eine übernatürliche und göttliche Allmacht, die sogar die verborgensten Gedanken entlarven kann. Beide nutzen Individualisierung zur Unterwerfung der Subjekte, ein zentrales Unterscheidungsmerkmal zwischen Disziplinar- und Pastoralmacht ist jedoch, dass sich Pastoralmacht durch den Glauben konstituiert. Auch die Ziele der Machtformen sind unterschiedlich: der Körper soll durch Disziplinartechniken gefügig gemacht werden, während die pastoralen Machttechniken die menschliche Seele zu Gott führen wollen.

Die Analyse der Pastoralmacht in den Texten darf sich nicht auf den religiösen Kontext beschränken. Wie in den theoretischen Grundlagen der Arbeit festgehalten wurde, unterscheidet Foucault zwischen der kirchlichen Institutionalisierung und der Funktion dieser Institutionalisierung. Die Internate in *Eine Handvoll Leben* und in *Die Klosterschule* repräsentieren die kirchliche Institutionalisierung, die bürgerliche Familie hingegen bringt die Funktion dieser Institutionalisierung zum Ausdruck. Auch wenn die katholische Spiritualität aus der bürgerlichen Welt von Haushofers Text verdrängt wird, setzt sich die familiäre Struktur nach katholischem Vorbild aus den Rollen des Ehemannes, der Ehefrau und des Kindes zusammen. Die Sonderstellung der HirtInnen in pastoralen Machtgefügen zeigt sich insbesondere durch die Rolle des Mannes. Der Mann als Hirte trägt die Macht und Verantwortung für seine Herde, die er durch Fürsorge, Kontrolle und Überwachung ausübt. Im nächsten Schritt dieser Arbeit werden die Technologien der Pastoralmacht untersucht. Anschließend sollen die Funktionen der HirtInnen ermittelt werden.

3.1.2.1 Technologien der Pastoralmacht

Wie die Disziplinarmacht stellt auch die Pastoralmacht eine individualisierende Machtform dar. Ihre Technologien lassen sich in die Kategorien Glauben, Gehorsam und Beichte unterteilen. Im Zentrum des Glaubens steht in der Klosterschule das „Herz Jesu“ (KS, S. 63), aus welchem sich der Gehorsam ableiten lässt:

Merksatz:

Als Sinnbild der Liebe des Erlösers verehren wir das göttliche Herz Jesu.

Für mein Leben:

Die unendliche Liebe des Erlösers mahnt mich, folgsam zu sein. (KS, S. 64)

Die Technologien der Pastormacht stehen, wie der Textausschnitt zeigt, in einer engen Beziehung zueinander. Aus dem Glauben folgt der Gehorsam. Auf Verfehlungen des Glaubens oder des Gehorsams muss die Beichte folgen. Während in den Internaten beider Texte der katholische Glaube omnipräsent ist, finden sich in Haushofers Erzählung kaum Anhaltspunkte zur Religiosität der Familie. Dennoch sollen auch die familiären Machtverhältnisse in Bezug auf Glauben, Gehorsam und Seelsorge untersucht werden.

Der Glaube ist eng mit einem verpflichtenden Diskurs der Wahrheit verbunden, welcher durch die katholische Kirche vorgegeben wird. Dieser Glaube kann gelehrt und erlernt werden. Die Lehre erfolgt in beiden Texten durch die Schwestern und in *Die Klosterschule* auch durch den Kaplan Kreuzschnabel: „Daß Gott ist, erkennen wir aus der sichtbaren Welt und aus dem Gewissen, sagt Kreuzschnabel, die Hand als Faust über dem Katechismus.“ (KS, S. 65) Die Schülerinnen der Klosterschule sollen „[f]est im Glauben, aber auch gefestigt im Wissen werden [...]“ (KS, S. 56). Der Tagesablauf in den Schulen wird durch die Religion geprägt, jeder Morgen beginnt mit dem Gebet: „Im Namen Jesu aufstehn ... zu Dir, o Gott, erwacht mein Herz...“ (HL, S. 32). Der Glaube wird vorausgesetzt, „damit unser Blick sich erhebe zur göttlichen Wahrheit, an der zu zweifeln eine grobe Verfehlung und daher verwerflich ist.“ (KS, S. 9) Somit kann jedes Hinterfragen und insbesondere jede Ablehnung der Wahrheit des christlichen Glaubens als Sünde ausgelegt werden, die zur Verdammung der Seele führt. Doch sind die Schülerinnen sich ihres Glaubens nicht immer sicher: „Glauben heißt nichts wissen.“ (KS, S. 46). Auch in Elisabeth entwickelt sich der „tödliche Zweifel an der Güte, Gerechtigkeit und Weisheit der Erwachsenen, und damit der Zweifel an dem großen, allmächtigen Gottvater“ (HL, S. 45) Die katholischen Machtinstanzen beschreiben die christliche Wahrheit und den christlichen Glauben als aktive Tätigkeit und sprechen vom „Kampf im Dienste des Glaubens, der Gerechtigkeit und der Liebe, zum Schutz der Gemeinde, der Armen und Siechen, der Waisen und Witwen“ (KS, S. 9) und zeichnen so ein heroisches Bild der KatholikInnen. Jedoch zielen sämtliche Bemühungen der KatholikInnen nicht auf den Glauben an Gott um seiner selbst willen ab, sondern auf die Belohnung nach dem Verständnis christlicher Wahrheit im Jenseits. Wer gefestigt im Glauben ist, weiß die „Mutter, die Kirche“ (KS, S. 56) hinter sich und den „allmächtige[n] Vater, Gott“ (KS, S. 56) über sich und bleibt im „Schutz der Gemeinschaft“ (KS, S. 56). Durch das Einüben von Gebetspraktiken und dem regelmäßigen Besuch der Messe, der auch

die Schülerinnen in *Eine Handvoll Leben* beiwohnen (Vgl. HL, S. 32), soll sichergestellt werden, dass die Schülerinnen ihren Glauben praktizieren (Vgl. KS, S. 7-9). Das Auswendiglernen von Gebeten (Vgl. KS, S. 8) wird auch auf den Unterricht übertragen:

How many pupils are in this class-room?

There are 32 pupils in this class- room.

How many seats are in this class-room?

In this class-room there are 34 seats.

Why are there 2 seats empty in this cass-room, because one pupil is ill and one is sick. (KS, S. 29)

Der Fremdsprachenunterricht wird zu einem Moment des Vor- und Nachbetens, der an die katholische Messe erinnert. Dass diese Methode nicht ideal ist, um eine neue Sprache zu erlernen, zeigt sich in der nicht korrigierten Unterscheidung von „ill“ (KS, S. 29) und „sick“ (KS, S. 29).

Der Glaube wird in Elisabeths Familie nicht durch Religiosität, sondern durch bürgerliche Normen und Werte, die sich wiederum aus dem Katholizismus ableiten lassen, bestimmt: „Es war einfach unmöglich, durch die dicke, ölige Schicht anerzogener und übernommener Vorurteile zu dringen“ (HL, S. 112), stellt Elisabeth fest. Wodurch sich die bürgerliche Familie definiert, fasst der Text wie folgt zusammen:

In einem Aufsatz, betitelt >Mein Vater<, hätte sie schreiben müssen: Er liebte gutes Essen, den Anblick hübscher Frauen, seine Familie, die Gartenarbeit, gewisse Zigarren, >anständiges< Benehmen, den Sommer, die Morgenstimmung, sehr heißen Kaffee, bequemes Schuhwerk, große graue Katzen und alles, was unter den Begriff >Ordnung und Vernunft< fiel. Er fürchtete sich vor Fleischfliegen, dem Magenkrebs und älteren weiblichen Verwandten. Er verabscheute Unruhe, Schlamperei, häßliche Frauen, geckenhafte Männer, kalten Kaffee, überspannte Ideen, Hunde, alles, was nach >Frauenrecht< roch, schmutzige Hände, flegelhaftes Benehmen und Regenwetter. (HL, S. 154)

Der Abschnitt fasst die patriarchale Familienwelt zusammen: Familie, ein anständiges Benehmen, Ordnung und Vernunft sind wichtig. Das Leben zielt auf die Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens ab. Eine Frau hat schön zu sein und Frauenrechte werden verteufelt. Diese Vorstellungen spiegeln die bürgerlichen Wissensdiskurse und Machtverhältnisse wider. Die Gebote des Vaters als Oberhaupt der Familie werden stets befolgt (Vgl. HL, S. 101).

Aus dem Glauben leiten sich die Gesetze und Regeln ab, die von KatholikInnen unbedingt befolgt werden müssen. Jede Missachtung dieser Regeln ist eine Sünde. Von KatholikInnen wird Gehorsam gegenüber Gott, der Kirche, den Eltern im Falle der Kinder und dem Ehemann im Falle der Ehefrau verlangt. In *Die Klosterschule* werden Gehorsamkeit und Glaube der Sünde und Abwendung von Gott gegenübergestellt und als Weg beschrieben: Die Schülerinnen sollen „den Pfad Gottes wählen, der zwar voller Dornen ist, aber geradeaus führt, während der scheinbar ausge-

trete und bequeme Weg des Lasters in vielerlei Krümmungen um das Heil herumschleicht, aber nicht zu ihm gelangt“ (KS, S. 8). Somit ist das Laster ein Zeichen von Faulheit und Bequemlichkeit. Der Weg des Gehorsams wird als ein schwieriger und schmerzhafter beschrieben, aber das Ziel des Glaubens soll nicht „leibliches Wohlbefinden“ (KS, S. 8), sondern die „ewige Seligkeit“ (KS, S. 8) sein. Dennoch wird leibliches Wohlbefinden von der Gläubigkeit und dem Gehorsam abhängig gemacht. Die Schülerinnen fragen, ob Sr. Ami an einer Krankheit sterben wird und erhalten die Antwort: „So Gott will, nicht! sagte die Theodora, und wir beteten so lange, bis Sr. Ami wieder gesund war.“ (KS, S. 32) Den Schülerinnen wird vermittelt, dass Gebete und Glaube vor Krankheiten retten. Dies gilt auch für andere körperliche Beschwerden. Im Bett „betet noch jede für sich im stillen zu ihrem Schutzengel.“ (KS, S. 51) Wer diese Anweisung gehorsam und im Glauben befolgt, muss auch einschlafen können, ansonsten leidet die Person „an einer Krankheit oder einem schlechten Gewissen“ (KS, S. 51) und war dementsprechend ungehorsam. Auch Elisabeths Wutausbrüche sollen durch Gebet abgewendet werden: „das bist ja gar nicht du, das ist der Böse, der aus dir spricht. Komm, wir müssen miteinander beten.“ (HL, S. 30) Widerstand und „Charakterschwäche“ (HL, S. 47) wird auf den Teufel zurückgeführt und die Internatsschwestern scheinen nicht an den intrinsischen Ungehorsam der Schülerinnen zu glauben. Deshalb sind Gehorsam und Gesundheit nur durch Gebet und Glauben zu erreichen.

Gehorsam bedeutet auch eine unterordnende Haltung der unverheirateten Frau gegenüber den Männern, die um ihre Hand werben. Er wird „sich euch nähern“ (KS, S. 35) und „wird Fragen an euch richten, die ihm Gelegenheit geben, euch das Ausmaß seines Wissens zu erläutern, ohne daß er Wert auf die Beantwortung derselben lege. Er verlangt nur, daß ihr euch über die Bedeutung des jeweiligen Gesprächs, das er mit euch führt, im Klaren seid.“ (KS, S. 35) Die Frau gibt die Kontrolle an den Mann ab und wird dazu aufgefordert, „sich von ihm in regelmäßigen, aber nicht zu kurzen Abständen [...] einladen zu lassen“ (KS, S. 35) und sich von ihm „Bildungsmaterial“ (KS, S. 35) schenken zu lassen. Es ist anzunehmen, dass dies die einzigen erlaubten Interaktionen sind und es die Verantwortung der Frau ist, Übertritte dieser Regeln zu verhindern. Auch die Familie Elisabeths verlangt Gehorsam und Unterwerfung, insbesondere unter die Herrschaft der Männer. Elisabeth fügt sich in der Regel freiwillig: „Sie wußte jetzt auch, daß sie niemals geflüchtet wäre, hätte ihr Vater damals noch gelebt. Niemals, solange er am Leben war, hatte sie sich aus dem freiwilligen Gehorsam gegen ihn begeben.“ (HL, S. 155) Obwohl sie einen eigenen Willen hat, fügt sie sich den Wünschen ihrer Familie als gehorsames Schaf. Die Gehorsamkeit wird an wenigen Stellen über Gewissenslenkung erzeugt, beispielsweise wird auf Elisabeths Wunsch, im Garten zu arbeiten, entgegnet, dass hierfür ein Invalide angestellt wird (Vgl. HL, S. 112) und „sie dürfe dem armen Menschen seine einzige Verdienstmöglichkeit nicht schmälern.“ (HL, S. 112) Elisabeth ordnet sich auch hier

gehorsam unter: „Sie konnte ihm nicht widersprechen, denn alles, was er sagte, klang ganz richtig.“ (HL, S. 112) Die in der Klosterschule gelehrt Unterordnung der Frau, wird durch Elisabeth in *Eine Handvoll Leben* sichtbar gemacht. Gehorsam wird in beiden Texten mit dem Glauben an die vermittelten Wissensdiskurse begründet.

Mit der Technologie der Seelsorge soll eine Introspektive in die Seele der Schafe erlangt und deren Gewissen gelenkt werden. Die Schwestern als Hirtinnen der Klosterschule sind bemüht, ihren Schafen zu vermitteln, wie diese sich als Schülerinnen und später auch als Frauen zu verhalten haben. Durch die ritualisierte Beichte sollen selbst die banalsten Verfehlungen gestanden werden. In *Eine Handvoll Leben* werden den Schülerinnen Schuldgefühle vermittelt, die sie dazu veranlassen sollen, zur Beichte zu gehen: „Sie wußte nicht genau, was sie verbrochen hatte, aber dieses ständige Schuldgefühl machte sie elend. Eine Zeitlang versuchte sie, sich davon zu befreien, indem sie so oft wie möglich zur Beichte ging. Aber das brachte nur eine momentane Erleichterung mit sich.“ (HL, S. 34) Die Technologie der Beichte benötigt die Schwestern nicht mehr, denn die erlernten Schuldgefühle und das vermittelte Wissen über die eigene Fehlbarkeit genügen, um die Schülerinnen zur Beichte zu bewegen. „Sobald sie aus dem Beichtstuhl trat, noch voll Freude über ihre neue Engelhaftigkeit, überfielen sie schon wieder höchst anstößige Gedanken und Vorstellungen“ (HL, S. 34). Auf die anfängliche Erleichterung stellt sich schnell Resignation ein, da der kleinste gedankliche Fehler zur Wiederholung des Vorgangs führt. Die Schülerinnen lernen, Gewissensbisse zu haben und den Weg der Besserung zu suchen. Von der Beichte verspricht Elisabeth sich eine Erlösung, ihre Taten werden von ihrem Charakter getrennt, denn „die Gedanken waren es, die sie so schlecht machten, ohne sie war sie ein braves und anständiges Kind.“ (HL, S. 34) Anders als die Schülerinnen in *Eine Handvoll Leben*, die sich ständig einer Selbstprüfung unterziehen, müssen die Schülerinnen der Klosterschule permanent überwacht und kontrolliert werden. Sie stehen unter einem Generalverdacht und die Schwestern intervenieren, so oft es ihnen möglich ist. Als Sr. Theodora die Schülerinnen beim Kusspiel erwischt, versucht sie durch Technologien der Seelsorge Einblick in die Gedanken der Schülerinnen und in ihre Sexualität zu bekommen: „Habt ihr keine Scham?“ (KS, S. 61). Während die Schülerinnen mit dieser Frage rechnen, zeigen sie sich von der nächsten überrascht: „Neu ist uns nur, daß sie fragt, ob wir denn abwegig veranlagt wären“ (KS, S. 61). Die Schwester möchte von ihnen wissen, ob sie homosexuell veranlagt seien, da die Sünde durch Interventionen der Schwestern und Buße und Umkehr der Schafe abgewendet werden könne. Auch ohne Anlass werden die Schülerinnen zur Beichte gerufen: „Am besten schläft, wer seine Sünden gebeichtet und seine Buße verrichtet hat.“ (KS, S. 51) Die Schwestern zeigen Interesse an den Zuständen der Schülerinnen: „[S]ie hat mich wieder einmal zur Seite genommen und mich gefragt, ob es

sehr schwerwiegend sei, was ich mir da abzubüßen vorgenommen hätte.“ (KS, S. 84-85) Das Misstrauen lässt sich auf die Hartnäckigkeit der Präfektin zurückführen (Vgl. KS, S. 83-85), die nach Verfehlungen sucht: „Die Präfektin hatte mich zur Seite genommen, [...] und gefragt, ob da in den Ferien was gewesen wäre, ob mich wer angesprochen hätte [...] und ob ich denn standhaft geblieben sei.“ (KS, S. 83) Das Vertrauensverhältnis besteht auch deshalb nicht, weil hier die Funktionen der Seelsorge und Kontrolle in einer Person zusammenfallen und die Schülerin sich deshalb auffällig verhält, weil sie „bei Milla im Bett eingeschlafen“ (KS, S. 84) ist, und sich vor einer Strafe fürchtet. Da nur Beichte, Reue und Buße zur Tilgung der Sünde führen, bohrt die Präfektin nach und empfiehlt sich der Schülerin: „Ich könne mich ihr ruhig anvertrauen, und sollte schon etwas vorgefallen sein, müsse ich nur den ernsthaften Willen haben, es nie wieder zuzulassen.“ (KS, S. 83) Die Vergebung der Sünden wird ebenfalls durch die Schwestern praktiziert. Sr. Assunta ist „fest im Glauben, es würde uns [Anm. den Schülerinnen] vergeben werden, wie auch sie uns vergab“ (KS, S. 48). Die Beichte wird so zu einer Kombination von Kontrolle und Seelsorge. „Beichten kann man immer, wenn man in der Gnade ist. Einer, der nicht darin ist, hat jedoch die Möglichkeit, in sie zu kommen. Wenn das geschieht, hat er gewonnen, und wenn er will, kann er selig werden.“ (KS, S. 53) Wer die begangenen Sünden nicht beichtet und umkehrt, wird im Jenseits bestraft. Die Schwestern in *Eine Handvoll Leben* zeigen sich schnell bereit, ihren Schützlingen zu vergeben: „Ihre Neugierde und Hartnäckigkeit trugen natürlich nicht dazu bei, sie beliebt zu machen, aber die Nonnen zeigten ihr meist betrübtte Verständnislosigkeit und waren bereit, bei dem kleinsten Anzeichen von Reue zu verzeihen.“ (HL, S. 48) Haushofers Schwestern erweisen sich als nachsichtiger. Dies lässt sich daran erkennen, dass die Protagonistin „zu lügen und zu betrügen“ (HL, S. 52) gelernt hat und die Schwestern ihr im Gegenzug „allgemeines Vertrauen“ (HL, S. 88) entgegenbringen.

Elisabeths Familie hingegen wird dem pastoralen Bereich der Seelsorge nicht gerecht, da sie nicht weiß, was in Elisabeths Kopf vor sich geht, die sich einsam und trostlos fühlt (Vgl. HL, S. 98-99). Ihre Familie lebt zwar eine Wahrheit und einen Diskurs vor, versucht aber nicht, Elisabeths Seele zu erforschen und sie auf ihrem Weg zu leiten. Dies ist darin begründet, dass die Familienmitglieder andere Aufgaben erfüllen müssen und Berufe ausführen: „[b]ei Tonis seltener Anwesenheit, war es leichter gewesen, die Veränderung, die sich in ihr vollzog zu verbergen.“ (HL, S. 128) Elisabeth muss sich niemandem anvertrauen und kann sich so unbemerkt von der Herde lösen (Vgl. HL, S. 145).

Es kann festgehalten werden, dass der Glaube in beiden Internaten eine zentrale Rolle spielt und als gegeben vorausgesetzt wird. In *Die Klosterschule* lässt sich jedoch eindeutiger verfolgen, inwiefern der Glaube genutzt wird, um Macht über die Schafe auszuüben. Die Identität der

Schülerinnen wird durch den katholischen Glauben geprägt. Dies erfolgt auch durch die Einbettung des Alltags in katholische Rituale, die sich in beiden Schulen erkennen lässt. Die Wissensdiskurse, die den Glauben vermitteln, lassen sich auch in der Familie Elisabeths finden. Die bürgerliche Macht der Familie ist auf bestimmte Werte zurückzuführen, die nicht angezweifelt werden dürfen. Ebenso werden die Zweifel der Schülerinnen in den beiden Internaten als tödlich und sündhaft zurückgewiesen. Der Glaube und das Wissen sind das Absolute, das die pastoralen Machtverhältnisse stärkt.

Sowohl die schulischen als auch die familiären Machtinstitutionen verlangen den Gehorsam ihrer Schützlinge. Dieser ist im Falle der Klosterinternate durch den Glauben, im Falle der Familie durch die bürgerlichen Werte bedingt. Ungehorsam wird in *Eine Handvoll Leben* durch den Einfluss des Bösen begründet, während die Schülerinnen der Klosterschule durch Bequemlichkeit vom rechten Weg abkommen können.

Die Technologie der Seelsorge wird in den kirchlichen Institutionen unterschiedlich praktiziert, obwohl die Schwestern in beiden Einrichtungen bereit sind, die Sünden ihrer Schafe zu vergeben. Die Schwestern in *Die Klosterschule* sind wachsam und aktiv auf der Suche nach den Fehlern ihrer Schafe, um sie zur Buße, Reue und Umkehr zu bewegen. Sie kontrollieren die Schülerinnen und nutzen die Technologie, um Informationen über diese zu sammeln. In *Eine Handvoll Leben* werden den Schülerinnen Technologien der Selbstprüfung vermittelt, die dazu führen, dass sie ihr Gewissen prüfen und aufgrund von Schuldgefühlen die Beichte aufsuchen. Die Schwestern erziehen die Schülerinnen zur selbstständigen Ausübung der Buße und zeigen Vertrauen in das Gute in ihren Schützlingen. Außerdem führen sie das Böse in den einzelnen Schafen auf den Teufel zurück. Durch die Attribution des unerwünschten Verhaltens auf externe Faktoren erhalten sie wenig Einblick in den Seelenzustand der Schülerinnen. Auch Elisabeths Familie ist nicht darum bemüht, ihr Innerstes zu verstehen und kommt somit der Technologie der Seelsorge nicht nach. Dies ist ein Grund, weshalb Elisabeth sich ihrer Familie letztendlich entzieht.

3.1.2.2 Funktionsbereiche der HirtInnen

In der Rolle der HirtInnen fallen Funktionen aus dem pädagogischen, politischen und gesellschaftlichen Bereich zusammen. Die pastoralen Führungsrollen können nach ihrer Beziehung zu Heil, Gesetz und Wahrheit unterschieden werden. Sie vereinen die Funktionen der Für- und Seelsorge mit Funktionen der Überwachung und Kontrolle. „[S]owohl für die Güte als auch für die Strenge“ (KS, S. 55) sind die Schülerinnen der Klosterschule den Schwestern zu Dank verpflichtet. Als

HirtInnen tragen die machtausübenden Instanzen Verantwortung für ihre Schafe, die anhand der von Foucault definierten Verantwortlichkeitsprinzipien untersucht werden sollen. Die Schwestern der Klosterschule beschreiben den klerikalen Weg als jenen, „den der Apostel Paulus den besseren heißen hat und der auch der gottwohlgefälliger sein muß.“ (KS, S. 41) Sie wählen ein „Leben in Arbeit und Andacht“ (KS, S. 41) für den „ewigen Lohn“ (KS, S. 41). Die Bedeutung der HirtInnen im Katholizismus wird auch von Kaplan betont: „Die kirchliche Hierarchie ist [...] ein System der abgestuften Stellvertretung Christi, das sämtlichen Weiheämtern die Funktion zuschreibt, Hirten der Herde Christi zu sein.“²¹⁹ Durch die Rolle der HirtInnen als StellvertreterInnen von Jesus Christus wird ihre Position als machtausübende Instanz gestärkt. Die Protagonistin in *Eine Handvoll Leben* verspürt den Schwestern gegenüber eine „Neugierde, hinter ihr Geheimnis zu kommen. Sie sah starr in die lächelnden, ein wenig maskenhaften Gesichter unter den weißen Stirnbinden und entdeckte nichts als kindliche Zufriedenheit.“ (HL, S. 49) Elisabeth sehnt sich nach dieser Zufriedenheit und bemerkt, dass sie „die Zärtlichkeiten der Kinder nicht erwidern, als gehörten sie mit Haut und Haar einem anderen. Man konnte sie ärgern und beleidigen, aber in Wahrheit ging es ihnen nicht nahe, denn es betraf sie nicht.“ (HL, S. 59) Die Protagonistinnen stellen sich beide vor, für den klerikalen Weg berufen zu sein. Elisabeth verspürt als Erwachsene eine „Sehnsucht danach, in einer kleinen, düsteren Zelle zu schlafen, eine Heilige unter Glas zu betreuen, den Märtyrer täglich zu besuchen“ (HL, S. 50) und die namenlose Schülerin überlegt im Traum, sich „zu Armut, Keuschheit und Gehorsam zu verpflichten“ (KS, S. 45). Dennoch bleiben die Schwestern als HirtInnen unerreichbar und übermächtig, da sie stets aus der Perspektive der ihnen unterworfenen Protagonistinnen dargestellt werden.

Dass nicht nur MitarbeiterInnen der katholischen Kirche HirtInnen sein können, wird auch in der Klosterschule thematisiert: „Da aber keiner aus sich selbst etwas vermag, sind einem jeden Helfer beigegeben. Die unsichtbaren heißen Schutzengel, die sichtbaren sind die Eltern, die Erziehungsberechtigten und die Führer und Führerinnen der kath. Jungschar.“ (KS, S. 77) Deshalb sollen in diesem Abschnitt auch die nicht-klerikalen HirtInnen berücksichtigt werden.

Nach Foucault werden die drei pastoralen Führungsrollen nach den Beziehungen des Pastorats zum Heil, zum Gesetz und zur Wahrheit voneinander unterschieden. Diese sollen nun durch die Betrachtung der ausübenden Instanzen der Pastoralmacht in den Texten analysiert werden.

Die Beziehung zum Heil lässt sich in Frischmuths Text erkennen, wenn den Schülerinnen eingeprägt wird, dass es das Ziel der Bemühungen des christlichen Individuums sei, den „gerechten

²¹⁹ Kaplan, Stefanie: „die stellvertreter gottes auf erden“. *Literarische Kritik an der heiligen Herrschaft*. In: Janke, Pia (Hg.): *Ritual.Macht.Blasphemie. Kunst und Katholizismus in Österreich seit 1945*. Unter Mitarbeit von Stefanie Kaplan und Christoph Kepplinger. Wien: Praesens 2010 (Diskurse.Kontexte.Impulse 7), S. 292-304, S. 293.

Lohn zu empfangen für seinen Kampf im Dienste des Glaubens, der Gerechtigkeit und der Liebe [...]“ (KS, S. 8-9). Dass den Schwestern das Wohlbefinden ihrer Schützlinge im Diesseits nicht gleichgültig ist, lässt sich an der Fürsorge festmachen, die beispielsweise Sr. Rosa den Kranken entgegenbringt: „Du hast Angst, sagt sie, du darfst keine Angst haben.“ (KS, S. 24) Dennoch zwingt sie die erkrankte Ich-Erzählerin zur Beiwohnung an der Nikolo-Zeremonie und gefährdet somit deren Gesundheit (Vgl. KS, S. 24-25). Das Seelenheil im Jenseits bleibt ein höheres Ziel als das psychische und physische Wohlbefinden der Schafe. In *Eine Handvoll Leben* versuchen die Schwestern das Heil der Schülerinnen durch das Beten zu Gott und die Furcht vor dem Bösen zu erreichen. Im Gegensatz zu den Schwestern der Klosterschule sehen sie jedoch nicht alle Leiden in der Religion begründet: „Nun waren die Schwestern gewiß nicht herzlos, sondern wohlwollend, soweit es ihre Vorschriften gestatteten, und manchmal schien ihnen aufzudämmern, daß nicht der Teufel in Elisabeth stak, sondern daß sie einfach unterernährt blutarm und immer schläfrig sein mochte.“ (HL, S. 32-33) Auch das Wohlwollen scheint sie von einem Teil der Schwestern der Klosterschule zu unterscheiden. Grausame Strafen wie die Nikolo-Zeremonie, welche die Schülerinnen zur Buße und Umkehr zu Gott bewegen sollen, fehlen bei Haushofer. In beiden Texten üben die Schwestern durch die Beziehung zum Heil Macht auf die Schülerinnen aus, die stets ihre Handlungen hinterfragen müssen. Die pastorale Beziehung zum Heil verschwindet aus dem Bereich der bürgerlichen Familie, denn die Verbindung zu Gott und der Kirche ist gebrochen. Im Familienalltag wird Religion in *Eine Handvoll Leben* als solche weder gelebt, noch thematisiert. Dass die Funktion der kirchlichen Institutionalisierung in der Ehe erhalten bleibt, zeigt sich in der Unauflösbarkeit des Ehebundes. Er steht nicht mehr in Zusammenhang mit dem Seelenheil, sichert jedoch in ähnlicher Weise das Wohlergehen der erwachsenen Frau nach dem Ende ihrer Kindheit. Deshalb sind auch die Eltern als HirtInnen darauf erpicht, ihre Töchter gut zu verheiraten: „ihr Vater würde ihr doch niemals erlauben, einen Milchmann oder Straßenkehrer zu heiraten“ (HL, S. 95). Im folgenden Absatz soll die deutlichere Verbindung von Ehe und Gesetz untersucht werden.

Aufgabe der HirtInnen ist es, die Beziehung zum Gesetz in Form der Einhaltung katholischer Pflichten zu vermitteln und einzufordern. Die katholische Lebensweise ist mit festgelegten Regeln und Pflichten verbunden. Eine dieser Pflichten stellt das Gebet dar. In *Die Klosterschule* wird das katholische Mantra „Wir beten, wie man uns zu beten gelehrt hat“ (KS, S. 7) in den Text eingebaut. Es leitet sich aus einer Bibelstelle ab, in welcher Jesus seinen Jüngern die Form des Betens und somit die Urform des *Vater Unser* lehrt (Vgl. Lk 11,1-5 EU, S. 1155). Die Schwestern erfüllen somit ihre apostolische Pflicht, indem sie den Schülerinnen das katholische Gebet beibringen. In *Eine Handvoll Leben* wird das Gebet durch das Vorbeten der Schwestern gelehrt (Vgl. HL, S. 30-31). Außerdem wird von den privilegierteren Schülerinnen der Klosterschule eingefordert, dass die-

se, wenn sie Pakete mit Nahrungsmitteln erhalten, ein „Zehntel ihres Inhalts an ärmere Mitschülerinnen“ (KS, S. 49) abgeben. Der Rest ist der „gerechtfertigte eigene Anteil“ (KS, S. 49) und darf behalten werden. Diese Abgabe findet sich im Alten Testament zunächst bei Abraham, der seine Beute teilt (Vgl. Gen 14,20 EU, S. 17) und wird schließlich als Abgabe an Arme in den Büchern Mose gesetzlich geregelt (Vgl. Dtn 14,28-29 EU, S. 188). Im Neuen Testament betont Jesus, dass „Recht, Barmherzigkeit und Treue“ (Mt 23,23 EU, S. 1104) das „Wichtigste im Gesetz“ (Mt 23,23 EU, S. 1104) ist. Die Beziehung zum Gesetz verleiht den Schwestern jedoch keine Allmacht. Elisabeth stellt fest, „daß die meisten Schikanen, denen sie ausgesetzt war, gar nicht von den Nonnen ausgingen, sondern von einer unsichtbaren Macht, die hinter ihnen stand, den Regeln und Gesetzen. Dieser Widerspruch von harten Regeln in den Händen mehr oder weniger gütiger Frauen übte auf Elisabeth einen seltsamen Reiz aus.“ (HL, S. 49) Einerseits helfen die drei Beziehungen zum Pastorat den Schwestern in der Ausübung der pastoralen Macht, andererseits stehen sie auch in der Pflicht ebendieser. Ein weiteres katholisches Gesetz, das Frischmuth thematisiert, ist die Abstinenz bis zur Eheschließung, welche die Voraussetzung für den Respekt des Mannes vor seiner Ehefrau darstellt: „Ihr seid ihm jungfräulich anheimgefallen. Er hat also die Pflicht, euch all das zu bieten, was andere, die ihr seinetwegen abgewiesen habt, euch geboten hätten, und diese Pflicht wächst in dem Maße, als ihr euch an die Gebote der Ehe haltet“ (KS, S. 39). Es zeigt sich, dass Keuschheit hier nicht nur vom Gesetz Gottes vorausgesetzt wird, sondern auch mit einem Nutzen für die Frauen verbunden wird. Dem Mann hingegen wird durch die Jungfräulichkeit seiner Ehefrau die Pflicht auferlegt, sie bestmöglich zu versorgen. Um den körperlich reinen Übergang in die Ehe zu gewährleisten, verpflichten sich die Klosterschwestern, den Schülerinnen beizubringen, wie sie sich bei der Annäherung eines Mannes zu verhalten haben. Eine Problematik besteht darin, dass die Klosterschwestern hierbei nicht aus eigener Erfahrung sprechen können. Elisabeth zeigt sich unsicher und willigt auf die Verlobung mit Günther ein, „um ihn nicht zu verletzen“ (HL, S. 94) und um „eine ganze Familie glücklich zu machen“ (HL, S. 94). Anton heiratet sie schließlich, weil er „auf der Oberlippe ein linsenbraunes Mal besaß [...]. Zudem roch er für ihre Nase besser als irgendein anderer Mensch, den sie kannte. Damit schienen Elisabeth die Voraussetzungen zu einer glücklichen Ehe gegeben zu sein.“ (HL, S. 102) Der Text thematisiert nicht, wie Elisabeth durch ihre Erziehung auf die Ehe vorbereitet wird, zeigt aber, dass sie sich voreilig aufgrund ihrer Unerfahrenheit auf diese einlässt. Man erwartet von ihr, dass sie heiratet, folglich tut sie es auch. Die Gesetze dienen dem Erhalt der bürgerlichen Familie und der traditionellen Rollenverteilung. Die pastorale Beziehung zum Gesetz zeigt sich im weltlichen Bereich auch, indem der Vater und Ehemann, aber auch Elisabeths Mutter, Regeln und Gesetze vermitteln, denen Elisabeth sich zu fügen hat: „Manchmal versuchte sie wenigstens im Haushalt zu helfen, aber das verwehrten ihr die Mutter und das Mädchen liebevoll,

aber unerbittlich. Man ließ durchblicken, daß sie ohnedies nichts davon verstehe und daß es keine Arbeit für ein >Kind< sei.“ (HL, S. 97) Die Macht der Gesetze führt zur Unterwerfung Elisabeths.

Die dritte Beziehung ist die zur Wahrheit. Die HirtInnen sind somit auch Lehrende des Glaubens. Den Schülerinnen der Klosterschule sollen die Glaubenswahrheiten vermittelt werden: „Fest im Glauben, aber auch gefestigt im Wissen werden wir unseren Weg gehen. Uns wird sobald keiner etwas vormachen können.“ (KS, S. 56) Da ihnen die katholische Wahrheit vermittelt wurde, sollen sie nicht mehr in Versuchung geführt werden können. Die göttliche Wahrheit ist Ziel der Lehre, „an der zu zweifeln eine grobe Verfehlung und daher verwerflich ist“ (KS, S. 9). Sr. Assunta glaubt an die Belohnung im Jenseits für ihr Leiden zu Lebzeiten: „Wenn dereinst der Tod käme, würde auch sie reich sein, die arm war an täglicher Freude und viel Willen an sich hatte geschehen lassen.“ (KS, S. 48) Ihr Heil steht in einem Abhängigkeitsverhältnis zur katholischen Lehre. *Eine Handvoll Leben* thematisiert weniger die Vermittlung katholischer Wahrheit selbst als Elisabeths Hinterfragen ebendieser. Der katholische Glaube wird von den Schwestern als gegeben vorausgesetzt, deshalb stellt Elisabeth keine Fragen, sondern legt den Glauben für sich selbst aus: „Elisabeth war bereit, das Jesuskind zu lieben, aber sie nahm nicht zur Kenntnis, daß es ein und derselbe Gott war.“ (HL, S. 36) Es herrscht kein Austausch über Religion, weshalb sich der Glauben der Mädchen in unterschiedliche Richtungen entwickeln kann. Während Elisabeth „Zweifel an dem großen, allmächtigen Gottvater“ (HL, S. 45) entwickelt, die sie den Schwestern gegenüber nicht artikuliert, sehen „die Nonnen Margots übertriebene Frömmigkeit nicht gern“ (HL, S. 76) und versuchen diese „immer wieder vorsichtig davon abzulenken“ (HL, S. 76). Gleichzeitig bemerkt Elisabeth aber, dass die Schwestern Margot wie eine Eingeweihte „in Dinge [...], die die anderen Kinder nicht einmal ahnten“ (HL, S. 76), behandeln. Somit wird impliziert, dass die Schwestern die anderen Mädchen auch vor bestimmten Glaubenswahrheiten beschützen. Die Beziehung zur Wahrheit wird zwar pastoral von den HirtInnen der Familie ausgeübt, doch sind die Inhalte der Wahrheit nicht die Gotteslehre. Dennoch vertreten die bürgerlichen PastorInnen katholisch geprägte Werte. In der Rolle der Mutter übernimmt Käthe beispielsweise die pastoralen Funktionen der Beziehung zur Wahrheit und dem Gesetz, indem sie ihre Tochter und ihren Stiefsohn erzieht: „Elisabeths (nachlässig erzogener) Sohn hätte sich gewiß unter irgendeinem Vorwand entschuldigt, Käthes (wohlerzogener) Sohn aber unterdrückte jede Spur von Ärger und setzte sich höflich dankend an ihre Seite.“ (HL, S. 157) Gute Manieren werden hier als Glaubensgrundsatz des Bürgertums dargestellt. Die religiösen Hintergründe werden hierbei nicht thematisiert.

Die Verantwortungsbereiche der HirtInnen fasst Foucault nach den vier Prinzipien der analytischen Verantwortlichkeit, des erschöpfenden und unverzüglichen Transfers, der Inversion der

Opferung und der alternierenden Korrespondenz zusammen. Die HirtInnen übernehmen in der apostolischen Tradition die Verantwortung für ihre Schafe und dienen als Verbindungsstelle zwischen Gott und den Schafen. Dies wird in Frischmuths Text im Kontext der Läuterung thematisiert: „[D]a sollen wir uns lieber gleich an jemanden wenden, der zuständig wäre für uns, sowie für die Läuterung, die ein Prozeß zwischen uns und Gott, zu dem es eines Leiters bedürfe, wie auch die Wärme – denkt an den Physikunterricht – nur über einen solchen von einem zum anderen dringt.“ (KS, S. 12) Hier wird naturwissenschaftlich argumentiert, um die Position der HirtInnen zu stärken. Die Läuterung des Körpers ist für Schülerinnen der Klosterschule nur unter geistlicher, nicht aber medizinischer, Aufsicht denkbar. Da die Schülerinnen bei Haushofer durch die Folgen des Krieges körperlich ausreichend geläutert werden (Vgl. HL, S. 34), ist in dem Internat davon nicht die Rede. Obwohl der Bezug zu Gott fehlt, sind auch die HirtInnen in der bürgerlichen Familie nicht allmächtig. Einerseits sind sie den Beziehungen zu Gesetz und Wahrheit und den daraus resultierenden gesellschaftlichen Normen und Werten verpflichtet, andererseits tragen sie die Verantwortung für ihre Schafe. Ohne den Bezug zur Religiosität lassen sich die Prinzipien der Verantwortung jedoch kaum auf die bürgerliche Familie übertragen, da für diese nicht nur die Beziehung zu den Schafen, sondern auch die Beziehung zu Gott relevant ist. Die Funktion Gottes wird jedoch zum Teil auf die bürgerliche Gesellschaft übertragen. Die Prinzipien beziehen sich auch auf Aufgabenbereiche der HirtInnen im Jenseits, in den Texten lassen sich jedoch Parallelen im Diesseits untersuchen. Auch die Erzählperspektive der Texte aus der Sicht der unterworfenen Schafe erschwert das Unterfangen, da die Klosterschwestern und Familienmitglieder in ihrer Pastoralfunktion nur aus der Perspektive der Schafe dargestellt werden. Es wird sich jedoch zeigen, dass sich zahlreiche Anhaltspunkte der Verantwortlichkeitsprinzipien in den Texten finden lassen.

Die Nikolo-Feier der Klosterschule weist Parallelen zum biblischen jüngsten Gericht auf. Dem Prinzip der analytischen Verantwortlichkeit entsprechend legen die Hirtinnen in *Die Klosterschule* Bericht über die Taten ihrer Schafe ab: „Der Bischof steigt auf das Podium und nimmt aus den Händen der Präfektin das Buch entgegen.“ (KS, S. 23) Auch die Präfektin wird zur Instanz, der Verfehlungen mitgeteilt werden müssen: „Dann droht sie uns mit Worten wie >es der Präfektin melden<“ (KS, S. 61). Die Schülerinnen sind sich dieser Überwachung in beiden Fällen bewusst. In *Eine Handvoll Leben* teilt Tante Sophie ihrer Cousine durch eine Karte mit, „daß es Lieserl gut gehe.“ (HL, S. 16) Sie übernimmt zwar die Verantwortung für das Kind und leitet Informationen über dessen Zustand an die Erziehungsberechtigten weiter, legt aber keinen Bericht über die Taten des Kindes ab. Deshalb übernimmt Sophie nur im entferntesten Sinne eine analytische Verantwortlichkeit. Die Mutter wird dabei zur Kontrollinstanz. Auch die Internatsschwestern sorgen durch Fotos und Briefe der Schülerinnen dafür, dass die Eltern über das Wohlergehen ihrer Töchter infor-

miert werden (Vgl. HL, S. 29). In beiden Texten übernehmen die HirtInnen Verantwortung für ihre Schafe, indem sie Bericht über diese an Kontrollinstanzen weiterleiten, auch wenn diese nicht Gott selbst sind.

Durch das Prinzip des erschöpfenden und unverzüglichen Transfers wird erklärt, warum die Schwestern aus den Schülerinnen gute Katholikinnen machen möchten: „Ist der Hirt der beste, muß auch die Herde es sein.“ (KS, S. 56) Die Taten der Schwestern und Schülerinnen wirken sich auf das Seelenheil der jeweils anderen Gruppe aus. Die Überwachung und Unterwerfung der Schafe dient auch der eigenen Belohnung im Jenseits, da den Hirtinnen die Schuld der Schafe angerechnet wird: „Also wollte sie ihrer Schuldiger Schuld nicht vermehrt wissen, auf daß sie nicht in Versuchung und andere Übel fiele, aus denen sie erlöst werden müßte, in der Stunde ihres Aus-der-Welt-Gehens.“ (KS, S. 48) Die Schwestern in *Eine Handvoll Leben* werden als „wohlwollend“ (HL, S. 34) beschrieben. Auch für die Mutter Oberin gehört „Wohlwollen [...]“ zu ihren Pflichten“ (HL, S. 47). Elisabeths Wutausbrüche werden auf den Bösen (Vgl. HL, S. 30) attribuiert und die Schwestern erregen bei der Protagonistin „Mitleid und Verzweiflung“ (HL, S. 30). Durch „Stoßgebete“ (HL, S. 31) versuchen die Schwestern seelisches Leid von den Schülerinnen abzuwenden. Die Schülerin übt sich in Zurückhaltung: „Die regelmäßig wiederkehrenden Ausbrüche wurden seltener, und sie erntete von den Nonnen manches erfreute Lob für diesen Fortschritt auf dem Weg zur Bravheit.“ (HL, S. 45) Die persönliche Anteilnahme mag in der Nächstenliebe begründet sein, ließe sich aber auch durch den Transfer der Verdienste und Verfehlungen erklären. Das Prinzip des erschöpfenden und unverzüglichen Transfers findet sich ebenfalls, wenn auch in verwaschener Form, in der bürgerlichen Welt der Erzählung, wenn die Handlungen der Frau dem Mann zugeschrieben werden können: „Außerdem hätte man es ihm als Geiz ausgelegt, wenn sie selbst den Garten umgegraben hätte.“ (HL, S. 112) Hier steht nicht die Tugendhaftigkeit der Handlung im Vordergrund, sondern das Ansehen des Mannes. Aufgrund der finanziellen Stellung der Familie kann Elisabeth nicht im Garten arbeiten, da dies das gesellschaftliche Ansehen des Mannes gefährden würde. Hier ist die Gesellschaft die Instanz, der man Rechenschaft ablegen muss.

Da das Prinzip der Inversion der Opferung auf das Jenseits ausgelegt ist, kann es in der Welt der Texte nur in übertragener Form vorgefunden werden. Sr. Rosa, die für die Schülerinnen zu einer Art Schutzfigur wird, scheint dem Prinzip zu folgen, als sie die Ich-Erzählerin trotz Krankheit zur Nikolo-Zeremonie führen möchte „Ich werde dich tragen, sagt sie“ (KS, S. 24) und fügt bei der Treppe hinzu: „[I]ch werde dich stützen, damit du nicht fällst.“ Aus der Perspektive des katholischen Glaubens agiert die Schwester als gute Hirtin, die ihr verlorenes Schaf zur Herde zurückbringt und dabei aufopfernd die Last auf sich lädt, soweit es ihr möglich ist (Vgl. KS, S. 24-25). Dass das Schaf nicht zur Herde zurückkehren möchte und letztendlich auch zu schwach ist, spielt

keine Rolle. Die gute Hirtin weiß, was das Schaf zu seinem Heil benötigt. Die Schwestern in Haushofers Text zeigen sich bereit, das Wohl der Schafe vor ihr eigenes zu stellen: „Die Kriegskost war schlecht, dagegen konnte man nichts tun, aber manchmal tauchte doch eine Flasche Eisenwein auf und wurde dem Kind zugeteilt.“ (HL, S. 34) Die Schwestern denken an das Wohl ihrer Schafe, doch müssen in beiden Texten keine Opfer dargebracht werden, die der Verdammnis der Seele gleichgestellt werden könnten.

Im Prinzip der alternierenden Korrespondenz wird begründet, warum die unterworfenen Subjekte den Anforderungen der machtausübenden Instanz nie gerecht werden können. Die Fehlbarkeit der Schafe erhöht den Lohn der sich um sie bemühenden HirtInnen. Die Schwestern der Klosterschule zeigen sich bemüht, die Fehler ihrer Schafe herauszustellen (Vgl. KS, S. 61 & 83), während sie darauf hoffen, dass ihnen ihr Leiden im Jenseits vergolten wird (Vgl. KS, S. 48). Auch das „erfreute Lob“ (HL, S. 45) der Schwestern über Elisabeths Entwicklungen kann ebenfalls durch die alternierende Korrespondenz begründet werden. Je fehlbarer die Schafe sind und je mehr sie durch den pastoralen Einsatz verbessert werden können, desto höher ist der Wert der Hirtinnen. Durch das Prinzip der Inversion der Opferung und das Prinzip der alternierenden Korrespondenz kann auch erklärt werden, warum sich Anton geduldig mit den Launen und Zuständen seiner Frau zeigt. „Eines Tages schien selbst Toni etwas zu merken und brachte ihr Eisenwein, Vitamine und Biomalz nach Hause. Elisabeth schluckte alles und verdarb sich den Magen und Toni war überzeugt davon, für sie getan zu haben, was man tun konnte, und begab sich beruhigt hinter einen Vorhang aus Zeitungen, der ihn so angenehm vor dem Leben schützte.“ (HL, S. 131) Auf eine oberflächliche und bequeme Weise übernimmt er Verantwortung für seine Ehefrau und versucht ihr zu helfen, kann jedoch die Ursache des Leidens nicht deuten, da er nach einem „körperlichen Anlaß“ (HL, S. 108) sucht: „Elisabeth ärgerte sich neuerdings, weil ihm nie in den Sinn kann, sie könne auch andere als nur biologische Gründe für ihre schlechte Laune haben.“ (HL, S. 108) Anton begnügt sich mit der einfachsten Lösung und glaubt, alles getan zu haben. Dennoch kann er sich als guter Hirte präsentieren, der sich um sein Schaf bemüht. Je schlechter sich seine Frau fühlt und je mehr sie sich mit ihm streiten möchte (Vgl. HL, S. 109), desto höher ist sein Verdienst als Ehemann, der „immer friedfertig, schweigsam und freundlich“ (HL, S. 109) bleibt. So werden die katholisch-pastoralen Prinzipien der Verantwortung auf den bürgerlichen Ehemann übertragen dargestellt.

Die Schwestern als herrschende Instanzen im pastoralen Machtgefüge bleiben unerreichbare und distanzierte Figuren für die Schülerinnen, welche sich stets unterwerfen müssen. Auch in der Familie wird die Distanz und Rollenverteilung zwischen den HirtInnen und Schafen aufrechterhalten.

Durch die pastorale Beziehung zu Heil, Gesetz und Wahrheit rechtfertigen die HirtInnen ihre Machtausübung. Die Schafe stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den durch die HirtInnen vermittelten Diskursen. Die Frage nach dem Seelenheil prägt die Beziehung von Schülerinnen und Schwestern. Das Wohlergehen der Frau in der Ehe wird zur bürgerlichen Analogie des Seelenheilkonzepts. Das Leben vor der Ehe und vor dem Tod sichert das Wohlergehen in der Ehe und Seelenheil im Jenseits. Durch die Beziehung zum Gesetz wird das Verhalten der Schafe diszipliniert. Es zeigt sich jedoch auch an den Gesetzen, dass die Schwestern durch die Beziehungen zu Heil, Gesetz und Wahrheit nicht allmächtig sind. Einerseits helfen ihnen diese Beziehungen in der Ausübung der pastoralen Macht, andererseits stehen sie auch in der Pflicht ebendieser. So ist es auch ihre Pflicht den Glauben der katholischen Wahrheit, die sich analog zur bürgerlichen Wahrheit der Familie verhält, zu lehren.

Die Pflichten der HirtInnen fasst Foucault in den Prinzipien der Verantwortlichkeit zusammen. Da sich diese Verantwortungsbereiche zum Teil auf das Jenseits beziehen, wurden die Parallelen zu diesen im Diesseits der Texte untersucht. Die analytische Verantwortlichkeit der HirtInnen zeigt sich in der Berichterstattung über ihre Schützlinge, die durch Überwachung und Kontrolle ermöglicht wird. Als Kontrollinstanz dieser Berichte tritt in den Texten nicht Gott auf, denn diese Rolle wird vom Bischof, der Präfektin oder den Eltern übernommen. Durch den erschöpfenden und unverzüglichen Transfer wird gewährleistet, dass die HirtInnen an den Verdiensten ihrer Schafe interessiert sind. Das Prinzip der Inversion der Opferung verlangt von den HirtInnen sich im Jenseits für die Sünden ihrer Schafe aufzuopfern. Daraus folgt, dass das Wohlergehen der Schafe im Diesseits eine untergeordnete Rolle spielt. Analog zur Aufopferung im Jenseits lassen sich dennoch Momente feststellen, in welchen das Wohlergehen der Schafe vor dem Wohlbefinden der HirtInnen steht. Als letztes Prinzip wurde die alternierende Korrespondenz untersucht. Die Verdienste der HirtInnen steigen, je schlechter und widerspenstiger ihre Schafe sind. Sowohl die Schwestern als auch Elisabeths Ehemann bemerken die Fehlbarkeit der Schafe und scheinen einen bestimmten Selbstwert daraus zu beziehen, da sie durch ebendiese Fehlbarkeit erhöht werden.

Die pastorale Funktion der HirtInnen besteht in der Erziehung der Schafe aufgrund der Vermittlung des katholischen und bürgerlichen Verständnis von Heil, Gesetz und Wahrheit. Hierbei übernehmen sie die Verantwortung für ihre Schafe. Durch Überwachung und Kontrolle werden die HirtInnen zu BerichterstatteInnen über die Verdienste und Verfehlungen der Schafe. Gleichzeitig ist es ihre Aufgabe, die Verdienste der Schafe zu vermehren und die Verfehlungen zu verringern. Ihre Aufgabe besteht in einem Satz im Erhalt der pastoralen und bürgerlichen Werte und der Produktion der den Werten entsprechenden Individuen.

3.2 Individuum und Subjekt in katholischen Machtbeziehungen

In diesem Teil der Analyse wird der Fokus auf die unterworfenen Instanzen gelegt. Die Auswirkungen institutioneller Machtprozesse in Form von Individualisierung und Subjektivierung sollen untersucht werden.

Zunächst wird die Konzeption der Individualisierung in den Texten behandelt. Hierbei wird zwischen der Individualität als Produkt und als Problem unterschieden. Durch Machtprozesse kann Individualität erzeugt werden. Entwickeln sich die Mädchen der Erwartungshaltung der machtausübenden Instanzen entsprechend, wird ihre Individualität aktiv gefördert. Ebenso kann ungeplante Individualität entstehen, gegen welche in den Institutionen interveniert wird.

Anschließend soll die Subjektivierung in den Primärtexten untersucht werden. In diesem Abschnitt werden die Möglichkeiten zur Erkenntnis durch die Frage nach Wahrheit und Sexualität und mithilfe der Auseinandersetzung mit stoischen Selbsttechniken diskutiert. Da Foucault die Unterscheidung zwischen Macht- und Zwangsverhältnissen an der freiwilligen und bewussten Unterwerfung des Subjekts festmacht, soll abschließend diskutiert werden, inwiefern Handlungsfreiheit und Möglichkeiten zum Widerstand in den Primärtexten behandelt werden.

3.2.1 Konzeption der Individualisierung

Durch Individualisierung werden Menschen aufgrund von Unterscheidungsmerkmalen in Gruppen eingeteilt. Das Anderssein wird zum Bestandteil der individuellen Identität. Im folgenden Abschnitt sollen normierte und nicht normierte Individualität in den Texten analysiert werden.

Die Schülerinnen werden in den Internaten nach den katholischen Wertevorstellungen geformt. Dies wird den Schülerinnen eingeprägt: „Wir können froh sein, daß wir in so guten Händen sind. Man wird etwas aus uns machen. Wenn wir von hier weggehen, werden uns alle Türen geöffnet, und wir werden überall gerne gesehen sein. Die Schule hat den besten Ruf“ (KS, S. 55). Die Predigt der Werte und Normen der titelgebenden Klosterschule in der Wir-Form wirkt mantraartig und einstudiert. Die Individualität der katholischen Schülerinnen wird durch den schulischen Disziplinarbetrieb erzeugt. Von ihrer Kleidung (Vgl. KS S. 12-13) bis hin zu ihren innersten Vorgängen (Vgl. HL, S. 34) werden die Schülerinnen den Vorstellungen der Einrichtung entsprechend geformt und erzogen. Ausnahmen, die eine Differenzierung von anderen Schülerinnen möglich machen, sind spärlich. Beispielsweise die Regenmäntel, „deren Form und Farbe selbst zu bestimmen uns [Anm. den Schülerinnen] freisteht“ (KS, S. 13) und die bei Schlechtwetter als Schutz angezogen werden

dürfen (Vgl. KS, S. 12-13), ermöglichen es zu erkennen, dass die Schülerinnen nicht nur eine normierte Gruppe, sondern auch unterscheidbare Personen sind. Die Schülerinnen, die in *Die Klosterschule* den Schwestern in ihrer kollektiven Individualität unterworfen und das Produkt der katholisch-geprägten Erziehung sind, erweisen sich bei näherer Betrachtung als eine heterogene Gruppe, die zu einem Problem der Disziplinarinstitution werden kann. Symbolisiert wird die Differenzierung zwischen der kollektiven und geformten Individualität der Schülerinnen in der Beschreibung des „Buchenwäldchen[s]“ (KS, S.12), welches sich bei näherer Betrachtung aus „Tannen, Fichten, Föhren, Kiefern, Haselbüschen, Lärchen und Buchen, hauptsächlich Buchen“ (KS, S. 14) zusammensetzt. Der Begriff Buchenwäldchen dient folglich einerseits der Benennbarkeit des Waldstücks, andererseits wird erläutert, dass es sich um einen Mischwald handelt. Frischmuth bricht in dem Text die Erwartungshaltungen der LeserInnen auf. Bedeutungen und Konzepte verändern sich im Laufe des Textes und werden zunehmend komplexer. So werden die Schülerinnen zunächst als Gruppe vorgestellt, die bestimmten Regeln zu folgen hat. Das „Wir“ (KS, S. 7) der Erzählperspektive eröffnet das erste Kapitel, während das „[I]ch“ (KS, S. 15) erst später als Erzählinstanz auftritt. Die Protagonistin in *Eine Handvoll Leben* wird hingegen schon zu Beginn des Textes als Individuum vorgestellt, das sich vom Rest der Herde abhebt, denn sie ist das einzige Kind: „Das Haus wurde nur von Frauen bewohnt: Tante Sophie, Tante Else, die Mägde und die alte Kinderfrau“ (HL, S. 17). Obwohl sie sich auf dem Bild, das in Betty die Erinnerung an ihre Schulzeit hervorruft, zunächst nur durch eine Markierung von ihren Mitschülerinnen unterscheiden lässt (Vgl. HL, S. 29), zeigt die erste geschilderte Interaktion mit den Schwestern, dass sie sich durch ihre Wutausbrüche von den anderen Schülerinnen unterscheidet (Vgl. HL, S. 29-30).

Zunächst soll Individualität als Produkt und Ziel der Machtprozesse untersucht werden, indem die Auswirkungen der disziplinarischen und pastoralen Technologien thematisiert werden. Es wird hierbei zwischen erwünschter und unerwünschter Individualität unterschieden. Die Verfahren der Disziplinarmacht kontrollieren den Raum, die Tätigkeiten, die Entwicklung und die Kombination der Kräfte, während die Pastoralmacht Individualität durch die katholische Wahrheit, die Identifikation von Verdiensten und Verfehlungen und Knechtschaft erzeugt. Was die Protagonistinnen in ihrer Erziehung und Disziplinierung lernen und erleben, „ist an zahllosen Generationen geschehen, und allen ist es schließlich zugutegekommen. Niemand hat Schaden genommen, die meisten konnten es zu etwas bringen.“ (KS, S. 55) Das produzierte Individuum soll demnach von seiner Ausbildung profitieren können.

Anschließend wird untersucht, inwiefern unerwünschte Individualität zum Problem in Machtbeziehungen werden kann. Disziplinarische Verfehlungen der Zeit, der Tätigkeit, des Körpers und der Sexualität werden mit differenzierenden, korrigierenden, strafenden und ausschaltenden In-

terventionen bekämpft. Die Pastoralmacht versucht fehlgeleitete Schafe durch die Drohung der ewigen Verdammnis im Jenseits und das Bonus-Malus-System der katholischen Kirche auf den rechten Weg zu führen.

3.2.1.1 Individualität als Produkt

In Machtverhältnissen wird Individualität produziert, um diese zu unterwerfen. In dem Machtkomplex des Klosterinternats soll eine bestimmte Form von Individualität erzeugt werden, die den Schülerinnen als die ihnen zugewiesene Identität anerzogen wird. Das erste Kapitel der Klosterschule beginnt wie folgt: „Wir, Angehörige der katholischen Jungschar, Zöglinge des Klosters, Schülerinnen der Ober- und Unterstufe, beten täglich und gerne“ (KS, S. 7). Die erwünschte Individualität setzt sich hier aus der Zugehörigkeit zum Katholizismus, der Zugehörigkeit zum Klosterinternat, der Differenzierung von Ober- und Unterstufenschülerinnen und der Tätigkeit des Gebets zusammen. Der Glaube bildet hierbei als katholisch und in der Gebetspraxis den Rahmen der Satzstruktur, der sich um die Definition der Mädchen als Zöglinge und Schülerinnen spannt. Das kollektive Wir drückt die Einheit dieser individualisierten Gruppe aus. Die Einheit der Mädchen als Schülerinnen in *Eine Handvoll Leben* wird zunächst durch das Gruppenfoto der Mädchen und die „Formel [...] von Schwester Martha [...] auf allen Karten und Briefen“ (HL, S. 29) ausgedrückt. Da die Schülerinnen eine einheitliche Funktion und Position im Machtgefüge einnehmen, wird auch die Kommunikation zu den Eltern vereinheitlicht. Ihre Identität wird normiert.

In disziplinarischen Machtverhältnissen kommen bei der Individualisierung Tableaus zum Einsatz. Die Texte konnten bereits auf Momente der räumlichen Verortung der Körper, die Codierung der Tätigkeiten, die Organisation der Entwicklung und die Zusammensetzung der Kräfte als Verfahren der disziplinarischen Individualisierung untersucht werden. Nun soll die Produktion von Individualität als Ziel dieser Prozesse betrachtet werden. Aus diesen Verfahren lassen sich vier Typen der Individualität formen. In Abschnitt 2.2.1 wurden die zellenförmige, die organische, die evolutive und die kombinatorische Individualität unterschieden.

Zunächst soll die zellenförmige Individualität als Produkt der räumlichen Parzellierung untersucht werden. In *Die Klosterschule* werden kranke Schülerinnen von den gesunden getrennt und kommen im Krankenzimmer unter. Der Raum wird zur Klausur und Schutzraum innerhalb des Klosters. Die Protagonistin fühlt sich an diesem Ort „sicher“ (KS, S. 23) und findet: „Man muss krank sein, solange es geht.“ (KS, S. 23) Auch die Kranken in Haushofers Text werden räumlich se-

pariert und von Schwester Gertrude betreut (Vgl. HL, S. 29). Als Erwachsene zieht sich Elisabeth ebenfalls bei Unwohlsein zurück, doch entsteht bei ihr das Gefühl von Einsamkeit und sie wird von „Angst befallen“ (Vgl. HL, S. 98). Die gesunden Individuen ahnen davon nichts: „Nur durch eine Wand von ihren Eltern getrennt, lag sie so, allen Greueln ausgesetzt. Die beiden Menschen, die nichts wollten als ihr Glück, waren damit beschäftigt, im Bett Kreuzworträtsel aufzulösen, und ahnten nichts von ihrer Bedrängnis.“ (HL, S. 98-99) Auch als verheiratete Frau entsteht aus der zellenförmigen Individualisierung ein Gefühl der Fremde: „Plötzlich wußte Elisabeth, daß sie gar nicht hierhergehörte, daß die Stimmen von nebenan die eines fremden Mannes und eines fremden Kindes waren.“ (HL, S. 110) Die räumliche Verteilung und Separation der Individuen aufgrund von einer Erkrankung stellt nur eine Form der zellenförmigen Individualisierung dar. Es kann anhand dieses Beispiels gezeigt werden, dass die Individualisierung durch die Verteilung im Raum im Interesse der Individuen sein kann. Kranken wird ein Schutz- und Erholungsraum geboten, Gesunde werden vor Ansteckung geschützt. Jedoch entsteht gleichzeitig ein Raum, der Gefühle der Einsamkeit und Fremdartigkeit erzeugt. Während die räumliche Verteilung im Krankenzimmer eine bessere Überwachung der Individuen ermöglicht, wird „das behagliche Bürgerhaus“ (HL, S. 110) zu einem Ort, an welchem die räumliche Anordnung Elisabeths psychische Zustände verdeckt.

Das Produkt der Codierung der Tätigkeiten ist die organische Individualität. In *Die Klosterschule* wird vorgegeben, wann – mehrmals „täglich“ (KS, S. 7) – und wie – „gerne“ (KS, S. 7) – gebetet werden soll. Das Gebet wird zeitlich durchgearbeitet, indem die Dauer und der Zeitpunkt vorgegeben werden (Vgl. KS, S. 7) und der Körper mit der Geste verbunden wird: „Wir beten [...] erhobenen oder gesenkten Blickes, mit aufrecht gefalteten Händen, stehend, kniend oder liegend, je nachdem zu welcher Zeit oder an welchem Ort, laut oder leise, mit oder ohne Gebetsbuch als Vorlage“ (KS, S. 7-8). Die Verbindung von körperlicher Betätigung und Geist lässt sich auch dadurch erkennen, dass die Erzählerin in *Die Klosterschule* sich ihres motorischen Gedächtnisses bedient, um sich zu erinnern, als der Protagonistin ein Wort entfällt. „Meine Lippen und mein Kehlkopf schmerzen vor Anstrengung, da hab ich es.“ (KS, S. 32) Körper und Gedächtnis werden wie Körper und Glaube zusammengeschaltet. Das Gebetsbuch kann als das Objekt angesehen werden, mit welchem die Körper der betenden Schülerinnen verbunden werden, wie sich eine Waffe mit dem Körper von SoldatInnen verbinden lässt. So soll sichergestellt werden, dass der Zyklus und Rhythmus des Gebets zum Habitus der Heranwachsenden und somit zum Teil ihrer Identität werden. Unbewusst übernehmen die Schülerinnen die Wiederholungszyklen in ihre eigene Zeitgestaltung: „Morgen werde ich Milla eine wahre Geschichte erzählen, nach deren Muster Milla mir übermorgen eine von ihr erfundene Geschichte erzählen wird, nach deren Muster ich überübermorgen Milla eine erfundene Geschichte erzählen werde. So vergehen die Wochen.“ (KS, S. 16-17). Die Mädchen überneh-

men hier die klösterliche Zeiteinteilung ohne den gewünschten erzieherischen Inhalt: „An Sonntagen sind wir frei: wir erzählen einander, was wir wollen.“ (KS, S. 17) Die Beschäftigung, um die Zeit zu vertreiben, wird an die zeitliche Durcharbeitung der räumlichen Tätigkeit des Spazierengehens angepasst. Sogar das verbotene Küssen der Mitschülerinnen wird durch die Zeitmessung quantifizierbar: „Die Zeiten werden in eine Liste eingetragen [...]“ (KS, S. 60) Die Schülerinnen übernehmen so die Struktur der organischen Individualität, ohne sich des Ursprungs ihres Wunsches nach Zeiteinteilung bewusst zu sein. Der klösterliche Zeitablauf in *Eine Handvoll Leben* ähnelt dem Ablauf der Klosterschule, wie in Abschnitt 3.1.1.1 gezeigt wurde. Die Schülerinnen werden im „Namen Jesu“ (HL, S. 32) geweckt und der erste Weg führt in die Kirche, wo die Schülerinnen „trunken vor Schläfrigkeit [...] singen“ (HL, S. 32). Auch hier soll das Leben im Glauben durch die wiederholte Einübung zum Habitus werden. Da Elisabeth jedoch noch vor ihrem Schulabschluss beschließt „Gott zu beschämen und so zu leben, als gäbe es nicht den häßlichen, klebrigen Tod, die abscheuliche Auflösung“ (HL, S. 92), übernimmt sie den religiösen Rhythmus und dessen zeitlich im Alltag verankerte Rituale als Erwachsene nicht. Da sie durch das Dienstmädchen vom zeitlichen Ablauf des Haushaltes befreit wird, wird ihre organische Individualität im Elternhaus durch den „Schlaf bis in den späten Morgen, ein reichliches Frühstück, [...] Mittagessen, ein Gang mit der Mutter ins Städtchen, [...] Kaffeebesuch und das zeitige Zubettgehen“ (HL, S. 97) vorgegeben. Durch die freiwillige Arbeit im Büro und im Garten füllt sie ihren Alltag mit Beschäftigung (Vgl. HL, S. 101), die Zeit verläuft dadurch „befriedigend, aber auch nicht allzu bedrückend“ (HL, S. 101). Aufgrund ihrer Heirat verliert sie jedoch die von ihr gewählte organische Individualität (Vgl. HL, S. 112). Käthe findet ihren Platz in dem Rhythmus, den Elisabeth ablehnt: „[I]n Wahrheit hing sie nur an ihren Gewohnheiten: dem Frühstückskaffee, dem Jausentratsch, Romanen, Süßigkeiten und dem wöchentlichen Kinobesuch.“ (HL, S. 10) Sie erfüllt den Anspruch an die organische Individualität der Ehefrau und Mutter ohne Befriedigung (Vgl. HL, S. 8).

Durch Zeithäufung kann evolutive Individualität produziert werden. Auch innerhalb der Gemeinschaft der Schülerinnen lässt sich eine Hierarchie feststellen, die auf die Entwicklung der Schülerinnen abzielt. In der Klosterschule wird die Trennung von Unter- und Oberstufe (Vgl. KS, S. 78-79) betont. Die Klassengemeinschaft gliedert sich in Klassenführerinnen und Anhängerinnen (Vgl. KS, S. 44). Darüber hinaus werden Schülerinnen nach ihrer „Abhärtung“ (KS, S. 52) als „jener Teil der Erziehung“ (KS, S. 52), welcher den Schülerinnen „nach Kräften selbst obliegt“ (KS, S. 52-53) unterschieden. Schülerinnen, die warmes Wasser zum Waschen verwenden, „glauben, sie seien etwas Besseres gewöhnt“ (KS, S. 52) und sind somit in ihrer Entwicklung unter jenen einzuordnen, die sich mit kaltem Wasser waschen. In *Eine Handvoll Leben* wird die Zeit der Bildung durch das an die Schulzeit anschließende Kennenlernen des „wirklichen Lebens“ (HL, S. 96) in der

Hauptstadt vervollständigt. Als die Tochter eines bürgerlichen Hauses besucht sie dort „Theater, Konzerte und Ausstellungen“ (HL, S. 94) und erinnert sich als Betty an „Straßenzüge, Museen, Konditoreien und Besuche bei fremden, langweiligen Leuten“ (HL, S. 96). Nachdem zunächst die schulische und katholische Ausbildung absolviert wurde, erhält Elisabeth eine kulturelle Bildung auf Wunsch ihrer Eltern. Im Zuge dieser kulturellen Entwicklung erhält sie auch einen Heiratsantrag (HL, S. 94). Die Entwicklung der Frau wäre mit der Übernahme der Rolle von Ehefrau und Mutter (Vgl. HL, S. 96) abgeschlossen. Dieses Ziel der Rollenübernahme durch evolutive Individualisierung lässt sich auch in der Klosterschule erkennen: Die Schülerinnen sollen sich „an die Gebote der Ehe halten.“ (KS, S. 40) Dass Elisabeth zusätzlich eine Handelsschule besucht und als Bürokräftin arbeitet (Vgl. HL, S. 100-101), erreicht diese allein durch „ihren Willen“ (HL, S. 100) und entspricht nicht der von ihren ZuchtmeisterInnen geplanten Individualität. Dennoch ist auch dieser Teil ihrer Identität das Produkt der evolutiven Individualisierung.

Die vierte und letzte Form von Individualität ist die kombinatorische, die sich aus der Zusammensetzung der Kräfte erzeugen lässt. Die Kombination der Kräfte soll nicht nur im Disziplinarraum der Schule genützt werden, denn die Schülerinnen werden auf ihre Zukunft vorbereitet. So werden sie für ihre Rolle im familiären Disziplinarbetrieb ausgebildet: „[...] und sollte es euch an materieller Ausstattung gefehlt haben, so hat ihm eure vorzügliche Erziehung zu Handfertigkeiten aller Art diesen Mangel mehr als ersetzt“ (KS, S. 39). Individuelle Fehler, wie eine mangelnde Mitgift, sollen durch die erlernten Körpertechniken kompensiert werden. Der Mann als Alleinverdiener der Familie hat die Frau zu versorgen, die sich im Austausch von Dienstleistungen dem Haushalt widmet. Beide sind der Zeugung von katholischen Nachkommen verpflichtet (Vgl. KS, S. 40-41). Elisabeth soll ihrem Ehemann „Ordnung und Bequemlichkeit“ (HL, S. 112) bieten und das Kind versorgen (Vgl. HL, S. 112). Anton kümmert sich um den Betrieb und die Finanzen, in welche nur er alleine Einblick hat (Vgl. HL, S. 7). Während Elisabeth sich unzufrieden mit der Rollenverteilung zeigt, gibt es „keinen Zweifel, daß Käthe eine weitaus bessere Gattin und Mutter war, als es Elisabeth jemals hätte sein können.“ (HL, S. 118) Käthe nimmt die traditionelle Rollenverteilung der Ehe, nach welcher sie sich schon zu Schulzeiten sehnt (Vgl. HL, S. 73), an.

Alle genannten Formen der Individualität dienen der optimalen Nutzung der Körper in disziplinarischen Einrichtungen. Durch die Einübung und Wiederholung von Tätigkeiten „wächst die Disziplin und der starke Wille“ (KS, S. 53). Die Schülerinnen werden in ihren Abläufen und der Erziehung gleichgeschaltet und sollen so zu gläubigen Individuen erzogen werden. Neben dem Glauben zielt die Produktion der Individualität auf die Vorbereitung der Rollen von Mutter und Ehefrau ab.

Die pastorale Individualisierung erfolgt über die analytische Identifikation von Verdiensten und Verfehlungen, Unterwerfung und Knechtschaft und die Erzeugung einer geheimen Wahrheit. Die Indoktrinierung der katholischen Werte führt bei den Individuen dazu, dass sich Frischmuths Klosterschülerinnen auch außerhalb des Beobachtungsbereichs der Schwestern noch an bestimmte Glaubensgrundsätze halten: „Natürlich haben wir nicht vergessen, dass Freitag ist. Wir essen weder Wurst noch Fleisch.“ (KS, S. 47) Die katholische Gemeinschaft hat hierbei stets Vorrang vor den Interessen der einzelnen Individuen „Wir haben Rücksicht zu nehmen, auf den Nächsten, auf die anderen, auf die Gemeinschaft.“ (KS, S. 55) Die Bedeutung der Religion in *Eine Handvoll Leben* wird den Schülerinnen durch die Omnipräsenz der religiösen Artefakte im Schulgebäude demonstriert. Elisabeths religiöse Entwicklung steht in enger Verbindung zum Bildnis des gekreuzigten Jesus, der Jesuskinderfiguren (Vgl. HL, S. 34-36) und der Heiligenfiguren (Vgl. HL, S. 40-42), die sich im Internatsgebäude befinden.

Zunächst soll die Erzeugung einer geheimen Wahrheit untersucht werden, die zur Individualisierung führt. Der katholische Glaube gibt das Menschenbild, die Rollenbilder der Individuen und auch das Handlungs- und Regelsystem als Wahrheit des Glaubens vor. Diese Wahrheit wird durch die PastorInnen gelehrt und formt so die katholische Individualität. Auch die Bibellektüre wird durch die katholischen Institutionen beeinflusst: „Wir sind katholisch und verpflichtet, das Neue Testament zu kennen. Nur wer unbedingt muß, kann, soll und darf das Alte lesen.“ (KS, S. 72) Die Glaubensposition und das verfügbare Wissen wird den Schülerinnen durch das Neue Testament einheitlicher und überschaubarer präsentiert. Die Schülerinnen in Frischmuths Text sollen als gläubige Individuen „[b]escheiden im Herzen“ (KS, S.56) und „[p]ersönlich bedürfnislos“ (KS, S. 56) sein. Eine gute katholische Frau kann nach den Lehren der Klosterschule ihren Wert am Heiratsmarkt durch ihre Frömmigkeit steigern: „[B]ekreuzigt euch vor jeder Kirche und vor jedem Bildstock, an dem ihr zufällig vorbeikommt – gerade eure rührende Frömmigkeit wird ihm etwas bieten, das er vielleicht seit den Kindertagen vermissen mußte [...]“ (KS, S. 38). Die Bedeutung der Religion in der Ehe wird betont. Eine Ehe muss katholisch mit einem bisher unverheirateten Mann geschlossen werden. „Hat er sich euch nun erklärt und sich mit euren Eltern ins Einvernehmen gesetzt, gehört er derselben Konfession an wie ihr und ist er nicht schon eine zuvor unlösbare Bindung mit Gott eingegangen, so steht einer Segnung und Legalisierung eurer gegenseitigen Zuneigung nichts im Wege“ (KS, S. 39). Um den passenden Ehemann zu finden, sollen die Frauen „klug sein wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben“ (KS, S. 36). Diese Stelle lässt sich im Matthäusevangelium finden: Jesus fordert seine Jünger auf „klug, wie die Schlangen und arglos, wie die Tauben“ (Mt 10,16 EU.S-16) zu sein. Die Weisheit der Klosterschülerinnen soll darin bestehen, nach den christlich vermittelten Werten und Wahrheiten einen passenden Ehemann zu finden und zu um-

werben. Die hierbei verwendeten Symbole entsprechen der verführerischen und listigen Schlange, durch welche die Erbsünde in die Welt kam (Vgl. Gen 3 EU, S. 8-9), und der Taube, die Arglosigkeit (Vgl. Mt 10,16 EU, S. 1088), den Heiligen Geist (Vgl. Mk 1,8-1,10 EU, S. 1114-1115), aber auch eine Orientierungshilfe auf hoher See (Vgl. Gen 8,8-12 EU, S. 12) symbolisieren kann. Da in dem angegebenen Zitat jedoch von Einfältigkeit gesprochen wird, ließen sich die Tauben auch als Opfertiere zur Reinigung der Männer von Sünde (Vgl. Lev 15,13-15,15 EU, S. 112) verstehen. Die Frau stellt so gleichzeitig im Symbol der Schlange den Ursprung der Sünde und im Symbol der Taube die Reinigung von ebendieser dar. Durch eine katholische Ehefrau kann ein Mann jene kirchliche Frömmigkeit erlangen, welche ihm vielleicht vor der Eheschließung fehlte. In *Eine Handvoll Leben* sollen die Schülerinnen die Wahrheit bei Gott und durch die Ablehnung des Bösen (Vgl. HL, S. 30) suchen. In den Kirchenliedern ist von „Liebe, Güte und Süßigkeit die Rede“ (HL, S. 36). Auch die Priester lehren eine Wahrheit, die geglaubt, aber nicht verstanden werden muss: „Die langen Predigten während der Exerzitien oder in der Fastenzeit waren für sie nur aneinandergereihte Worte, von denen sie nichts begriff“ (HL, S. 49). Auf ihre Rolle als Ehefrau werden sie nicht vorbereitet, die Aufklärung erhält Elisabeth durch die Mädchen selbst, da die Schülerinnen lernen, keine Fragen an die Schwestern zu stellen (Vgl. HL, S. 48). Die Wahrheit als gehütetes „Geheimnis“ (HL, S. 49), die durch die Pastorinnen erlernt werden kann, verleiht ihnen Macht über die Schülerinnen und löst in Elisabeth „Neugier“ (HL, S. 49) und „Eifersucht“ (HL, S. 50) aus. Die Individualität der Schwestern wird durch die katholische Wahrheit erzeugt und differenziert sie von den Schülerinnen (Vgl. HL, S. 49-50), die diese nur erahnen können: „Sie mußte unvorstellbar bitter sein, um diese Heiterkeit zu hinterlassen.“ (HL, S. 49) Aus dem Mysterium der Wahrheit leitet sich die Macht der Hirtinnen ab, die es ihnen erlaubt die Schafe als Individuen zu formen. In Elisabeths Familie wird Individualität aus der bürgerlichen Wahrheit, die sich aus der katholischen Wahrheit ableitet, erzeugt: Elisabeth kann den Vorurteilen ihres Mannes nichts entgegensetzen, denn „alles, was er sagte, klang ganz richtig.“ (HL, S. 112) Ihre Individualität als erwachsene Frau leitet sich aus der bürgerlichen Wahrheit ab.

Die analytische Identifikation von Verdiensten und Verfehlungen ist eine Aufgabe der PastorInnen und baut auf der gelehrten Wahrheit auf. Im Schulbetrieb wird gelehrt, dass gute Menschen im Jenseits belohnt werden. „Nur wer den Anforderungen, die von oben an ihn gestellt werden, entspricht, erwirbt ein Anrecht auf spätere Belohnung. Viele sind berufen, wenige aber auserwählt“ (KS, S. 77). Mit einem Bonus- und Malus-System werden die Individuen kontrolliert und durch das Sakrament der Buße zur Selbstreflexion und Verbesserung gezwungen. „ora et labora!“ (KS, S. 8) stellt eine „wichtige Lebensregel“ (KS, S. 8), die den Ernst von Gebet und Arbeit (Vgl. (KS, S. 8) verbindet, dar. Denn „menschliches Streben“ (KS, S. 8) zielt darauf ab, den „gerechten

Lohn zu empfangen für seinen Kampf im Dienste des Glaubens“ (KS, S. 8-9). Durch die Befolgung des Lebensmottos *ora et labora* sollen die Schülerinnen nicht „in die Irre gehen oder dem Leibhaftigen, dem Gottseibeius, in die Hände fallen“ (KS, S. 8). Die Tätigkeiten des Betens und des harten Arbeitens werden durch die Aussicht auf den gerechten Lohn und das Bild des Leibhaftigen indoktriniert und sollen so Bestandteil der katholischen Identität der Schülerinnen werden. In Haushofers Internat werden Verdienste mit Lob (Vgl. HL, S. 46) und Verfehlungen mit Tadel vergolten: „Aber immer wenn sie Elisabeth nur von ferne sah, schüttelte sie bekümmert das verschleierte Haupt, um darzutun, daß sie niemals über ihre, Elisabeths, Charakterschwäche hinwegkommen werde.“ (HL, S. 47) Die Schülerinnen werden zum Gebet und zur Beichte aufgerufen, um für ihre Verfehlungen zu büßen und ihren guten Willen zu zeigen (Vgl. HL, S. 34): „Allmählich fing sie an, sich immerfort schuldbeladen zu fühlen.“ (HL, S. 34) Die Konsequenz ist, dass sich die Ich-Erzählerin (Vgl. KS, S. 84-85) und Elisabeth (Vgl. HL, S. 34) stets als schuldige Individuen wahrnehmen. Die Pastoralmacht erzeugt an sich selbst zweifelnde Individuen, die stets an ihrer eigenen Verbesserung arbeiten sollen.

Auch die Unterwerfung und Knechtschaft leitet sich aus der katholischen Wahrheit ab. Die Glaubenslehre ordnet die Menschen Gott unter und die PastorInnen üben aufgrund ihres Wissens und ihrer Verbindung zu Gott Macht aus, die Individualisierung nach dem katholischen Bild bewirkt. So beten die Schülerinnen der Klosterschule, damit sie „Gott wohlgefällig“ (KS, S. 8) und ihre „Gebete von Nutzen“ (KS, S. 8) seien. Auch dem Ehemann untersteht die katholische Frau: „Doch seid ihr nun einmal in den geheiligten Stand der Ehe getreten, seid ihr zwar dem Gebot unterworfen, eurem Gatten zu dienen und ihm untertänig zu sein, doch soll dies im Bewußtsein des Wertes geschehen, den er an euch besitzt“ (KS, S. 39). Den Leib, den die Klosterschülerinnen „von Gott“ (KS, S. 11) haben, dürfen sie „nicht willkürlich schädigen, ihn nicht vernachlässigen, noch ihm Nötiges entziehen“ (KS, S. 11). Da Gott den Körper geschaffen hat, dient der Mensch mit diesem Gott, bei der Eheschließung wird der Körper jedoch auch zum Eigentum des Partners oder der Partnerin. In Frischmuths Text wird jedoch nur, wie das oben angeführte Zitat verdeutlicht, auf den Besitz des weiblichen Körpers durch den Ehemann referiert. Sowohl im Falle von Gott als auch im Falle des Ehemanns kann für Frischmuths Text festgehalten werden, dass die Aufrechterhaltung der Keuschheit und der Körperfunktionen eine Pflicht der Frau darstellt, um sich dem pastoralen Machtgefüge zu unterwerfen. Sie müssen die Avancen der Männer im Bereich des katholischen Anstandes halten, dürfen sich dabei „aber auch nicht zu abweisend verhalten. Wer weiß, wozu ihr [Anm. die Frauen] den Mann noch brauchen werdet.“ (KS, S. 36) Es ist eine Form von Unterwerfung, aus welcher die Frauen auch ihren Nutzen ziehen sollen. Sie sollen sich, sobald der Mann von seinem „Privatleben zu erzählen“ (KS, S. 36) beginnt, „zur Mitwiserin seiner Geheimnisse ma-

chen“ (KS, S. 36) und, wenn er ihren „Rat einzuholen“ (KS, S. 36) beginnt, „ihm auf selbstlose Weise zu helfen bereit“ (KS, S. 36) sein, bis sie „ihm unentbehrlich werden“ (KS, S. 36). Die Frau, die sich jungfräulich in die Ehe unterwirft, ist mit ihrer „vorzüglichen Erziehung zu Handfertigkeiten“ (KS, S. 39) ausgebildet und der „von Gott gewollten Fortpflanzung“ (KS, S. 40) verpflichtet. Sollten sich der „Ekel vor seiner Person“ (KS, S. 40) und „die tiefverwurzelte Scheu“ (KS, S. 40) nicht durch die „Herzensbildung des Mannes“ (KS, S. 40) und die „persönlichen Anstrengungen“ (KS, S. 40) überwinden lassen, kann die Frau bei ihrer Mutter, in ihrem Glauben oder bei „einem – für seine Verschwiegenheit bekannten – Arzt“ (KS, S. 41) Rat suchen (Vgl. KS, S. 41). Das Ehepaar wird nur „im Falle von äußerster Armut [...] und bei Krankheit“ (KS, S. 40) von der Pflicht der Fortpflanzung befreit. In *Eine Handvoll Leben* wird die Unterwerfung in die Ehe in einem Satz besiegelt: „[A]ls an einem regnerischen Juninachmittag ihr Chef, Anton Pfluger, ihr einen Heiratsantrag machte, sagte sie ja.“ (HL, S. 101) Haushofer bezeichnet das Interesse, das eine Frau an Männern zeigen soll, als Sklaverei: „Damals wußte sie noch nicht, daß ein Sklave die Sprache seines Herrn verstehen und sprechen muß, wenn er sich einigermaßen in dieser Welt behaupten will. Erst viel später begriff sie und fing an, sich alles anzueignen, worüber man mit Männern reden konnte. Ihr Wissen war zwar nur oberflächlich, aber es genügte, um den Jargon der Kaufleute, Politiker und Künstler zu verstehen.“ (HL, S. 105) Somit wird in dem Text jegliche Interaktion mit Männern durch die Knechtschaft der Frau gekennzeichnet, die sich den Bedürfnissen des Mannes unterordnet. Bereits in der Schulzeit lernt ihre Protagonistin, sich in einen „Mantel aus Bravheit, Gebet und blauen Heften.“ (HL, S. 40) zu hüllen und sich so den machthabenden Instanzen zu unterwerfen: „Elisabeth machte Entdeckungen, sie kam dahinter, daß es sündhaft war, zu lügen, daß man sich aber mit der Wahrheit nur unbeliebt machte.“ (HL, S. 45) Während Elisabeth ihre Unterwerfung vor Gott nur vortäuscht, verliert sich Margot in „vermeintliche[r] Heuchlerei“ (HL, S. 65) und „übermäßiger Frömmigkeit“ (HL, S. 74). Sie geißelt ihre „Arme und Beine mit Brenneseln“ (HL, S. 74) und bringt Elisabeth dazu, dass sie sich auf „Steine“ (HL, S. 74) legt. Margot stellt einerseits das gewünschte Produkt der pastoralen Individualisierung durch ihren Glauben und ihre Unterwerfung dar, andererseits zeigt die Figur auch, dass Individualität zu einem Problem werden kann, worauf im folgenden Abschnitt eingegangen wird.

Die pastorale und disziplinarische Individualisierung weisen in den Texten bestimmte Ähnlichkeiten auf, da sie auf dasselbe Produkt abzielen. Durch zellenförmige, organische, evolutive und kombinatorische Individualität sollen die Schülerinnen ihren Platz in der Schule und die Frauen ihren Platz in der Ehe finden. Die Positionierung der Figuren im Raum wirkt sich in beiden Texten auf das Wohlbefinden ebendieser aus. Während Frischmuths Erzählerin im Krankenzimmer Schutz

und Rückzugsraum findet, fühlt sich Elisabeth durch die räumliche Trennung isoliert. In beiden Texten wird gezeigt, dass die Protagonistinnen die organische Individualität verinnerlichen und selbst produzieren. Elisabeth vermisst die Struktur des Internats und beginnt eine weitere Ausbildung, um ihre Zeit zu füllen. Milla und die Erzählerinnen planen genaue Zeitabläufe für ihr freies Spiel und übernehmen so die Struktur des Internats. Das eigentliche Ziel der evolutiven Erziehung der Klosterschulen, die Verinnerlichung religiöser Abläufe, wird bei Elisabeth nicht erreicht, da sie den Glauben als Erwachsene nicht praktiziert. Die kombinatorische Individualisierung offenbart sich in der traditionell-katholischen Rollenteilung von Mann und Frau, die bei Haushofer durch Käthe und Anton demonstriert wird. Pastorale Individualisierung erfolgt durch die Vermittlung der katholischen Wahrheit, die den Schülerinnen vermittelt wird und von diesen nicht hinterfragt werden darf. Aus dieser Wahrheit leitet sich ihre Beziehung zum Glauben und ihre Rolle im Diesseits ab. Auch die bürgerliche Familie bedient sich einer Wahrheit, die nicht angezweifelt werden darf, um die Machtverhältnisse aufrechtzuerhalten. Die analytische Identifikation von Verdiensten und Verfehlungen erzeugt schuldige Individuen, die sich beobachtet fühlen. Damit die Schülerinnen nicht in Versuchung fallen, werden sie vor dem Leibhaftigen und dem Bösen gewarnt, dem sie durch Buße und Gebet widerstehen sollen. Die Unterwerfung und Knechtschaft, durch welche die Individuen in Subjekte verwandelt werden, ist zunächst eine Unterwerfung vor Gott, aber auch vor den PastorInnen.

3.2.1.2 Individualität als Problem

Wenn Formen der Individualität in einer Institution von der gewünschten Normativität abweichen, können diese als Bedrohung wahrgenommen und durch Machtausübung bekämpft werden. Kindliche und jugendliche Impulse der Schülerinnen werden in *Die Klosterschule* von den Schwestern unterbunden. Dies zeigt sich, wie Lämmerhirt feststellt, besonders in der Nikolo-Zeremonie. Die Feier zeigt, dass die Klosterschule kein Ort ist, an dem Kinder ihrer Entwicklung gerecht erzogen, gefördert und geschützt werden. Es werden Belohnungen und Bestrafungen eingesetzt, um die hierarchische Struktur des Klosters zu manifestieren und die unerwünschte Individualität der Schülerinnen zu unterdrücken.²²⁰ Fehlverhalten basiert hierbei nicht immer auf mangelndem Willen und Vermögen der Schülerinnen: „Ich weiß nicht, was ich tun soll, muß, kann, darf, nicht soll, nicht muß, nicht kann, nicht darf, sollte, müßte, könnte und dürfte.“ (KS, S. 31) Span-

²²⁰ Vgl. Lämmerhirt, Eva-Maria: *Die literarische Konzeption des Klosterinternats in Werken von Barbara Frischmuth, Michael Köhlmeier und Joseph Zoderer*, S. 32-33.

nungsfelder können auch aufgrund von kommunikativen Missverständnissen oder institutionellen Defiziten entstehen. Elisabeth lernt sich selbst im Internat als Individuum kennen, das zum Problem für die Schwestern wird: „Da es sich gezeigt hatte, daß sie mit bestem Willen kein braves Kind sein konnte, mußte sie eben ein schlechtes bleiben, faul, jähzornig und schlampig, immer im Widerstreit mit sich und der Welt.“ (HL, S. 34) Sie schämt sich für ihr Fehlverhalten, da sie in den Schwestern selbst „nichts Böses“ (HL, S. 30) sieht: „Von Scham überwältigt, bohrte sie die Fäuste in die Augen und glaubte an stoßendem Schluchzen zu ersticken.“ (HL, S. 30) Elisabeth lernt ihre eigene Individualität als problematisch anzusehen.

In diesem Abschnitt soll untersucht werden, welche Arten von Verfehlungen im Kontext der Disziplinarmacht unterschieden werden können und inwiefern durch disziplinarische Machtausübung auf individuelle Verfehlungen reagiert werden kann. Anschließend werden die Mittel der Pastormacht, um unerwünschte Individualität zu bekämpfen, diskutiert.

Damit Prozesse in disziplinarischen Institutionen effizient ablaufen können, müssen die einzelnen Individuen optimal aufeinander abgestimmt sein und deren gelehrt Körper bestmöglich für ihre Funktion ausgebildet sein. Deshalb führen Verfehlungen der Zeit, Tätigkeit, des Körpers und der Sexualität zu differenzierenden, korrigierenden, strafenden und ausschaltenden Interventionen. Die Verfehlungen und Disziplinarinterventionen sollen nun untersucht werden.

Erstens können Verfehlungen der Zeit festgestellt werden. Da Milla und die Protagonistin nach „dem Löschen des Lichts um 21 Uhr“ (KS, S. 47) Geschichten erzählten, wird den beiden „verboten [...], am Wochenende zu den Eltern nach Hause zu fahren.“ (KS, S. 47) Auch eine weitere Verfehlung der Zeit wird beschrieben: Wer nicht sofort „in der Früh aus dem Bett springt, wird beim zweiten Wecken mitsamt der Matratze herausgehoben und fallen gelassen“ (KS, S. 57). Dies führt letztendlich dazu, dass sich die Schülerinnen zum „Morgengebet“ (Vgl. KS, S. 57) verspäten. Daraus folgt, dass „die ganze Klasse nicht rechtzeitig zum Frühstück ins Schulgebäude kommt, weshalb man sich womöglich beim Unterricht verspätet.“ (KS, S. 57) Diese Strafe soll Verschlafen und somit Verspätungen ausschalten, indem sie ebendiese Verspätung zur Folge hat. Zeitliche Verfehlungen werden bei Haushofer nicht thematisiert, obwohl die Einhaltung der zeitlichen Abläufe, wie in Abschnitt 3.1.1.1 erläutert, auch hier eine Rolle spielt.

Zweitens wird nach Foucault auf die Verfehlungen der Tätigkeit eingegangen. Den Klosterschülerinnen ist bewusst, dass die Schwestern Theodora und Assunta ihre englischen Konversationen nicht überprüfen können, deshalb formen sie „mit dem Munde Wörter, die wie englische ausgesprochen werden können, hinsichtlich“ (KS, S.15) ihrer „Lippenstellung, die auf Täuschung aus ist“ (KS, S. 15). Sie geben bedeutungslose Lautkombinationen, wie „running to and fro, as we

would“ (KS, S. 15-16) wieder, „was aber nicht bemerkt wird“. Die Schwestern versuchen erfolglos eine Tätigkeit zu kontrollieren, die sie selbst nicht beherrschen. Warum die Konversation von zwei Erzieherinnen überwacht wird, die nicht Englisch sprechen, während Miss Traunseger und Sr. Ami (Vgl. KS, S. 29) dazu in der Lage wären, bleibt offen. Auch bei anderen Gelegenheiten nutzen die Mädchen ihre Möglichkeit außerhalb der Sicht- und Hörweite ihrer Erzieherinnen miteinander zu sprechen oder sich unerlaubt zu bewegen (Vgl. KS, S. 16). Die Gespräche im Schlafsaal sollen ebenfalls unterbunden werden (Vgl. KS, S. 47-48). Haushofers Protagonistin wird, da ihr Ehebruch unentdeckt bleibt, bewusst, dass ihr Fehlverhalten nicht bemerkt wird (Vgl. HL, S. 121). In *Eine Handvoll Leben* reagiert die Mutter Oberin auf Elisabeths Fehlverhalten, „als sie nämlich bei einer Weihnachtsaufführung als Krippenengel hemmungslos dem schwarzen Melchior ins Gesicht gähnte, und das gleich fünfmal hintereinander“ (HL, S. 47), mit stummem Tadel. Häufig wird Elisabeths tätliches Fehlverhalten extern attribuiert und so zwischen ihr als Individuum und der Handlung selbst differenziert. Die Schwestern suchen die Schuld beim Teufel (Vgl. HL, S. 30) oder, wie auch Elvira (Vgl. HL S. 88), Frau Salvera (Vgl. HL, S. 98) oder Anton (Vgl. HL, S. 128), in einer Krankheit oder anderem körperlichen Gebrechen (Vgl. HL, S. 34). Werden die Schülerinnen der Klosterschule bei Fehlverhalten der Tätigkeit erwischt, interveniert Sr. Ami ausschaltend: „Would you mind please – das Ende des Zeigestabes zielt mir zwischen die Augen. Ich habe das Gefühl aufsehen zu müssen. Während ich mich erhebe, fällt der >Jesusknabe< zu Boden. Sr. Ami bückt sich, hebt ihn auf und legt ihn unbesehen vor mich hin.“ (KS, S. 32-33) In mehreren Textstellen wird deutlich, dass die Schülerinnen Sr. Ami bevorzugen (Vgl. KS, S. 26 & S. 29-33). Dies mag daran liegen, dass sie „streng, aber gerecht“ (KS, S. 33) ist. Als die Protagonistin Widerworte äußert, erstarrt die Klasse wie auf einem „Standfoto“ (KS, S. 33), doch Sr. Ami befiehlt der Schülerin, sich zu setzen „und fährt mit dem Unterricht fort.“ (KS, S. 33) Die Schülerin „weiß, was geschieht.“ (KS, S. 33) An Sr. Ami wird demonstriert, dass erfolgreiche Interventionen gegen individuelles Fehlverhalten mit Strenge, Fairness und Berechenbarkeit durchgeführt werden können, ohne die Subjekte zu demütigen. Sr. Theodora hingegen interveniert strafend, als Milla und die Protagonistin im Schlafsaal Gespräche führen: „Wir sollten gemeinsam bestraft werden, wir würden schon sehen wie. So erfuhren wir, daß wir am nächsten Wochenende, das für einen Besuch bei den Eltern vorgesehen war, nicht nach Hause fahren durften.“ (KS, S. 48) Das Missachten der Nachtruhe führt auch zu Kollektivstrafen, die den Streit zwischen den Schülerinnen zur Folge haben (Vgl. KS, S. 54). Für das Strafsystem der Klosterschule wird „die Spaltung in zwei oder mehrere Parteien“ (KS, S. 54) nutzbar, da die Person, „die die Strafe ausgelöst hat [...] einen Denkkettel“ (KS, S. 54) erhält. Die Intervention der Schwestern hat hier einen differenzierenden Effekt, der dazu führt, dass sich die Schülerinnen gegenseitig überwachen und „der Aufsicht unzählige Gelegenheiten“ (KS, S. 54) zur

Intervention bieten. Gleichzeitig „werden dann so viele Strafen über uns [Anm. die Schülerinnen] verhängt, daß das System in Verwirrung gerät und niemand mehr eine rechte Freude daran hat.“ (KS, S. 54) Das System wird zweckentfremdet, um sich in Streitsituationen zu rächen und wird somit auch als Kontrollinstrument der Schwestern unbrauchbar. Wer vergisst, die Schuhe zu putzen, wird „um Mitternacht aus dem Schlaf gerissen“ und muss „diese Arbeit allein und im kalten Keller auf das sorgfältigste“ (KS, S. 56) nachholen. Hier wird strafend, differenzierend und korrigierend interveniert, indem eine Person herausgegriffen wird und ihren Fehler ausbessern muss. Dass dies mitten in der Nacht geschieht, erniedrigt und verängstigt die Mädchen.

Drittens sollen nun Verfehlungen des Körpers untersucht werden. Auch die dem Körper zugeordneten Objekte können zu Problemen führen. „Einer Schülerin soll eine Schirmspitze das Auge ausgestochen haben. Es hing noch an seinen Muskeln und konnte durch einen geschickten Griff der den Zug begleitenden Schwester wieder in die Höhle gedrückt werden. Der Vorfall veranlaßte ein Schirmverbot bei Spaziergängen“ (KS, S. 13). Die ausschaltende Intervention soll verhindern, dass die Schülerinnen durch Schirme „den Zug in Unordnung bringen“ (KS, S. 13) und somit die Tätigkeit stören oder dass „eine Gelegenheit zu Unfällen“ (KS, S.13) geboten wird, die den Körper der Zöglinge versehrt. Das Schirmverbot führt nicht nur zu einer verringerten Verletzungsgefahr, sondern auch zur Unterdrückung von Störungen und des Ausdrucks von unerlaubter Individualität. Auch dient es der Differenzierung zwischen den Schülerinnen, die strenge Kleidungs Vorschriften beachten müssen und optisch vom Lehrkörper unterschieden werden können (Vgl. KS, S. 12-13). So wird den Schülerinnen zugeschrieben, dass man ihnen die korrekte Handhabung von Schirmen nicht zumuten kann. Sie werden davon entmündigt, ihren eigenen Körper vor Regen zu schützen. Vermutlich auch deshalb sind die Schülerinnen häufig krank und werden von den anderen in einer differenzierenden Intervention getrennt, indem sie sich im Unterricht schonen dürfen oder dem Klassenraum fernbleiben und im Krankenzimmer unterkommen (Vgl. KS, S. 23 & S. 29). Die Abhärtung „einer gewissen Nachgiebigkeit den Bedürfnissen unseres Leibes gegenüber“ (KS, S.53), hier ist der Leib der Schülerinnen gemeint, soll gegen körperliche Verfehlungen und gegen Willensschwäche vorbeugen (Vgl. KS, S. 53). Die Schwestern in *Eine Handvoll Leben* achten auf die Sauberkeit ihrer Schülerinnen und intervenieren ausschaltend, sobald eine Schülerin optisch von den Vorschriften abweicht (Vgl. HL, S. 29). Elisabeths körperliche Krankheiten und psychische Verstimmungen sollen sowohl in der Schule (Vgl. HL, S. 34) als auch in der Ehe (Vgl. HL, S. 131) durch Medikamente und Hausmittel ausgeschaltet werden.

Viertens und letztens sollen Verfehlungen der Sexualität diskutiert werden. Die Sexualität ist nach katholischem Glauben auf die Ehe beschränkt, deshalb soll durch die „Anstandsstunde“ (KS, S. 35) Fehlverhalten vor der Eheschließung ausgeschlossen werden. Das Kennenlernen stellt

nach den Schilderungen der Schwestern ein Minenfeld aus potentiellen Gefahrensituationen dar. Die Verpflichtungen der Frau beginnen vor der ersten Annäherung: „Versucht ein Mann sich euch zu nähern, [...] senkt vorerst den Blick und gewinnt dadurch Zeit nachzudenken.“ (KS, S. 35) Wenn das Gespräch eine „ihn nicht verpflichtende Zuneigung“ (KS, S. 35) entzündet, wird er andeuten, dass die Haltung des weiblichen „Kopfes, obzwar anmutig und von kindlicher Grazie, so doch Geist verrate, wie er hinter einer so rosigen Stirn kaum zu vermuten wäre.“ (KS, S. 35) Es zeigt sich, dass eine Frau sich in kindliche Unschuld hüllen muss, wenn sie einen passenden Mann finden will. Aus dem Gespräch sollen die Frauen das Interesse des Mannes errahnen. Sogar die „Dauer einer solchen Freundschaft“ (KS, S. 35) wird reglementiert, „denn entweder nähert er sich [...] oder er entfernt sich.“ (KS, S. 35) Eine weitere Anforderung ist es, das Treffen „an menschenleeren Orten“ (KS, S. 36) zu vermeiden. „Versucht er, wie zufällig eure Hand zu ergreifen und sie an den Mund zu führen, so nehmt sie ihm wie zufällig wieder weg“ (KS, S. 36) und sollte „er sich gesprächsweise eurem Ohr nähern [...], um euch dem längst Fälligen geneigt zu machen und durch Berührungen aufzuregen, so macht nicht viel Aufhebens davon. Am besten kehrt ihr ihm das Gesicht zu“ (KS, S. 36). Die Frau soll gleichzeitig den Anstand wahren und Objekt der Begierde sein. Hielten sich die Schülerinnen an den Rat der Schwestern und der Mann küsste sie, begingen auch sie eine Sünde nach katholischem Glauben. Die „geringste körperliche Berührung“ (KS, S. 37) der Frau wird zur „Nachlässigkeit im Benehmen“ (KS, S. 37) des Mannes führen, da sie „das für ihn nicht Erreichbare“ (KS, S. 37) darstellt. Sollte sich ihr ein Mann nähern, der „keinen Zweifel daran lässt“ (KS, S. 37), dass er nur „Leiber begehrt“ (KS, S. 37) ohne sich „zu verpflichten“ (KS, S. 37), dann ist es an der Frau „weder Wort noch Blick“ (KS, S. 37) an ihn zu verschwenden, sich „des Schutzes von Dritten“ (KS, S. 37) zu versichern oder als „Notlösung!“ (KS, S. 38) eine Krankheit vorzutäuschen. Während die Frau also auf die Männer reagieren soll, ist es gleichzeitig an ihr die Einhaltung der Sitten zu gewährleisten. Im gleichen Textabschnitt wird jedoch auch betont, dass die „erste Waffe“ (KS, S. 38) der Frau „die ständige Steigerung des Reizes [...] im Rahmen des Erlaubten“ (KS, S. 38) ist. Sexualerziehung stellt ein heikles Thema der katholischen Erziehung dar, bei welchem die Aufklärung über den eigentlichen Akt ausgespart wird. Der Mann wird zum Akteur, die Frau soll ihr Verhalten dem seinen im Sinne ihrer Erziehung anpassen. Dass die Schülerinnen diese Rollenbilder verinnerlichen, offenbart sich, als sich Milla und die Protagonistin küssen, denn „sie glaubt, mit Gewalt geht alles.“ (KS, S. 60). Die Erzählerin fügt sich Milla, denn „schließlich ist sie der Mann.“ (KS, S. 59) Die Sexualität der unerfahrenen Frauen wird zum einen als Mittel zum Zweck, zum anderen als Gefahr und Sünde präsentiert. Vorehelicher Sex wird als „Charakterschwäche“ (KS, S. 39) dargestellt, Verhütung ist nutzlos, da Schwangerschaft als „Gabe Gottes“ (KS, S. 39) gegeben wird, „wann und wem Er will.“ (KS, S. 39) Auch in *Eine Handvoll Leben* erhalten die Schülerinnen keine

adäquate Aufklärung und es wird ihnen verboten zu dem Thema „vorlaute Fragen zu stellen“ (HL, S. 48), weshalb Elisabeth von einer Mitschülerin aufgeklärt wird: „Sie nahm dieses Wissen hin, ohne eine Vorstellung damit zu verbinden, und lebte weiter in ihrer eignen, kleinen und höchst komplizierten Welt.“ (HL, S. 48) Es zeigt sich, dass Elisabeth nicht die Mittel in die Hände gegeben werden, um mit fremder und eigener Sexualität umgehen zu können. Sexualität wird dennoch bereits in der Schulzeit zum Thema und Problem der Machtinstitutionen. „In den Fällen von gemeinschaftswidrigem Überhandnehmen der ein- oder gegenseitigen Zuneigung greifen die Erziehungsberechtigten auf behutsame Art, aber tatkräftige Art ein“ (KS, S. 80). Dass „man die eine Schülerin – oder auch alle beide – unter einem anderslautenden Vorwand aus der Anstalt weist“ (KS, S. 80), gilt als „äußerste Konsequenz“. Die Folge sexueller Verfehlungen kann in beiden Texten den Schulausschluss bedeuten: „Natürlich war es streng untersagt, zu zweit in einem Bett zu liegen; zwei Mädchen, die eine Nacht gemeinsam verbracht hatten, waren am nächsten Tag entlassen worden. Aus irgendeinem Grund war das eine Schande und schmutzig.“ (HL, S. 57-58) Gegen die Küsse Millas und der Protagonistin und somit die Exploration der eigenen Sexualität wird ausschaltend interveniert, auch wenn die Strafe hierbei nicht näher erläutert wird (Vgl. KS, 59-62). Die Schülerinnen selbst intervenieren durch das „Klassengericht“ (KS, S. 80) beziehungsweise das „Ehrengericht“ (HL, S. 69). Während die Mädchen in der Klosterschule von einer Schwester beim Küssen erwischt werden, haben die Küsse von Margot, Käthe und Elisabeth nur Folgen innerhalb der Klassengemeinschaft, da Elisabeth nur eine Freundin haben soll (Vgl. HL, S. 70). Zwischen Anton und Elisabeth führt der Ehebruch zu keiner Aussprache, da Anton diesen nicht zu bemerken scheint. Die Schülerinnen lernen, Widersprüche in der Sexuallehre der katholischen Kirche zu entlarven. Einerseits erkennen sie: „Wer die Zeugungskraft mißbraucht, handelt unkeusch.“ (KS, S. 71) Andererseits stellen sie fest: „Wer die Zeugungsorgane nicht leichtfertig entblößt, ansieht und berührt, ist schamhaft.“ (KS, S. 71) Hier könnten die Schülerinnen auf die Erkenntnis und Scham Adams und Evas (Vgl. Gen 3,8-11 EU, S. 8-9) referieren, wodurch ihre eigene sexuelle Verwirrung verstärkt wird.

Nicht näher definierte „Verstöße gegen die allgemeine Ordnung“ (KS, S. 56) werden bestraft, indem die betroffene Klosterschülerin „nachts im finsternen Teil des Ganges zu knien hat“ (KS, S. 56). Bei Absolvierung dieser strafenden Intervention können die Schülerinnen vergessen werden und wissen nicht, „ob man sich durch den dunklen Gang schleichen oder gleich hier sterben soll.“ (KS, S. 57) Ob diese Strafe zur gewünschten Elimination des Fehlverhaltens führt, kann nicht aus dem Text abgelesen werden (Vgl. KS, S. 56-57). In *Eine Handvoll Leben* werden „Nicht-in-den-Hof-gehen-Dürfen, In-der-Ecke-Stehen und verlängerte Schweigezeit“ (HL, S. 33) als „Repressalien“ (HL, S. 33) der Schwestern für nicht näher erläutertes Fehlverhalten beschrieben.

Auch die Pastoralmacht lässt nur vorgegebene Formen der Individualität zu. Abweichungen sollen durch das Bonus-Malus-System des Jenseits verhindert werden. Neben diesem Bonus-Malus-System wird durch das Sakrament der Buße die Möglichkeit geboten, der ewigen Strafe zu entkommen.

Es können Parallelen zwischen pastoralen und disziplinarischen Interventionen festgestellt werden. Dies zeigt sich unter anderem in der Parzellierung der verstorbenen Individuen in den Himmel, das Fegefeuer und die Hölle. Wer zu Lebzeiten gebeichtet hat und ein gutes, katholisches Leben geführt hat, kommt in den Himmel. Die Individuen, deren lässliche Sünden durch das Fegefeuer vergeben werden können, kommen ebenfalls, jedoch zu einem späteren Zeitpunkt, in den Himmel. Die dritte Gruppe, die eine Todsünde begangen und nicht gebüßt hat, kommt in die Hölle. Dieses Bonus-Malus-System ist letztendlich eine Drohung, mit welcher gläubige und gehorsame Schafe erzeugt werden sollen. Die Unterscheidung zwischen den Arten der Sünde wird auch in der Klosterschule getroffen: „Man darf >lieber Gott< nicht leichtsinnig sagen. Es ist eine läßliche Sünde. Ein ängstliches Gewissen hat, wer eine läßliche Sünde für eine schwere oder Todsünde hält. Wer eine Sünde begeht, wendet sich von Gott ab. [...] Der Todsünder zieht sich die ewige Verdammnis zu.“ (KS, S. 68) Schon „mit klarem Wissen und aus freiem Willen am Sonntag der hl. Messe nicht“ (KS, S. 68) beizuwohnen, wird im Text als Todsünde bezeichnet. In den letzten Schuljahren entwickelt Elisabeth eine Angst vorm Tod, die nicht auf der „Furcht vor Höllenstrafen“ (HL, S. 91), die ihr in der Schule anerzogen wurde, sondern „auf der Vorstellung, einmal aufhören zu müssen“ (HL, S. 91) basiert. Elisabeth glaubt nicht an ein Leben nach dem Tod: „Klar und deutlich wußte sie in diesen Minuten, daß dies die einzige Wahrheit war und alles andere nur Lüge und Flucht. Sie versuchte zu beten, aber ohne Kraft und Glauben. Es gab keine Liebe, die größer war als der Tod“ (HL, S. 91). Da sie nicht an die Bestrafung im Jenseits glaubt, hat dieses auch keine abschreckende Wirkung auf sie. Die Sünde des Ehebruchs wird bereits in Elisabeths Schulzeit angedeutet. Ein „alter bemalter Paravant“ (HL, S. 41) in einem „schmalen Gang, der in die Kirche“ (HL, S. 41) führt, zeigt „eine nackte Frau mit überlangen Schenkeln, die aus einem winzigen Schaff stieg und die Brüste mit dem linken Arm eher hochhielt, als bedeckte.“ (HL, S. 41) Für die junge Protagonistin ist es „unerklärlich, was die Badende so nahe an der Kirche zu suchen hatte, was bei jeder anderen sündhaft und abscheulich gewesen wäre“ (HL, S. 42) und betrachtet die Frau „mit Verachtung als ein blindes, willenloses Werkzeug.“ (HL, S. 42) Die Frauenabbildung erinnert an Susanna im Bade, welche im Garten ihres Mannes Hilkijas badend von zwei babylonischen Richtern in Versuchung geführt werden soll. Da die gläubige Frau die Männer ablehnt, wird sie aus Rache des Ehebruchs bezichtigt und entrinnt dem Todesurteil durch den Heiligen Geist und den Propheten Daniel (Vgl. Dan 13,1-64 EU, S. 1003-1005). Elisabeth weiß nicht, wer die dargestellte Frau ist, fühlt jedoch,

dass „sie jedesmal der Blick aus schrägen schwarzen Augen voll Bosheit“ (HL, S. 41) trifft, „als sähe er etwas, was Elisabeth nicht sehen konnte, gerade hinter ihrem Kopf.“ (HL, S. 41) Die Motive des Ehebruchs und Bades sowie die Liebe zum Garten deuten die Entwicklung der erwachsenen Elisabeth voraus. Auch üben Susanna und Elisabeth beide eine Anziehung auf andere Menschen aus, die sie nicht kontrollieren können, für welche sie aber dennoch verurteilt werden (Vgl. HL, S. 53). Die erwachsene Elisabeth spürt die Folgen ihres Ehebruches und beginnt über Religion nachzudenken: „Sie wußte, daß sie zur gegebenen Zeit bezahlen mußte, und sie begriff jetzt, daß für einen gläubigen Sünder die Vorstellung der Hölle eine unendliche Befriedigung bedeuten möchte, denn diese Vorstellung erst machte es ihm möglich ganz tief in die Sünde hinabzutauchen.“ (HL, S. 133) Obwohl sie als Erwachsene wenig religiöse Berührungspunkte hat, kehrt sie zu dem Gedanken der Strafe im Jenseits zurück, um ihren inneren Zwiespalt verarbeiten zu können.

Das Sakrament der Buße wird zur Möglichkeit der Umkehr und Anpassung an vorgegebene Normen. Es beginnt mit der Gewissensprüfung. Die Schülerinnen werden schon a priori auf ihre Fehlbarkeit und Sündhaftigkeit hingewiesen. Wer abends nicht direkt nach dem Gebet einschläft, „hat eine Krankheit oder ein schlechtes Gewissen.“ (KS, S. 51) Dass die Protagonistin gegen die Konventionen und Regeln der Klosterschule verstößt, beschäftigt diese im Traum (KS, S. 44-45) und wird scheinbar zufällig durch die Nummer symbolisiert, die ihr im Speisesaal zugewiesen wurde: „Ich habe 122. Unter dieser Nummer kann man bei Brandgefahr die Feuerwehr rufen.“ (KS, S. 47) Auch Elisabeth fühlt sich schuldig und geht regelmäßig zur Beichte: „Sobald sie aus dem Beichtstuhl trat, noch voll Freude über ihre neue Engelhaftigkeit, überfielen sie schon wieder höchst anstößige Gedanken und Vorstellungen“ (HL, S. 34). Sie versucht durch die Beichte, zu der sie von den Schwestern angehalten wird, zu einem guten Menschen zu werden: „Die Gedanken waren es, die sie so schlecht machten, ohne sie war sie ein braves und anständiges Kind. Aber niemals vermochte sie länger als fünf Minuten in diesem angenehmen idiotischen Zustand auszuharren. Dann brachen alle Dämme, und die guten Vorsätze waren vergessen.“ (HL, S. 34) Da sie jedoch keine Kontrolle über ihre Gedanken hat, verliert die Beichte an Wirkung und sie macht sich nicht mehr „so verzweifelte Sorgen“ (HL, S. 34). Aus Neugier lässt sich Elisabeth auf das Sakrament der Buße ein, da sie jedoch keine langfristige Erleichterung für ihr anhaltendes seelisches Unbehagen findet, gibt sie diese Praktik wieder auf.

Es konnten unterschiedliche Verfehlungen der Individuen festgestellt werden, gegen welche vor allem im Machtgefüge der Internate interveniert wird. Zeitliche Verfehlungen müssen in der Klosterschule unterbunden werden, da sich diese aufgrund der exakt festgelegten Zeitintervalle auf den restlichen Tag und die Gemeinschaft auswirken. Verfehlungen der Tätigkeit werden in *Eine*

Handvoll Leben zwar missbilligt, jedoch häufig außerhalb des Einflussbereiches des Individuums angesehen, indem sie religiös oder körperlich attribuiert werden. In beiden Texten bleiben zahllose Verfehlungen der Individuen unentdeckt. Werden sie entdeckt, wird strafend, korrigierend, differenzierend und ausschaltend interveniert. Verfehlungen des Körpers können durch Unachtsamkeit oder Krankheit entstehen und müssen ausgeschaltet werden. Verfehlungen der Sexualität finden besondere Aufmerksamkeit in den Texten. Sexuelle Übertretungen haben den Schulausschluss zur Folge, wenn die Schülerinnen in einem Bett erwischt werden. Die Mädchen und jungen Frauen laufen permanent Gefahr für sexuelle Übertretungen bestraft zu werden. Übertretungen jeglicher Art bedeuten für die sündigen KatholikInnen das Fegefeuer oder die Hölle im Jenseits, weshalb die Furcht vor der Sünde und Höllenstrafen ein wesentlicher Bestandteil der schulischen Erziehung ist, bei welcher lässliche Sünden und Todsünden unterschieden werden können. Elisabeths Ehebruch könnte ihr durch Buße verziehen werden, doch glaubt diese als Erwachsene nicht an ein Leben nach dem Tod und an eine liebevolle Allmacht Gottes. Die pastoralen Mittel der Intervention verlieren für sie jegliche Bedeutung.

3.2.2 Konzeption der Subjektivierung

In *Die Klosterschule* wird bereits im ersten Kapitel aus der Sicht des kollektiven Wirs festgestellt: „Sich anschließen oder sich ausschließen! Als ob wir eine Wahl hätten!“ (KS, S. 11) Das vorhandene Bewusstsein und die Selbsterkenntnis des kollektiven Subjekts führt hier zu der These, dass es keine Wahlfreiheit geben kann. Der Textausschnitt kann sich sowohl auf die folgenden Schilderungen der täglichen Spaziergänge als auch auf die Unterwerfung des Subjektes im katholischen Machtgefüge beziehen. Machtprozesse formen, produzieren, dressieren und richten das Subjekt ab: „Wir sollen, ob wir wollen oder nicht, unseren Willen einem höheren unterordnen, da dieser uns gewollt und wir ihn mit dem unseren stets wollen sollen.“ (KS, S. 15) Die katholische Perspektive auf Machtprozesse verlangt die freiwillige Unterwerfung der Subjekte entgegen dem eigenen Willen. Die Menschen sollen sich stets Gottes Willen unterwerfen. Im folgenden Abschnitt soll diese Problematik anhand der Subjektivierung näher erläutert werden.

Unter Subjektivierung werden zwei unterschiedliche Subjektbegriffe verhandelt, die für die Textanalyse von Interesse sind. Foucault unterscheidet, wie bereits festgestellt, das sich unterwerfende und das erkennende Subjekt, die nun zur Gliederung der Subjektanalyse in den vorliegenden Texten dienen sollen. Zuerst soll der Zusammenhang zwischen Subjekt, Erkenntnis und Macht in den Werken hergestellt werden. Abschließend soll dann das Subjekt in Verbindung mit Unterwer-

fung und Macht untersucht werden. Um festzustellen, ob dem unterworfenen Subjekt in den Texten mehrere Verhaltens-, Reaktions- und Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen und es somit ein freies Subjekt nach Foucault darstellt, sollen in diesem letzten Abschnitt die Ergebnisse der vorangegangenen Abschnitte einbezogen werden.

3.2.2.1 Erkenntnis und Macht

Um das Zusammenspiel von Erkenntnis und Macht in den Primärtexten untersuchen zu können, soll in diesem Abschnitt das Erkenntnissubjekt basierend auf den Ausführungen der theoretischen Grundlagen untersucht werden. Das durch Machtprozesse generierte und vermittelte Wissen und die Erkenntnis sind grundlegend für die Konstitution des Erkenntnissubjekts. Dieses erzeugt seine Identität durch Selbsterkenntnis und Bewusstsein. Das erkennende Subjekt unterwirft sich durch die Erkenntnis der Veränderung.

In diesem Abschnitt soll die Erkenntnis in Bezug auf Wahrheit und Sexualität untersucht werden. In beiden Bereichen entstehen Spannungsfelder, die das Subjekt zu neuen Erkenntnissen führen können. Die katholischen Machtinstitutionen sind daran interessiert, die Wahrheits- und Wissensdiskurse zu kontrollieren und eröffnen so Spannungsfelder zwischen Subjekt und Institution.

Anschließend sollen die stoischen Selbsttechniken als Mittel zur Selbstreflexion untersucht werden. Foucault nennt Briefe an Freunde, die Enthüllung des Selbst und den Akt des Erinnerns. Diese Formen der Reflexion und Selbstevaluation lassen sich in den Primärtexten finden.

Das Subjekt erkennt sich selbst über ein Abwägen von Wahrem und Falschem und bewegt sich hierbei im Wissensdiskurs der Machtverhältnisse, denen es unterworfen ist. Die disziplinarische Individualisierung in normale und abnorme Menschen beziehungsweise die pastorale Individualisierung in gute und schlechte Menschen beeinflusst das Selbstbild der Subjekte. Ebenso wirkt sich das erzeugte Selbstbild durch Kontrolle und Prüfungen beziehungsweise durch christliche Selbstreflexion im sakramentalen Bußprozess auf das Erkenntnissubjekt aus. Katholizismus erzeugt eine Subjektivität, die Fehler, Versuchung und Begierden offenlegt. Als Mittel, um zwischen wahr und falsch oder gut und böse unterscheiden zu können und letztendlich gut zu handeln (Vgl. KS, S. 67), wird den Schülerinnen der Klosterschule das Konzept des Gewissens nahe gelegt:

Ich frage mein Gewissen:

Mein Gewissen antwortet nicht. Wie erkenne ich, daß Gott ist? Habe ich kein Gewissen? Doch jeder Mensch hat ein Gewissen, die Gottlosen auch, wie die Heiden. Oder ich weiß nicht, was ein Gewissen ist. (KS, S. 65)

Die Erforschung des Gewissens und des Glaubens werden mit Selbstzweifel und dem Zweifel am Glauben verbunden, da die Identität der Schülerin mit der Religion verbunden ist. Die Protagonistin erkennt jedoch auch das negative Bild, das die katholischen Machtinstanten von ihr zeichnen: „Da träumte es mir, ich wäre ein Licht – und jemand stellte seinen Scheffel darüber.“ (KS, S. 43) Elisabeth erkennt, dass sie durch Lügen in den Augen der Schwestern als „braves Kind“ (HL, S. 52) gesehen werden kann: „Jetzt begriff sie nicht mehr, warum sie sich so lange gegen die Macht der Regeln und Gesetze gewehrt hatte. Sie waren doch so leicht zu umgehen, jedermann umging sie, ja, es schien, als seien sie nur aufgestellt, um umgangen zu werden.“ (HL, S. 52) Sie lernt, das Machtsystem für sich zu nutzen, um ihren ZuchtmeisterInnen zu gefallen. Auch sie leidet unter dem schlechten Gewissen, das die Schülerinnen beider Texte anerzogen bekommen, aber „[w]enn sie schon dazu verurteilt war, ein schlechtes Gewissen zu haben, wollte sie wenigstens so angenehm wie möglich damit leben.“ (HL, S. 53) Aus dem christlichen Wissensdiskurs entwickelt sie ihr eigenes Verständnis der Welt.

Die Protagonistinnen beider Texte zweifeln und hinterfragen das System, dem sie unterworfen sind: „Glauben heißt nicht wissen.“ (KS, S. 46) In Frischmuths Text wird die Sprache des Klosters durch Aussagen der Ich-Erzählerin durchbrochen, die nach Rothschild auf die Not der Schülerinnen verweisen.²²¹ Durch diese Einschübe kann jedoch auch die Entwicklung der Schülerin zu einem mündigen Subjekt, das Machtprozesse hinterfragt und durchleuchtet, symbolisiert werden. Der Hinterfragung katholischer Individualisierung stellt sich die Protagonistin der Klosterschule in Bezug auf die Sünde: „Das Gute wollen und es nicht tun, ist keine Sache, wer will aber schon das Böse? Wer das tut, begeht die Sünde wider den Geist. An dem kann der Teufel seine Freude haben. So dumm ist aber niemand, und wenn, dann sieht es vielleicht nur so aus. Es muß aber auch solche Menschen geben, sonst wäre gar kein Unterschied.“ (KS, S. 53) In diesem Ausschnitt zeigt sich, dass ihr die Individualisierung in gute und böse Menschen bewusst ist. Auf die Paradoxie, dass es schlechte Menschen geben muss, die Böses wollen, obwohl sie somit dem Teufel verfallen, weiß sie keine Antwort. Elisabeth löst diesen Widerspruch in sich selbst, indem sie sich zugesteht, dass sie nicht ausschließlich gut ist: „Und in der Tat, Elisabeth war ein äußerst fehlerbehaftetes Wesen.“

²²¹ Vgl. Rothschild, Thomas: *In die entgegengesetzte Richtung. Barbara Frischmuth: Die Klosterschule und Thomas Bernhard: Die Ursache*. In: Cimenti, Silvana / Spörk Ingrid (Hg.): Barbara Frischmuth. Graz / Wien: Literaturverlag Droschl 2007, S. 85-102, S. 87.

(HL, S. 33) Die Akzeptanz nicht perfekt zu sein, ist ein Schritt auf dem Weg zur Unabhängigkeit von katholischen Vorstellungen.

Bei der Nikolo-Zeremonie werden die Schülerinnen von verkleideten Teufeln für ihr Fehlverhalten durch Rutenschläge und Angst bestraft. Obwohl den Schülerinnen bewusst ist, dass es sich hierbei um Verkleidungen handelt, sind sie verängstigt (Vgl. KS, S. 23-25): „Ich weiß, daß es nur Schein ist, aber seine Ohren sind so groß wie Fäustlinge und zackig an den Enden.“ (KS, S. 25) Es kommt schließlich zur Inversion von Gut und Böse, indem ein Teufel zum Retter wird, der die Protagonistin zurück ins Krankenzimmer bringt und diese dort untersucht (Vgl. KS. 25-26). Durch das Fieber nimmt die Protagonistin die Schwestern als Bedrohung wahr: „Die Flügel der Schwestern fangen an zu flattern, zu rauschen, wirbeln Hitze auf, ein Schwarm von aufgerichteten Hirschkäfern mit silbernen Zangen und Tiere mit Hörnern, Ziegen mit messerscharfen Barthaaren und übelriechenden Klauen“ (KS, S. 27). Schließlich fleht die Protagonistin den Teufel an, ihr zu helfen, und sieht den „abgeschnittenen Kopf des Teufels auf dem Boden liegen, [...] so tot, wie man nur tot sein kann.“ (KS, S. 27) Die katholische Lehre wird in diesem Abschnitt auf den Kopf gestellt, denn die Protagonistin findet Hilfe bei der Figur, vor der sie sich fürchten soll. Doch auch der Teufel kann sie nicht vor den Schwestern retten. Die Protagonistin in *Eine Handvoll Leben* entwickelt in ihrer Schulzeit ebenfalls Sympathie für den Bösen, der ihr durch das Gebet ausgetrieben werden soll. Die zehnjährige Elisabeth überlegt: „Aber wo sollte er dann hingehen? Der liebe Gott hatte ihn verstoßen und niemand mochte ihn bei sich haben. Kaum hatte er sich ein warmes Plätzchen in einem schlimmen Kind gesucht, wurde er schon wieder durch Gebete ausgetrieben. Aber wenn er auch schlecht und ein Scheusal war, so war er doch da, und man mußte irgendwie für ihn sorgen.“ (HL, S. 31) Sie, die in den Augen der Schwestern ein ungezogenes Kind ist, zeigt Mitleid mit dem Teufel und verarbeitet die christliche Wahrheit auf ihre eigene Weise: Elisabeth überlegt dem Bösen „einen kleinen Korb mit Stroh [...] unter das Bett“ (HL, S. 31) zu stellen und ihm „Brot“ (HL, S. 31) zu geben: „Vielleicht würde er sich bessern, anständig werden und eines Tages sogar beim lieben Gott Gnade finden. Und sie, Elisabeth, wäre dann eine sehr wichtige Person und stünde im Rang gleich neben den vier Evangelisten.“ (HL, S. 31) Elisabeth interpretiert die Wahrheit der Schwestern, die sie nicht vollständig verstehen kann, auf ihre eigene Weise. Auch als Erwachsene hinterfragt Elisabeth die bürgerliche Wahrheit und kommt zu eigenen Schlüssen. So empfindet sie es als „lächerlich und traurig, daß ein großer und gesunder Mensch an einem Schreibtisch saß und Geschäftsbriefe diktierte, statt irgend etwas Wirkliches zu tun“ (HL, S. 105) und erkennt in Antons Frauenbild etwas „Oberflächliches“ (HL, S. 112), dass auf anerzogenen und übernommenen Vorurteilen basiert (Vgl. HL, S. 112). Sie kann folglich eine eigene Meinung bilden. Die eigenständige Unterscheidung zwischen Wahrem und Falschem entwickelt sich bei den Protagonistinnen beider Werke über Zweifel.

Ein zweiter Erkenntnisbereich, der thematisiert werden soll, ist die Sexualität. Hier soll der Zusammenhang von Erfahrung, Wissen und Regelsystemen untersucht werden. Wie bereits besprochen, können Verfehlungen der sexuellen Normativität disziplinarische Konsequenzen nach sich ziehen. Auch der Katholizismus versucht Sexualität zu kontrollieren und reglementieren, wodurch die Erfahrungs- und Erkenntnismöglichkeiten eingeschränkt werden. Sexualität ist letztendlich Ausdruck des Selbst und der Identität und könnte somit nach Foucault ein Mittel darstellen, um die Autonomie des Subjektes zu erlangen.

Die Schülerinnen der Klosterschule lernen, dass ihr eigener Wert in Verbindung zu ihrer sexuellen Reinheit steht. „[D]enn so wie ein Wort das andere, so gibt auch eine Berührung die andere, und ihr müsst euch immer vergegenwärtigen, daß nur der Mann euch schätzt, dem ihr unberührt ins Brautbett gefolgt seid“ (KS, S. 39). Gleichzeitig ist Sexualität ihre „erste Waffe“ (KS, S. 38). Momente der sexuellen Erfahrungssuche können in der Klosterschule im „Liebeshandel“ (KS, S. 80) der Schülerinnen (Vgl. KS, S. 79-81), im Interesse der Schülerinnen am Lehrkörper (Vgl. KS, S. 81) und im Umwerben des Ministranten (Vgl. KS, S. 84) erkannt werden. Durch das Kusspiel (Vgl. KS, S. 59-60) zeigt sich, wie sexuelle Erfahrungen mit disziplinarischen Technologien und deren Vokabular verknüpft werden können. Da die Schülerinnen sexuelle Neugier entwickeln, jedoch nicht die geeignete Sexualbildung erhalten, erforschen sie ihre eigene Sexualität mit den ihnen bekannten Mitteln: Die Protagonistin und Milla küssen sich, während Christa die Zeit stoppt und in eine Liste einträgt (Vgl. KS, S. 60). Ziel ist nicht der Lustgewinn, sondern die Messbarkeit der körperlichen Tätigkeit. Diese untersteht festgelegten Regeln der Überwachung: „Nasen freihalten, oder: Hände am Baum lassen! Oder: Wetzt nicht so herum!“ (KS, S. 59). Die Schülerinnen versuchen im Sinne der Disziplinarmacht „enorme Übung“ (KS, S. 60) zu bekommen: „Dann sind wir nicht mehr zu schlagen.“ (KS, S. 61) Aus Sexualität entsteht ein Wettbewerb, den es anhand quantifizierbarer Maßstäbe zu gewinnen gilt. In *Eine Handvoll Leben* stellt die Sexualität der Mädchen eine andere Art des Wettbewerbs dar, denn Käthe und Margot buhlen um die Zuwendung von Elisabeth. Käthes Versuch Elisabeth zu küssen, überrascht diese: „Als habe sie nur auf diese Berührung gewartet, stürzte das Mädchen ihr entgegen und begann schluchzend und zitternd um einen Kuß zu betteln. Elisabeth erstarrte. Die heiße, tränennasse Wange an der ihren, der Duft nach dem erregten Mädchenleib, alles zusammen war anziehend und abstoßend zugleich.“ (HL, S. 64) Elisabeth ist mit diesem Akt der Zuwendung überfordert und erkennt in diesem Moment, wie wichtig ihr Unabhängigkeit und Selbstbestimmung ist: „Aber zugleich wußte sie auch, mit einer Härte, über die sie selbst erstaunt war, daß sie es nicht ertragen konnte, von einem anderen Menschen in Besitz genommen zu werden.“ (HL, S. 64) Aus dem gleichen Grund fühlt sie sich als Erwachsene in der Ehe und Nähe zu Toni nicht wohl: Elisabeth strebt nach Selbstbestimmung und Unabhängigkeit. Auch die

Freundschaft zu Margot wird von deren Zuneigung überschattet: Die Freundschaft zu Margot „machte Elisabeth sehr glücklich, bis ein störender Zwischenfall eintrat und Margot sich in sie verliebte. Es war unfassbar und schrecklich, aber sie mochte Margots Körper nicht. Es kostete sie große Überwindung, diese schmale, allzu heiße Hand zu halten“ (HL, S. 56). Sie kann Margot, in der sie eine verwandte Seele erkennt (Vgl. HL, S. 55), nicht auf vergleichbare Art lieben und begehren, weshalb ihr vorgeworfen wird: „Deinetwegen könnte ich sterben, du hast kein Herz, nichts berührt dich, nichts...“ (HL, S. 57) Auch die anderen Mädchen halten Elisabeth, die stets zwischen ihrer Freundschaft zu Margot und Käthe schwankt, „Treulosigkeit“ (HL, S. 66) vor. Das Muster, Zuneigung zu mehreren Menschen zu verspüren und nicht an einer Person festhalten zu wollen, zeigt sich auch in ihrer Affäre mit Lenart, die sie als verheiratete Frau eingeht.

Da die schulische Sexualekunde in *Die Klosterschule* nicht ausreicht und die Schülerinnen ihr Interesse weiter erforschen wollen, suchen sie „in Aufklärungsheften, in der Bibel, die bestimmten Stellen, die interessanten Stellen, die bekannten Stellen“ (KS, S. 72), die sich mit Sexualität oder den Verboten ebendieser auseinandersetzen. Das Gelesene regt ihre Fantasie an: „Stell dir vor, wie es ist, wenn die Frauen es tun, unter sich, miteinander, zum Vergnügen. [...] Es ist Sünde, doch ohne Gefahr.“ (KS, S. 74) Die Gefahr der Heterosexualität besteht vermutlich in einer ungewollten Schwangerschaft. Das Interesse der Mädchen an Homosexualität wird nicht auf das eigene Geschlecht beschränkt: „Und stell dir vor, wie es ist, wenn die Männer es tun, miteinander“ (KS, S. 74). Sie wagen sich tiefer in die Materie der katholischen Sexualtabus hinein und beschäftigen sich auch mit Sodomie als „Schandtat“ (KS, S. 74) und Inzest als „Blutschande“ (KS, S. 75). Das Verbotene selbst wird zur Sehnsucht: „Ich stelle es mir vor. Ein Vetter ist schon fast keine Sünde. Hätt ich bloß einen Bruder.“ (KS, S. 75). Im Gespräch über die sexuelle Sünde wird auch das „unreine Blut“ (KS, S. 75) der Frau und „der regelmäßige Blutfluß ihres Leibes“ (KS, S. 75) thematisiert. Nach dem Alten Testament, kann sie „ihre Unreinheit“ (KS, S. 75) auf andere und Gegenstände durch Berührung übertragen. Der Text paraphrasiert an jener Stelle diese auf den Ausfluss der Frau bezogenen Reinheitsgebote (Vgl. Lev 15,19-23 EU, S. 112), die von den Mädchen hinterfragt werden: „Du bist unrein. Es steht geschrieben. Du hast mich berührt. Was dann? Obwohl ich gar nicht unrein bin.“ (KS, S. 75) Hier widerspricht die Mutter der Protagonistin der christlichen Lehre: „Meine Mutter sagt, es sei anders. Die Natur hilft sich selbst. [...] Es ist natürlich, daß wir unrein werden, darum sind wir gar nicht unrein. Es sein denn in Geist und Gedanken.“ (KS, S. 75-76) Es ist die einzige Textstelle, in welcher die Mutter der Erzählerin indirekt zu Wort kommt und den weltlichen Gegenpol zur katholischen Perspektive auf den weiblichen Körper darstellt. Elisabeth kämpft zunächst gegen die Veränderungen ihres Körpers und das Eintreten der ersten Menstruation an: „Weinend putzte sie sich die Nase und fühlte sich elend, ganz und gar uneins mit ihrem Körper, der sie

plötzlich anekelte.“ (HL, S. 52) Da sie „es“ (HL, S. 52) nicht „vertreiben“ (HL, S. 52) kann, kommt es zur „Resignation“ (HL, S. 52). Das negative Bild, welches die katholische Kirche von Sexualität zeichnet, betrifft auch das Bild des sündigen weiblichen Körpers und wirkt sich so auf das Selbstbild der Protagonistinnen aus.

Elisabeth sammelt während ihrer Ehe sexuelle Erfahrungen mit Lenart: „Der Entschluß, sich selbst aufzugeben und zur Beute des Stärkeren zu werden, machte sie matt und friedlich.“ (HL, S. 116) Sie vermutet, dass für Lenart „Liebe neben dem körperlichen Rauschgefühl“ (HL, S. 116) ein „gesteigertes Machtgefühl“ (HL, S. 116) bedeutet. Die sexuellen Erfahrungen mit Lenart weichen auch dadurch von ihrer Ehe ab, dass Elisabeth und Toni „halb geschwisterliche Zärtlichkeiten“ (HL, S. 122) austauschen. Den wesentlichsten Unterschied zwischen Lenart und ihren anderen sexuellen Erfahrungen erkennt Elisabeth, nachdem sie Lenart aufgrund von Reisen längere Zeit nicht gesehen hat: „In seinen Armen gelang es ihr, sich selbst vollkommen zu vergessen“ (HL, S. 130) Sexualität wird für Elisabeth zu einer Möglichkeit sich von sich selbst zu distanzieren. Als sie die Auswirkungen ihres Doppellebens zu spüren beginnt, ertappt sie sich „bei dem Wunsch, Toni, Lenart und das Kind möchten tot sein und sie befreit von der unerträglichen Last.“ (HL, S. 144) Es genügt ihr nicht mehr, nur sich selbst nicht spüren zu müssen.

Die Differenz zwischen dem Bild, dass die katholischen Internate von der Sexualität und dem weiblichen Körper zeichnen, und den Erfahrungen, die von den Protagonistinnen gemacht werden, erzeugt weitere Zweifel am System. So werden eigenständige Erkenntnisse zur Notwendigkeit.

Foucault zieht drei stoische Techniken zur Selbstreflexion heran. An dieser Stelle sollen Briefe an Freunde, die Enthüllung des Selbst durch Selbstprüfung und Wissensforschung und *askesis* untersucht werden. Die Selbsttechniken sind als Techniken der Selbstreflexion zu verstehen.

Unter die erwähnten Selbsttechniken fallen Briefe an Freunde. Das letzte Kapitel der Klosterschule stellt einen Brief dar, den die Ich-Erzählerin an eine von der Schule verwiesene Mitschülerin verfasst. Ihr gegenüber äußert sie ihren entstehenden „Widerwillen gegen die zahllosen Gebete“ (KS, S. 86), ihren beginnenden Zweifel und ihr gleichzeitiges Festhalten am Glauben: „Etwas wird an dem Ganzen schon stimmen.“ (KS, S. 86) Die Adressatin des Briefes wird als „frei“ (KS, S. 88) und nicht mehr gläubig (Vgl. KS, S. 86) beschrieben. Deshalb fragt sie die Erzählerin, ob sie denn ohne Glauben „Gewissensbisse“ (KS, S. 88) habe und woraus sie den Grundsatz ihres Handelns bilde, wenn dieser nicht auf der katholisch-christlichen Lehre beruht: „Und vor allem mußt du mir schreiben, ob du tust, was dir Spaß macht, und wenn du es nicht tust, warum du es nicht tust.“ (KS, S. 88) Die Protagonistin zeigt in dem Brief Interesse an einer Alternative zu dem ihr vorgegebenen Weg. Sie glaubt nicht, dass sich die Welt ändern wird (Vgl. KS, S. 87). Außerdem

befürchtet sie, dass sie sich als Erwachsene dem System vollständig angepasst haben wird: „Ich aber sage, wir werden uns ändern. Wir werden kaum zu Besuch kommen, wie sehr wir es uns auch vorgenommen haben. Es wird uns nicht mehr interessieren, was hier vorgeht.“ (KS, S. 87) Die Schülerinnen werden in ihrer Zukunftsvision zu vollständigen Mitgliedern der katholischen Gemeinschaft werden, die sich nicht gegen die Missstände der Schule auflehnen. Obwohl *Eine Handvoll Leben* keine Briefe der Protagonistin an ihre Freundinnen erwähnt, erinnert sich Betty an Margots „zwei verzweifelte Briefe“ (HL, S. 78), welche diese vor ihrem Selbstmord verfasste und auf welche sie von Elisabeth keine Antwort erhielt (Vgl. HL, S. 78). Margot, die in Bettys Augen „den Verstand verloren hatte“ (HL, S. 78), drückt in den Briefen ihre Gefühle und Gedanken aus, die sie schließlich dazu bewegen, Selbstmord zu begehen. Die Briefe der Texte dienen nicht nur dazu, den eigenen Seelenzustand einer anderen Person zu kommunizieren, sondern auch, um Selbstreflexion zu üben und sich seiner Selbst bewusst zu werden.

Um Erkenntnis zu erlangen, prüft sich das Subjekt nach Foucault und auch in den Texten selbst: „[M]uß sich nicht jeder ernsthaft und ernstlich prüfen?“ (KS, S. 45) Die Enthüllung des Selbst durch Selbstprüfung und Wissensforschung findet in den Texten auch auf körperlicher Ebene statt. In dem Kapitel *Die Art der Betrachtung* beschreibt die Ich-Erzählerin der Klosterschule drei Spiegel und ihr Abbild in ihnen: „Der Spiegel im Waschraum ist ein ungünstiger. Er hängt an einer blinden Wand, auf die von der Fensterreihe im rechten Winkel Licht einfällt. Es ist ein Bild von amorpher Schärfe, das einem entgegenrinnt.“ (KS, S. 19) Ausgehend von der These, dass die Betrachtung metaphorisch zu verstehen ist, kann die Welt in den Klostermauern als blind verstanden werden. Das Licht dringt aus der Außenwelt ein und trifft im rechten Winkel auf die Rezeptionsfläche des Spiegels. Die Ich-Erzählerin zeigt sich unzufrieden mit ihrer Erscheinung, die „[d]urch einen Fehler im Schliff [...] merklich in die Breite“ (KS, S. 19) gezogen wird und durch „Spritzer von Zahnpaste, [...] die den Gesamteindruck stören“ (KS, S. 19) verzerrt wird. Der Spiegel in der „Nachttischlade ist zu klein. Man muß ihn weit von sich halten, um ein vollständiges Bild in ihm zu sehen. Er dient dazu, Unreinheiten in der Haut festzustellen“ (KS, S. 19). Der Waschraumspiegel dient dazu, im Licht der Außenwelt Fehler im Gesamtbild zu finden, während der Nachttischspiegel kleine Fehler aufdeckt. Die Protagonistin erwähnt: „Ich benütze ihn selten.“ (KS, S. 19) Ihr bevorzugter Spiegel ist „im Krankenzimmer [...] hinter der spanischen Wand über dem Waschbecken neben Sr. Rosas Bett.“ (KS, S. 20) Das Krankenzimmer dient, wie bereits besprochen, als Rückzugsraum. Die Trennwand ermöglicht eine zusätzliche Privatsphäre. Als Fenster zur Seele und somit zum Innenleben beschreibt sie ihre Augen im Spiegel: „Sie besitzen eine Weiße, eine Farbe und eine Schwärze.“ (KS, S. 21) Die Farbe wird nicht näher erläutert. Weiß und Schwarz bilden den absoluten Kontrast. In der katholischen Einrichtung wird Gutes von Bösem unterschieden. Die Schü-

lerinnen verhalten sich der Norm entsprechend oder verstoßen gegen diese. Dementsprechend bleibt die Farbe ihrer Augen „eine Farbe“ (KS, S. 21). Weiter erläutert die Ich-Erzählerin: „Ihr Blick zeigt Interesse, Neugier, Zutrauen, bekundet Mißtrauen oder Unmut, je nachdem worauf der Blick dieser meiner Augen fällt oder worauf ich den Blick dieser meiner Augen fallen lasse.“ (KS, S. 21). In der Beschreibung der Spiegel und der Spiegelbilder wird verdeutlicht, dass sich die Protagonistin mit ihrem Äußeren identifiziert und über das Medium des Spiegels Einblick in ihre Selbstwahrnehmung gibt. In einem Traum wird diese Selbstprüfung durch die Berufung Gottes vertieft: „Es gibt so viele wie mich und bessere, warum muß es mich treffen? die weder gut ist, noch klug ist, noch verständig, sondern böswillig und tückisch und aufwieglerisch, ich würde die anderen bloß verderben.“ (KS, S. 44) Die Protagonistin macht eine religiöse Erfahrung, der sie sich aufgrund ihres Selbstbildes nicht gewachsen fühlt. Auch hatte sie „Visionen“ (KS, S. 85), die nun ausbleiben und traut sich nicht, mit dem Kaplan darüber zu sprechen, „denn die Kirche wäre die letzte, die sowas ohne die härteste und eingehendste Prüfung hingehen lasse.“ (KS, S. 85) Deshalb vollzieht sie folgendes Urteil über ihre Religiosität: „[E]ntweder ich habe mich früher getäuscht oder ich bin aus der Gnade gefallen.“ (KS, S. 85) Die Figur der Erzählerin ist tief im religiösen Denken verwurzelt, doch entwickelt sie „Zweifel“ (KS, S. 85) an ihrem Glauben. Auch wenn die Protagonistin in *Eine Handvoll Leben* keine prophetischen Träume hat, wird auch hier der Spiegel zur Reflexionsfläche. Elisabeth betrachtet sich im „geschliffenen Spiegel – ein wenig Gold war abgeblättert.“ (HL, S. 14) Bettys Gesicht wird als „schmal, blaß und ganz beherrscht von großen, grauen Augen“ (HL, S. 14) beschrieben. „Die Lidränder waren vom Tragen der dunklen Brille und dem Reisedust gerötet. Die zarte Haut um die Augen herum war welk und von winzigen Fältchen durchkreuzt, wie zerknittertes Seidenpapier.“ (HL, S. 14) In ihrem Gesicht bemerkt sie den „langsamen Verfall“ (HL, S. 14). Auch die Auswirkungen ihrer Affäre auf ihren Körper und ihre Seele erkennt Elisabeth im Spiegel: „Die Bildung des Knochens zeichnete sich deutlicher unter dem zarten Fleisch ab, sie hörte auf, wie ein Kind auszusehen, ihre Augen wurden größer, und der Mund senkte sich in den Winkeln.“ (HL, S. 131) Ihre anfängliche Ablehnung, die sie Lenart gegenüber verspürte, führt sie darauf zurück, dass ihr vor ihm ihre eigene Kindlichkeit und Jugend bewusst wird (Vgl. HL, S. 114-115): „Zu ihrer Verwunderung fühlte sie sich durch das belanglose Gespräch beleidigt. Der gewisse Ton, in dem erwachsene Männer zu Kindern, Frauen und Schwachsinnigen zu reden pflegen, reizte sie aus seinem Mund besonders.“ (HL, S. 107) Durch Lenart wird sie sich ihrer mangelnden Lebenserfahrung bewusst und verspürt eine Neugier auf ein anderes Leben.

Askesis ist der Akt des sich Erinnerns, welcher in *Eine Handvoll Leben* durch die Binnenhandlung dargestellt wird. Betty glaubt, dass Menschen, die vergessen, „glücklicher“ (HL, S. 43) sind „als die Erinnerer, die immerfort vom Gefühl leichter Unzulänglichkeit gequält werden“ (HL,

S. 43). Sie verbringt eine Nacht in ihrem ehemaligen Haus und durch „eine Kommunionkerze, ein kleines Holzpferd, einen Stoß Schulhefte und eine Schachtel mit Ansichtskarten und Photographien“ (HL, S. 15), die sie dort findet, werden die Erinnerungen der Binnenhandlung hervorgerufen. Vor der Abreise kommt sie am Grab ihres Vaters zu dem Schluss: „Es war alles geschehen und nicht zu ändern, und im Grund wünschte sie es gar nicht geändert. Wie immer sie ihr Leben gelebt hätte, heute würde sie auf diesem Stein sitzen, mit dem Verdacht im Herzen, den falschen Weg gegangen zu sein. Das Leben war einfach zu stark, um bewältigt zu werden.“ (HL, S. 156) Elisabeth relativiert ihre Entscheidung aus dem Familienverbund auszutreten, indem sie behauptet, dass sie letztendlich in jedem Fall an der gleichen Stelle angekommen wäre. Ihr vorgetäuschter Selbstmord war zwar Teil ihres Handlungsspielraums, doch glaubt Elisabeth nicht daran, eine entscheidende Veränderung für sich getroffen zu haben. Das Leben und der Tod werden zu dem Zwangsverhältnis, aus welchem der Mensch nicht ausbrechen kann. In einem Traum hinterfragt Frischmuths Protagonistin erinnernd: „Habe ich nicht guten Willen gezeigt und klein beigegeben, mich untergeordnet und an mich gehalten, und war ich nicht bereit, es auf mich zu nehmen [...]?“ (KS, S. 45) Sie hat ihre Rolle als unterworfenen Subjekt in der Klosterschule bewusst angenommen. Der zweite Moment der Erinnerung findet ebenfalls im Schlafsaal statt. Er dient als „Ort, an dem wir [Anm. die Schülerinnen] Erinnerungsstücke an die Zeit zuvor aufbewahren“ (KS, S. 55). Hier wird gelacht und geweint (Vgl. KS, S. 54-55): „Im Schlafsaal denken wir am häufigsten an zu Hause, aber genauso häufig wird uns dabei zu Bewußtsein gebracht, daß wir nicht zuhause sind.“ (KS, S. 55) Die Ich-Erzählerin erkennt die Auswirkungen der Macht innerhalb der Klosterschule durch die Erinnerung an ihr Leben außerhalb der Klausur. Durch *askesis* werden den Protagonistinnen die Machtprozesse und ihre Position in ebendiesen verdeutlicht. Während Betty über ihre Schulzeit und Familie reflektiert, dient die Erinnerung der Ich-Erzählerin, um ihre Rolle als katholische Klosterschülerin bewusst zu hinterfragen.

Es zeigt sich, dass das erkennende Subjekt nicht als unabhängig von den Machtprozessen, in die es verwickelt ist, gesehen werden kann. Seine Erkenntnis und Identität sind im Endeffekt ebenfalls ein Produkt der katholischen Machtprozesse. Die katholische Erziehung zwingt die Protagonistinnen dazu, sich mit ihrer eigenen Fehlerhaftigkeit auseinanderzusetzen. Durch ihre Zweifel an der vermittelten Wahrheit lernen die Protagonistinnen zwischen Wahrem und Falschem zu unterscheiden und beginnen selbstständig zu denken. Darüber hinaus lernen die Protagonistinnen durch sexuelle Erfahrungen, die im Widerspruch mit den Lehren der katholischen Kirche stehen, ihren Körper kennen und entwickeln ein Selbstbild. Dabei zeigt sich, dass sich das negative Bild der Sexualität beziehungsweise des weiblichen Körpers und die mangelnde Aufklärung auf die Frauenfi-

guren auswirken. Beide Protagonistinnen sammeln ihre ersten sexuellen Erfahrungen mit Freundinnen im Klosterinternat. Die Mädchen und Frauen müssen sich ihr Wissen über Sexualität selbst erarbeiten und machen dabei auch unangenehme Erfahrungen. Aus dem sexuellen Reifungsprozess entwickelt sich die Erkenntnis des Subjekts über sich selbst. Zusätzlich wurden die stoischen Selbsttechniken in den Texten untersucht. Durch Briefe an Freunde können die innersten Gefühle, Gedanken und Ängste offenbart werden, wodurch die Verfasserinnen die Möglichkeit erlangen, über sich selbst zu reflektieren. Die Enthüllung des Selbst wird in beiden Texten durch Spiegel symbolisiert. Die Werke sind von den Selbstprüfungen der Protagonistinnen geprägt. Durch *askesis* erinnern sich die Protagonistinnen ihrer vergangenen Handlungen und können in letzter Konsequenz über die Machtverhältnisse reflektieren, denen sie unterworfen sind oder denen sie unterworfen waren.

3.2.2.2 Unterwerfung und Handlungsfreiheit

Im letzten Abschnitt der Textanalyse soll die Konzeption von der Unterwerfung und Handlungsfreiheit des Subjektes in den Texten untersucht werden. Wenn sich das unterworfenen Subjekt nicht freiwillig in die Knechtschaft begibt, wird nicht von einem Macht-, sondern von einem Zwangsphänomen gesprochen.

Im Anschluss an die Diskussion, ob die Subjekte in den Texten die Möglichkeit haben, sich freiwillig und bewusst zu unterwerfen, sollen die Widerstandsmomente der Texte untersucht werden. Hierbei werden auch die Arten von Kämpfen in den Primärtexten besprochen.

Das Subjekt unterwirft sich nach Foucault den bereits analysierten disziplinarischen und pastoralen Machtverhältnissen. An dieser Stelle soll untersucht werden, inwiefern diese Unterwerfung und die daraus resultierenden Handlungen in den Texten als bewusst und freiwillig dargestellt werden. Hierbei muss die Unterscheidung zwischen Foucaults und dem katholischen Freiheitsbegriff berücksichtigt werden. Foucault betrachtet Freiheit als die Freiheit von Zwang, die durch Handlungsalternativen definiert wird. Die katholische Kirche referiert hingegen auf die Freiheit von Sünde durch die Freiheit zur Vollbringung guter Taten nach Gottes Willen.

Um dem schulischen Alltag zu entfliehen, liest die Protagonistin einen Missionarsbericht und schreibt „available – to be or not to be – available“ (KS, S. 32). Indem sie selbst zur Hirtin wird, könnte sie den ihr bekannten Machtprozessen entfliehen. Dies ist ein Beispiel für eine bewusste Entscheidungs- und Handlungsfreiheit. Sie würde dann jedoch die Rolle der Klosterschwester übernehmen und selbst katholische Macht über andere ausüben: „Natürlich könnt ihr uns auch

als Laienbrüder und -schwestern wertvolle Hilfe leisten, doch ist es besser, das, was man tut, ganz zu tun.“ (KS, S. 30). Somit stellt die Aussicht auf Missionsarbeit keine Ausbruchsmöglichkeit aus den katholischen Machtbeziehungen dar. Die Schwestern werben für den klerikalen Weg, da er die „Sorgen und Nöte“ (KS, S. 41) der Ehe und Sexualität fernhält und „als unmittelbare Vorbereitung auf ein höheres und besseres Leben“ (KS, S. 40) dient. In einem Traum fühlt sich die Protagonistin von „Christus (oder Gottvater)“ (KS, S. 44) zu Höherem berufen. Die Ich-Erzählerin überlegt: „[W]enn es durchaus nicht anders sein soll, und es durchzustehen bis ans Ende, mit dem nötigen Frohsinn, der nötigen Güte und dem nötigen Verzicht, mich zu Armut, Keuschheit und Gehorsam zu verpflichten, zu diesem Um und Auf, zu diesem A und O, zu diesem sine qua non der Sache?“ (KS, S. 45) Sie fühlt sich im Traum zu einem religiösen Leben in Armut, Keuschheit und Gehorsam berufen, ist aber unentschlossen, ob sie diese Bürde auf sich nehmen möchte und ob sie den Ansprüchen genügen kann. Letztendlich bleibt die Frage offen, ob die Erzählerin „available“ (KS, S. 32) ist. Die Protagonistin in *Eine Handvoll Leben* überlegt ebenfalls, ob der klerikale Weg der richtige für sie gewesen wäre, als sie die Schule als Erwachsene besucht: „Hoffnungsloses Heimweh ließ ihre Augen feucht werden.“ (HL, S. 50) Auch wenn sie eine Neugier und Sehnsucht nach dem mysteriösen, aber einfachen Leben der Nonnen verspürt (Vgl. HL, S. 50), erkennt sie: „Die Frauen in den schwarzen Gewändern waren Betörte, immerfort in alle Ewigkeit betört. Auch sie war manchmal betört und einer stärkeren Kraft verfallen, aber immer wieder erhob sich das ungebärdige Kind in ihr, schlug um sich und zerrte an den Fesseln, bis es erschöpft dastand, verlassen von jedem Trost, aber frei.“ (HL, S. 50) Elisabeth wählt den unkomfortablen Weg der Freiheit. Auch ihre Unterwerfung in der Familie basiert auf Freiwilligkeit. Elisabeth geht Machtkämpfen mit ihren Angehörigen bewusst aus dem Weg. Dies zeigt sich, als sie sich ihrem Vater fügt: „Sie versuchte dann nie wieder, ihn dazu zu bewegen, gerade weil sie wußte, daß es ihr wahrscheinlich gelungen wäre, ihm die Erlaubnis abzuschmeicheln.“ (HL, S. 101) Elisabeth weiß, dass sie ihren Willen durchsetzen könnte, entscheidet sich aber dagegen. Als sie mit ihrem Doppelleben und der Enge des bürgerlichen Lebens nicht mehr zurechtkommt und sich den Tod ihrer engsten Bezugspersonen (Vgl. HL, S. 144) beziehungsweise den eigenen Tod (Vgl. HL, S. 141-142) herbeisehnt, beschließt sie, ihren Selbstmord vorzutäuschen: „Sie hatte einmal Freiheit, Kälte und Selbstständigkeit gewählt und sich zeitlebens nach Zärtlichkeit, Wärme und Geborgenheit verzweifelt gesehnt. Nur das Wissen um ihre Veranlagung hatte sie davon abgehalten, diesem Verlangen nachzugeben.“ (HL, S. 103) Elisabeth geht die Ehe und die Affäre bewusst ein und entscheidet sich auch bewusst dazu, sich den Machtverhältnissen, denen sie sich freiwillig unterworfen hat, wieder zu entziehen. Obwohl sie sich nach der Sicherheit sehnt, die ein Familienverband darstellt, zieht sie Freiheit in der Form von Selbststän-

digkeit vor. Ihr Wissen um ihre Veranlagung bringt sie zu der Entscheidung, die Lösung ihrer Probleme durch einen Austritt aus den familiären Machtstrukturen zu suchen.

Eine Textstelle, bei der nicht von Freiwilligkeit gesprochen werden kann, ist das Kapitel *Schimäre* in der Klosterschule. Die erkrankte Ich-Erzählerin versucht ihre Teilnahme an der Nikolo-Zeremonie zu verhindern: „Ich erkläre ihr, daß ich zu schwach bin, um zu gehen.“ (KS, S. 24) Doch reichen weder Erklärungen noch verbaler Widerstand: „Da mucke ich auf.“ (KS, S. 24) Sr. Rosa „zwingt“ (KS, S. 24) sie in den Schlafrock und zur Zeremonie, bei der die Protagonistin prompt beim Anblick von einem „Teufel mit vier Paar Hörnern und Zähnen“ (KS, S. 25) einen Anfall erleidet: „Bevor er nach mir fassen kann, schlagen meine Arme und Beine aus“ (KS, S. 25). Dass sie keine Kontrolle hat, wird dadurch verdeutlicht, dass sie „nicht atmen“ (KS, S. 25) kann und ihre Hände das Gesicht von Sr. Rosa „zu treffen scheinen“ (KS, S. 25). Während der Untersuchung durch den Teufel wird die Protagonistin gefragt, ob sie gewusst hätte, was sie tat, zuckt jedoch nur mit den Achseln (Vgl. KS, S. 26). Es ist demnach nicht relevant, ob sie aufgrund von Panik oder wegen „Fieber“ (KS, S. 26) um sich schlägt. Die Ich-Erzählerin wird auf dem Bauch liegend festgehalten: „Ich weiß, was kommt. Es tut nicht weh. Aber niemand hat mich gefragt.“ (KS, S. 27) Wegen des Fiebers und des Erregungszustandes verschwimmen Wahnvorstellungen (Vgl. KS, S. 26-27) der Protagonistin mit den realen Ereignissen im Krankenzimmer. Sie ist nicht bei vollem Bewusstsein, versucht sich aber dennoch zu wehren: „Lieber Teufel, schreie ich, um Gottes willen, hilf.“ (KS, S. 27). Aufgrund dieser Zwangsauswirkungen auf die Schülerin kann in diesem Kapitel nicht von Machtverhältnissen die Rede sein.

Zuletzt sollen im Kontext des Subjektes und der Freiheit die Arten von Kämpfen in den Texten untersucht werden. Das Subjekt leistet Widerstand, um die Machtbeziehungen, denen es unterworfen ist, aufzulösen oder zu verändern. Das erste Kapitel von *Die Klosterschule* schließt mit „Und so beten wir denn, bis uns geholfen wird.“ (KS, S. 9) In diesem Satz schwingt eine Doppeldeutigkeit mit. Einerseits kann die Hilfe göttlicher Natur sein, indem Gott die Schülerinnen vor Verfehlungen, die auf Zweifeln an der göttlichen Wahrheit basieren (Vgl. KS, S. 9), rettet. Andererseits kann die Hilfe weltlicher Natur sein, indem die Schülerinnen aus dem Machtkomplex des Klosterinternats gerettet werden sollen. Diese beiden Positionen stehen sich diametral gegenüber und sind unvereinbar. Die zweite Auslegung setzt ein Bewusstsein von Missständen und somit eine Vorstufe von Widerstand voraus, die zu Kämpfen führen kann. Transversale Kämpfe, Kämpfe gegen Auswirkungen der Macht, unmittelbare Kämpfe, Kämpfe des Status und Kämpfe gegen die Privilegien des Wissens werden nach Foucault voneinander unterschieden.

Lämmerhirt vertritt die Meinung, dass in *Die Klosterschule* nur selten Momente des Widerstandes zu finden sind.²²² Die erste Form von Widerstand, die in Frischmuths Text thematisiert wird, ist die Vortäuschung einer englischen Konversation, durch welche die Protagonistin als Individuum vorgestellt und als Störenfried in die schulische Ordnung eingeführt wird. Die Schülerinnen sind sich bewusst, dass sie überwacht werden. Sie wissen jedoch auch, dass die Schwestern sie aufgrund der räumlichen Distanz nicht richtig hören können und dass diese auf den Klang der englischen Sprache aus sind (Vgl. KS, S. 15-16). Die Schülerinnen leisten Widerstand, indem sie englisch klingende Laute produzieren. So wird die „Mitte der ersten Hälfte des Zuges“ (KS, S. 15) für die Ich-Erzählerin und Milla zum „Spielraum“ (KS, S. 16). Sie „erzählen Geschichten [...], geben Zeichen, flüstern, sprechen mit verstellter Stimme, ahmen nach, reden Böses“ (KS, S. 16) und nutzen den Raum, indem sie sich nicht beobachtet fühlen, um ihren Körper unbeschwert und nur zum Spaß zu bewegen (Vgl. KS, S. 16): „Wer Ohren hat, der höre!“ (KS, S. 16) Die Schülerinnen suchen Freiräume und zeigen so, wenn auch nur für sich, Widerstand gegen das Machtsystem. Der Kampf der Schülerinnen ist unmittelbar und richtet sich gegen die Macht selbst. Der Schlafsaal wird zur Zeit der Nachtruhe ebenfalls zum Ort des unmittelbaren Widerstandes: „Wir haben schon oft Geschichten erzählt, auch gewisse Geschichten.“ (KS, S. 47) Auch im Englischunterricht zeigt sich, dass die Schülerinnen gelernt haben, wie sie sich den von ihnen erwarteten Tätigkeiten entziehen können: „Wer mehr als zweimal hintereinander niest, wird nicht aufgerufen“ (KS, S. 29) und kann sich unbeobachtet der Lektüre des „Jesuknaben“ widmen (KS, S. 29). So verringern sie die Auswirkungen der Macht auf sich selbst. Sobald sich die Schülerinnen unbeobachtet fühlen, brechen sie die Regeln: „Wenn niemand schaut, werfen wir Schneebälle [...] und bücken uns nach gefallen Eiszapfen, die wir lutschen, so lange, bis wir ertappt werden.“ (KS, S. 13) Ohne Überwachung verhalten sich die Schülerinnen kindgemäß. Hier leisten sie nicht bewusst Widerstand oder kämpfen um ihre Freiheit. Sie kommen ihren kindlichen und jugendlichen Bedürfnissen nach, wenn sie die Gelegenheit dazu finden. Die Protagonistin und Milla feiern, dass sie aufgrund ihres Ungehorsams nicht zu ihren Eltern fahren dürfen, mit einem ausgiebigen Frühstück: „Wir feiern ein Fest.“ (KS, S. 47) Sie zeigen Übermut im Angesicht der Strafe und leisten so Widerstand gegen die Auswirkungen der Macht. Da den Schülerinnen das Essen nicht schmeckt, greifen sie auf die von den Eltern versendete „Zukost“ (Vgl. KS, S. 49) zurück und stellen, wenn „die Präfektin [...] nicht zusieht, [...] die vollen Teller“ (KS, S. 49) übereinander. Außerdem nutzen die Schülerinnen ihre „Einheit“ (KS, S. 54), um Strafen zu entgehen und verbünden sich in Erkenntnis ihrer kollektiven Individualität aus „Furcht“ (KS, S. 54) gegen die Klosterschwestern (Vgl. KS, S. 54). Somit kämp-

²²² Vgl. Lämmerhirt, Eva-Maria: *Die literarische Konzeption des Klosterinternats in den Werken von Barbara Frischmuth, Michael Köhlmeier und Joseph Zoderer: zu grundlegenden gesellschaftlichen, soziokulturellen und christlichen Traditionen und Modellen*, S. 78-79.

fen sie für ihren Status als junge Menschen, die sich Freiheiten nehmen, und gegen die Machtin-
stanzen. Die Klosterschülerinnen recherchieren Sexualität in ihrem „Versteck“ (KS, S. 72) und er-
zählen sich gegenseitig Fantasien. Durch ihre Sexualität stellen sie sich die Frage nach ihrem Selbst.
Gleichzeitig wehren sie sich gegen die Privilegien des Wissens, die von den Pastorinnen ausgehen.
Es zeigt sich jedoch auch, dass sich die Schülerin der Klosterschule nicht traut, sich sichtbar gegen
die Regierung durch die Klosterschwestern zu wehren, da sie keine Alternative sieht: „Es kommt
doch nur darauf an einmal den Mut zu haben, wenn es eine andere Möglichkeit gibt. Nur gibt es für
mich keine andere Möglichkeit. Wenn ich hier rausfliege, ist es mit der Schule vorbei und ich kann
sehen, wo ich bleibe.“ (KS, S. 86) Die Angst vor einem Schulverweis ist größer als der Wunsch der
Auflehnung. Ihr Bedürfnis, die Schule abzuschließen, wird über das Bedürfnis, sich zu wehren, ge-
stellt. Dennoch schreibt sie einen Brief an ihre von der Schule verwiesene Mitschülerin, „obwohl
sie es uns [Anm. den Schülerinnen] verboten haben“ (KS, S. 86) und nutzt hierfür „[e]ine von den
Externen“ (KS, S. 86). Auch hier tritt sie unmittelbar für sich selbst ein. Gleichzeitig negiert sie den
vom System vorgegebenen Status ihrer ehemaligen Mitschülerin als ausgeschlossenes Individuum,
indem sie deren Abweichung von der Norm akzeptiert und den Kontakt mit ihr hält.

Eine Art der Kämpfe, die in *Eine Handvoll Leben* deutlicher als in *Die Klosterschule* zu
finden ist, ist der transversale Kampf. Elisabeth kämpft nicht nur gegen einzelne Machtinstitutio-
nen, sondern gegen Machtverhältnisse an sich: „Immer von neuem empörte sie sich, noch ganz im
Kinderglauben von der Göttlichkeit der Erwachsenen befangen, über jede Ungerechtigkeit. Sie war
imstande, während des Unterrichts den Kopf auf die Arme zu legen und verzweifelt zu schluchzen,
weil irgendeines der Mädchen, ihrer Meinung nach, zu hart bestraft wurde.“ (HL, S. 43) Beispiele
hierfür lassen sich auch im Internatsgebäude (Vgl. HL, S. 29-30), in der frühen Kindheit bei der Be-
freiung der Krebse (Vgl. HL, S. 22) und auch als Erwachsene (Vgl. HL, S. 112) finden. Nach ihrem
Schulabschluss beginnt sie eine weitere Ausbildung, da sie den Widerstand sucht: „Sehnsucht nach
Härte, Kühle und Arbeit überfiel sie, nach einem Widerstand, der zu brechen wäre.“ (HL, S. 100)
Auch wenn sich ihr Widerstand nicht auf ein Machtsystem beschränkt, bekämpft sie stets Machtaus-
wirkungen als solche. Elisabeth reagiert unmittelbar, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlt und
sucht die Konfrontation: „Was wollt ihr eigentlich von mir?“ (Vgl. HL, S. 68) Ihr Widerstand in der
Familie zielt auf ihren Status als Individuum und auf die bürgerlichen Vorurteile gegen Frauen ab,
durch die sie eingeschränkt wird (Vgl. HL, S. 112). Elisabeth stellt sowohl das katholische Wissen
und die Mysterien der katholischen Kirche (Vgl. HL, S. 76) als auch das bürgerliche Wissen und
dessen Normen infrage (Vgl. HL, S. 154). Ihre Selbstzweifel zwingen sie dazu, sich stets mit der
Frage nach ihrem Selbst zu beschäftigen. Da Elisabeth sich im familiären Machtgefüge eingesperrt
und unbefriedigt fühlt, bildet sie vor ihrem Befreiungsschlag ihre Freundin Käthe als ihre Nachfol-

gerin aus: „Nach drei Wochen war sie überflüssig geworden und lebte wie eine Fremde in ihrem Haus. Immer mehr ihrer täglichen Verrichtungen überließ sie Käthe“ (HL, S. 144-145). Indem sie sich durch ihre Freundin ersetzt, beweist sich Elisabeth, dass ihre Familie sie nicht als Person, sondern als ein Individuum, das die Funktionen der Ehefrau und Mutter erfüllt, braucht. Da ihre Rollen im Familienverband von Käthe übernommen werden können, ist sie ersetzbar. Elisabeth zeigt nicht nur Widerstand, indem sie Machtprozesse bekämpft, sondern auch, indem sie die „Macht der Regeln und Gesetze“ (HL, S. 52) durchschaut und für sich nutzt.

Auch wenn sich die Schülerinnen den Machtphänomenen in den Klosterinternaten bewusst werden, ist es einer einzelnen Person oder Generation nicht möglich, die Machtprozesse entscheidend zu durchbrechen oder zu verändern. Nach Absolvierung der namensgebenden Klosterschule werden die Protagonistin und ihre Mitschülerinnen zu angepasst sein, um gegen die schulischen Missstände zu intervenieren (Vgl. KS, S. 87). Die Protagonistin in *Eine Handvoll Leben* kehrt nach ihrem Abschluss ins Kloster zurück, wird jedoch von Nostalgie befallen und denkt nicht daran, das Machtsystem selbst verändern zu wollen (Vgl. HL, S. 50). Haushofers Protagonistin erfüllt somit die Erwartungen von Frischmuths Protagonistin. Wie die Schülerinnen der Klosterschule keine Spuren im Buchenwäldchen hinterlassen sollen (Vgl. KS, S.15), wird jegliche Abweichung der Schülerinnen von der Norm bekämpft. Aus den vorangegangenen Generationen bleiben nur Mythen und nachwirkende disziplinarische Interventionen, wie das Verbot der Regenschirme nach einem Zwischenfall (Vgl. KS, S. 13).

Das Bewusstsein, welches die Protagonistinnen durch die Selbsterkenntnis erlangen, führt dazu, dass sie sich den disziplinarischen und pastoralen Machtverhältnissen freiwillig unterwerfen können. Auch wenn Lämmerhirt die Möglichkeit der freiwilligen Unterwerfung Schülerinnen in *Die Klosterschule* aufgrund der institutionellen Gegebenheiten infrage stellt,²²³ lassen sich sowohl bei Frischmuth als auch Haushofer Kennzeichen der freiwilligen Subordination festmachen. Beide Protagonistinnen wissen, dass sie aus den Machtinstitutionen ausbrechen können und zeigen Momente des Widerstandes. Dessen ungeachtet kommt es jedoch in *Die Klosterschule* zu einer Situation, in welcher die kranke Schülerin ihren Willen und ihre Bedenken äußert und dennoch zur Teilnahme am Nikolo-Ritual gezwungen wird, zusammenbricht und schlussendlich ohne ihr Einverständnis festgehalten und medizinisch behandelt wird. Hier wird eine Grenze übertreten, die zeigt, dass Macht- und Zwangsphänomene besonders im schulischen Betrieb in einer Verbindung zueinander stehen. Als junger Mensch ist die Protagonistin von Erwachsenen abhängig und so auch

²²³ Vgl. Lämmerhirt, Eva-Maria: *Die literarische Konzeption des Klosterinternats in den Werken von Barbara Frischmuth, Michael Köhlmeier und Joseph Zoderer: zu grundlegenden gesellschaftlichen, soziokulturellen und christlichen Traditionen und Modellen*, S. 85.

Zwängen unterworfen, denen sie sich nicht entziehen kann. Daraus folgt jedoch nicht, dass es sich bei jedem ZuchtmeisterInnen-Zöglings-Verhältnis um ein Zwangsverhältnis handelt. Das Beispiel zeigt, dass ZuchtmeisterInnen im Interesse ihrer Zöglinge handeln und so deren Zustimmung zur Machtausübung erhalten können. Die Textstelle zeigt jedoch mehrere Figuren, die sich bewusst gegen diese Vorgehensweise entscheiden und so Zwang auf die Protagonistin ausüben. Die Klosterschülerin glaubt letztendlich nicht an die Freiwilligkeit ihrer schulischen Situation und *Die Klosterschule* endet mit dem Satz: „Ich würde es ganz bestimmt tun, wenn ich frei wäre, so wie du.“ (KS, S. 88) Rothschild interpretiert die Stelle wie folgt: „[S]ie ist sich bewusst, dass sie nicht frei ist und dass es zu diesem Zustand eine Alternative gibt. Eine andere Richtung, in die sie – jedenfalls innerhalb des Textes – nicht zu gehen wagt.“²²⁴ Auch wenn sich die Protagonistin der Klosterschule aus Angst vor einem Schulverweis nicht traut, ihren Widerstand gegen die Machtverhältnisse offen zu zeigen, weist der Text zahlreiche Beispiele des Widerstandes der Schülerinnen auf. Die Kämpfe der Schülerinnen richten sich zumeist gegen die Herrschaft der Schwestern und gegen die Sicherstellung der Unterwerfung der Schülerinnen. Elisabeth analysiert die Machtprozesse und bekämpft sie, wenn sie diese als ungerecht empfindet. Gleichzeitig nutzt sie das Machtsystem aus, wenn sie daraus einen Vorteil ziehen kann. Darüber hinaus sucht sie aktiv nach Streit und Widerstand, wodurch sie sich von ihren Mitmenschen isoliert. Elisabeth entscheidet sich für Selbstständigkeit als Ausdruck ihrer Freiheit.

Sowohl in *Die Klosterschule* als auch in *Eine Handvoll Leben* werden Machtverhältnisse dargestellt, denen sich die Protagonistinnen als Subjekte freiwillig unterwerfen. Gleichzeitig lassen sich in beiden Texten Momente des Widerstandes und des Kampfes finden, die zeigen, dass Machtgefüge stets Veränderungen unterworfen sind.

²²⁴ Rothschild, Thomas: *In die entgegengesetzte Richtung*. Barbara Frischmuth: *Die Klosterschule und Thomas Bernhard: Die Ursache*, S. 85-102, S. 88.

4. Schlussbetrachtung

Ausgehend von der These, dass Barbara Frischmuth und Marlen Haushofer in ihren Texten katholische Machtverhältnisse darstellen, sollten in dieser Arbeit *Die Klosterschule* und *Eine Handvoll Leben* analysiert und miteinander verglichen werden. Aus Foucaults Machttheorie wurden in Verbindung mit der Bibel und dem Katechismus Kriterien zur Textanalyse abgeleitet. Ziel der Diplomarbeit war die Beantwortung der Frage, wie die katholischen Machtverhältnisse in den Texten literarisch konzipiert werden. Zur Beantwortung dieser Frage musste auch festgestellt werden, ob in den Texten Macht- oder Zwangsphänomene beschrieben werden.

Sowohl die Schule als auch die Familie werden in den Texten als Institutionen dargestellt, in denen Disziplinarmacht ausgeübt wird. Das Verfahren der räumlichen Verteilungen dient der Kontrolle und Überwachung der Zöglinge. Durch die Klausur verkleinert sich der zu überwachende Bereich und die Vorgänge innerhalb des Machtgefüges können vor der Außenwelt verborgen bleiben. Die Schwestern der Klosterschule versuchen jeglichen Kontakt der Schülerinnen zur Außenwelt zu reglementieren. Elisabeth als erwachsene Frau kann sich zwar frei bewegen, wird jedoch von der Berufswelt ausgeschlossen. Durch die Parzellierung, die Zuweisung zu Funktionsstellen und den Rang wird der Raum weiter differenziert und in kleine, überwachbare Einheiten unterteilt, denen die Individuen zugewiesen werden können. *Die Klosterschule* verortet jede Aktivität und jeden Gegenstand räumlich. Durch die Funktionsbereiche in *Eine Handvoll Leben* wird der Frau der Platz im Haushalt und der Rang der Beifahrerin des Mannes zugewiesen. Neben der räumlichen Verteilung konnte auch die zeitliche Codierung der Tätigkeit in beiden Texten festgestellt werden. Der schulische Alltag verlangt eine exakte Zeitplanung, die auf die religiösen Praktiken ausgerichtet ist. Die Zeit durchdringt die Körper der Schülerinnen, die den erlernten Abläufen zu entsprechen haben. Durch die Zusammenschaltung von Körper und Geste soll in beiden Texten der Glaube in Form des Gebetes verinnerlicht werden. Hierzu werden in der Klosterschule auch religiöse Gegenstände, wie die Bibel, als Objekt zusammengesaltet. In Haushofers Text werden Frauen und Männer mit Objekten in Verbindung gebracht, welche die traditionell katholischen Rollenbilder und Funktionsbereiche der Geschlechter verdeutlichen. Die erschöpfende Ausnutzung der Zeit wird durch das Multitasking der Schülerinnen beim Spaziergang in Frischmuths Text exemplifiziert. Der Unterschied zwischen den schulischen und familiären Disziplinarinstitutionen zeigt sich darin, dass der Kontrolle der Tätigkeit durch Codierung in der bürgerlichen Familie nicht die gleiche Bedeutung zugemessen werden kann. Das präzise Einhalten von strengen Zeitabläufen ist für die Aufrechterhaltung der familiären Machtstrukturen nicht notwendig. Durch die Organisation der Ent-

wicklung werden Individuen geformt. Im Rahmen der festgelegten Dauer der schulischen Ausbildung sollen die Schülerinnen beider Texte die Reife erlangen und zu guten Katholikinnen werden. Elisabeth soll zusätzlich Lebenserfahrung in der Hauptstadt sammeln. Die Schülerinnen der Klosterschule werden in Stränge eingeteilt. Der Wettbewerb zwischen den Schülerinnen wird gefördert. Das Niveau der Übungen scheint in beiden Texten von der Lehrperson abhängig zu sein und nicht, wie von Foucault formuliert, von der Leistung der Schülerinnen. Auffällig ist, dass in der Klosterschule der gesamte Unterricht von der Religion durchsetzt ist. Die Schülerinnen lernen Inhalte repetitiv und gebetsartig auswendig. In beiden Schulen müssen die Zöglinge stets mit Prüfungssituationen rechnen, wobei auch in diesem Kontext Unterschiede zwischen den Lehrkräften festgestellt werden konnten. Die optimale Kombination der Kräfte wird durch die soeben beschriebenen Verfahren erzielt und dient im schulischen Umfeld der Protagonistinnen sowohl dem reibungslosen Ablauf der Disziplinaraschinerie als auch der Festigung des Glaubens. Die Vorgänge in den Internaten entsprechen im Wesentlichen Foucaults Ausführungen zu Disziplartechnologien. Es konnte anhand von Beispielen demonstriert werden, dass die bürgerliche Familie Merkmale der katholischen Disziplartechnologien für sich neu interpretiert nutzt, um den Status Quo aufrechtzuerhalten. Um die Funktionen der ZuchtmeisterInnen in den Disziplinaranstalten analysieren zu können, wurde zuerst die Hierarchisierung in den Institutionen untersucht. Die schulische Hierarchie lässt sich an den strengen Bekleidungsvorschriften beobachten, die von den Schwestern ausgehen und auf die Schülerinnen einwirken. Durch Kleidung wird in *Die Klosterschule* zusätzlich die Andersartigkeit des weltlichen Lehrkörpers, der sich optisch von den Klosterschwestern differenziert, hervorgehoben. Die Kleidung wird zur Uniform, welche die Individualisierung in die Gruppen der Schwestern, der ProfessorInnen und der Schülerinnen ermöglicht. In den Familienverbänden unterstehen die Mädchen hierarchisch ihren Eltern und die Frauen ihren Ehemännern, welche die Normen und Werte der bürgerlichen Gesellschaft als ZuchtmeisterInnen aufrechterhalten. Auch innerhalb der Gemeinschaft der Schülerinnen werden Hierarchien erzeugt, indem die Schülerinnen Disziplinarstrukturen übernehmen. Überwachung, Kontrolle, Analyse, Prüfung, Belohnung und Bestrafung sind Funktionen der ZuchtmeisterInnen. In der Klosterschule wird auch die interne Überwachung der Schülerinnen gefördert. Es soll ein Gefühl der permanenten Überwachung erzeugt werden. Zusätzlich scheint die Überwachung und Kontrolle der Schwestern zur Erhaltung des Scheins eingesetzt zu werden. Haushofers Nonnen kontrollieren insbesondere den Körper der Schülerinnen. In Elisabeths Familie führt der Mangel an Überwachung und Aufgaben zu einem Isolationsgefühl der Protagonistin. Ihre Affäre bleibt unentdeckt, da Elisabeths Unterwerfung auch ohne Kontrolle vorausgesetzt wird. Die Prüfung stellt eine Sonderform der Überwachung dar, durch welche die Schülerinnen in Frischmuths Text beweisen sollen, dass sich die disziplinarischen Anstrengungen

der Zuchtmeisterinnen lohnen. Die Klosterschülerinnen werden jedoch im schulischen Bereich nicht auf ihr Können, sondern vielmehr auf ihren Gehorsam geprüft. Prüfungen durch Elvira erfolgen hingegen mit System und dienen der Leistungsüberprüfung, aber auch der Hierarchisierung. Die Zuchtmeisterinnen nutzen Belohnungen, um die Konformität der Subjekte positiv zu verstärken. Durch Quantifizierung werden Pluspunkte und gute Noten gesammelt. Bei der Nikolo-Zeremonie werden die guten Klosterschülerinnen hervorgehoben und beschenkt. Das erwünschte Verhalten von Haushofers Schülerinnen wird durch Lob, Wohlwollen und Vertrauen verstärkt. In beiden Texten werden Belohnungen spärlich eingesetzt, da die wahre Belohnung der Gläubigen im Jenseits zu finden ist. Innerhalb der Familie stellt das bequeme und finanziell abgesicherte Leben die höchste Belohnung dar. Durch die Rolle des Alleinverdieners steht die Frau hier in besonderer Abhängigkeit des Mannes, der von ihr erwartet, die Rolle der Ehefrau und Mutter zu erfüllen. Wie Belohnungen können auch Bestrafungen durch Quantifizierung dokumentiert werden. So führen Minuspunkte zu Strafen in Frischmuths Text, mit welchen die Schwestern ihre Schützlinge quälen. Sowohl das Knien am nächtlichen Gang als auch die Nikolo-Zeremonie erzeugen Angst und erniedrigen die Mädchen. Auch körperliche Züchtigungen werden in dem Text dargestellt. Darüber hinaus werden die Schülerinnen dazu animiert, sich gegenseitig zu bestrafen. Dass die Zuchtmeisterinnen nicht allmächtig sind, zeigt sich in *Eine Handvoll Leben*, als Elisabeth erkennt, dass auch die Schwestern Regeln und Gesetzen unterworfen sind. Die Strafen der Schwestern beschreibt sie als kleine, aber verhasste Repressalien, die in die Freizeit der Mädchen eingreifen. In beiden Schulen kann Fehlverhalten jedoch auch zum Schulausschluss führen. Auch in Haushofers Text werden Schläge als strafendes Mittel eingesetzt. In beiden Texten besteht die Funktion der ZuchtmeisterInnen zusammenfassend darin, die disziplinarische Ordnung aufrechtzuerhalten, indem sie die Subjekte und insbesondere deren Körper unterwerfen und überwachen.

Schon die Betrachtung der Disziplinarmacht in den Primärtexten zeigte, dass die dargestellten Machtprozesse durch den Katholizismus geprägt sind. Dies verdeutlichte sich auch durch die Auseinandersetzung mit der Pastormacht, die sich sowohl in der kirchlichen Institutionalisierung als auch in der Funktion ebendieser erkennen lässt. Pastormacht wird von den HirtInnen auf die Schafe mithilfe der Technologien des Glaubens, des Gehorsams und der Seelsorge ausgeübt. In den schulischen Institutionen werden die Mädchen zu gläubigen Frauen erzogen. Die Religion soll in beiden Texten Teil der Identität werden. Die HirtInnen leiten die Wissensdiskurse und -vermittlung, indem sie den Tagesablauf und die Praktiken in den Dienst des Glaubens stellen. Aus dem Glauben leiten sich die Normen, Werte, Rollenbilder und Handlungsmaximen ab. In Haushofers Familie wird der Katholizismus durch das von ihm geprägte Bürgertum ersetzt, welches ähnliche Werte vertritt. Die Glaubensgrundsätze der bürgerlichen Wahrheit in Haushofers Text lassen sich aus

der Beschreibung des Vaters als idealen Vertreter des Bürgertums ablesen. Die Familie, eine traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau, ein gutes Benehmen, Ordnung und Vernunft bieten die Grundlage für ein bequemes bürgerliches Leben. Zweifel am Glauben, besonders am religiösen Glauben, wird durch die HirtInnen beider Texte verteuft. Von den Schafen wird sowohl im katholischen als auch im bürgerlichen Raum absoluter Gehorsam verlangt. In *Die Klosterschule* führt der Gehorsam der Schülerinnen auf den rechten Weg zu Gott, während in *Eine Handvoll Leben* der Ungehorsam der Schülerin durch den Einfluss des Bösen verursacht wird. Unfolgsamkeit wird in den Schulen als Sünde dargestellt und soll durch Glauben und Gebet verhindert werden. Auch körperliche Erkrankungen sollen so geheilt werden. Der Gehorsam der Figuren wird auch durch die Lenkung des Gewissens erzeugt. Schon in der Schule lernen die Mädchen in Frischmuths Text, sich den Männern unterzuordnen. Die Protagonistin Haushofers begibt sich freiwillig in den Gehorsam ihrer Eltern und fügt sich den Wünschen ihres Ehemannes, wie die Textstellen, die sich auf die Gartenarbeit beziehen, zeigen. Sie erfüllt somit zunächst auch die Erwartungen, die an Ehefrauen in Frischmuths Text gestellt werden. In beiden Texten sollen Buße, Reue und Umkehr mithilfe der Technologie der Seelsorge zur Vergebung der Sünden und so zum rechten, vorgegebenen Weg führen. Eine Schwierigkeit der HirtInnen offenbart sich in der Doppelrolle von KontrolleurInnen und SeelsorgerInnen. Während die Bemühungen und die Hartnäckigkeit der Schwestern in Frischmuths Text das Misstrauen der Schülerinnen verstärken, scheinen die HirtInnen in Haushofers Text nicht daran interessiert, das Innerste ihrer Schafe zu erkennen. Die Schwestern sind bereit, Elisabeth zu vergeben, ohne die Beweggründe ihres Handelns zu verstehen. Auch ihre Familie sieht von der pastoralen Introspektion ab. In beiden Texten kann pastorale Seelsorge vorgefunden werden, jedoch bleibt die Distanz zwischen Schafen und HirtInnen aufrecht. Die Funktionsbereiche der HirtInnen sind durch die Beziehung zu Heil, Gesetz und Wahrheit geprägt und vereinen die Funktionen der Für- und Seelsorge mit Funktionen der Überwachung und Kontrolle. Die Beziehung der PastorInnen zum Heil lässt sich in den beiden beschriebenen Internaten an der Bedeutung des Jenseits für die Handlungen im Diesseits festmachen. Frischmuths Klosterschwestern stellen das Heil der unsterblichen Seele über jegliches physisches und psychisches Wohlbefinden der Schülerinnen. Hier erscheinen Haushofers Nonnen als gemäßiger. Da die Bedeutung des katholischen Glaubens von geringer Rolle in Elisabeths Familienleben zu sein scheint, wird das Leben nach dem Tod im Familienverbund nicht thematisiert. In Frischmuths Text wird die Beziehung zum Gesetz unter anderem durch die Pflicht zu beten und die Pflicht zu teilen thematisiert. Dass die PastorInnen der Einhaltung von Gesetzen und Regeln verpflichtet sind, welche sie nicht selbst aufgestellt haben und welchen sie selbst unterworfen sind, wird der Protagonistin in Haushofers Text bewusst. In beiden Erzählungen wird es als Pflicht der weltlichen Frau beschrieben, zu heiraten und Kinder zu zeugen. Die er-

wachsene Elisabeth untersteht den Gesetzen der bürgerlichen Familie, deren Einhaltung von ihren Eltern und ihrem Ehepartner eingefordert wird. Die Beziehung zu Gesetzen und Heil folgt aus der Beziehung zur Wahrheit. Diese ist für die Schwestern stets eine katholisch-christliche, an der es keine Zweifel geben darf. Da die Mädchen nicht nachfragen können, entwickeln sie ihre eigenen Interpretationen der katholischen Lehre. Während Elisabeth immer weiter vom Glauben abkommt, verfällt Margot in einen mystisch-spirituellen Zustand, der auch von den Schwestern nicht gern gesehen wird. Durch Käthe wird gezeigt, wie die Werte der katholischen Wahrheit in die bürgerliche Welt übertragen werden können. Dass sie ihre Kinder zu höflichen und dankbaren Menschen erzieht, lässt sich auf den katholischen Glauben zurückführen. Foucault definiert die pastoralen Funktionen der HirtInnen mithilfe der Prinzipien der analytischen Verantwortlichkeit, des erschöpfenden und unverzüglichen Transfers, der Inversion von Opferung und der alternierenden Korrespondenz. Da diese Prinzipien in Relation zu Gott und dem Jenseits stehen, konnten sie nur in übertragener Form in den Texten vorgefunden werden. So übernehmen die Präfektin und der Bischof in *Die Klosterschule* und die Eltern in *Eine Handvoll Leben* die Funktion der Kontrollinstanz, der Bericht erstattet werden muss. Bei Frischmuth werden die Taten der Schülerinnen in einem Buch dokumentiert. Die Schülerinnen erhalten Strafen und Belohnungen für ihr Verhalten. Haushofers Text zeigt, dass sich die Hirtinnen der Verantwortung für ihre Schafe bewusst sind. Deshalb wird in der Korrespondenz an die Eltern das Wohlbefinden der Tochter betont. Diese Verantwortlichkeit lässt sich ebenfalls durch das Prinzip des erschöpfenden und unverzüglichen Transfers erklären. Die guten und schlechten Taten der Schülerinnen werden diesem Prinzip zufolge auf die Hirtinnen übertragen und sie müssen Rechenschaft für diese ablegen. Ein solcher Transfer lässt sich ebenfalls in Haushofers bürgerlicher Welt erkennen, da die Freizeitbeschäftigungen der Frau das Ansehen des Mannes mindern können. Das Prinzip der Inversion der Opferung konnte aufgrund der Verortung der Texte im Diesseits nicht vorgefunden werden. Dennoch konnte gezeigt werden, dass die Schwestern in beiden Werken bereit sind, kleine Opfer für das Heil ihrer Schafe zu erbringen. Durch das Prinzip der alternierenden Korrespondenz ließ sich schließlich begründen, weshalb, insbesondere in Frischmuths Text, die Schafe niemals den Ansprüchen ihrer Hirtinnen genügen können. Der Wert der Schwestern steigt, je fehlerhafter die Schülerinnen sind. Jegliche Verbesserung des Verhaltens der Schafe vermehrt den Verdienst der Hirtinnen. Auch Anton steigert sein Selbstwertgefühl durch Elisabeths Fehlerhaftigkeit und seine Bemühungen, ihr entgegenzukommen. Das Fehlverhalten beider Protagonistinnen wird in den Texten von den HirtInnen hervorgehoben, um sich selbst in einem guten Licht darzustellen.

Im Anschluss an die Untersuchung der disziplinarischen und pastoralen Machtformen und die Funktionen der regierenden Instanzen wurde die literarische Konzeption von Individuum

und Subjekt behandelt. Individualität wurde als Produkt von und Problem der katholisch-geprägten Machtprozesse untersucht. In beiden Texten wird eine kollektive Individualität der Schülerinnen dargestellt, bevor die Protagonistinnen als einzelne Individuen in der Internatsstruktur verortet werden können. Als Produkte der disziplinarischen Machtprozesse konnten die zellenförmige, die organische, die evolutive und die kombinatorische Individualität unterschieden werden. Die zellenförmige Individualisierung wurde anhand der Trennung von Gesunden und Kranken untersucht. Die Krankenzimmer und die Betreuung durch die Schwestern werden in beiden Texten dargestellt, doch während dieser Raum für die Ich-Erzählerin als positiver Schutzraum besetzt ist, wird er in *Eine Handvoll Leben* als neutraler Ort dargestellt. Elisabeth als Erwachsene wird sich durch die Trennung von ihrer Familie ihrer Andersartigkeit bewusst und ein Gefühl der Isolation entsteht. Organische Individualität wird in Frischmuths Text durch die Gebetspraxis erzeugt, die zu einer exakten Zeiteinteilung des Alltags führt, welche die Schülerinnen auch in ihr freies Spiel übernehmen. Durch den Rhythmus und die Ritualisierung des Gebetes sollen gläubige Individuen produziert werden. Haushofers Protagonistin ist zwar in ihrer Individualität als Tochter, Frau und Mutter den bürgerlichen Vorstellungen von Zeiteinteilung und -gestaltung unterworfen, übernimmt jedoch als Erwachsene nicht die am Glauben orientierte Durchstrukturierung des Tages, die ihr in der Schule vermittelt wurde. Evolutive Individualität ist auf die Einteilung der individuellen Entwicklung in Zeitabschnitte zurückzuführen. Hierarchisch werden die Schülerinnen beider Texte in die Gruppen der Ober- und Unterstufe individualisiert. Frischmuths Schülerinnen sollen körperlich abgehärtet werden. In beiden Texten ist die Eheschließung der Frau das Hauptziel der schulischen Disziplinarprozesse, Elisabeths Eltern planen jedoch zusätzlich zur katholisch-schulischen Ausbildung eine weltlich-kulturelle Bildung ein. Elisabeth wäre somit aus der evolutiven Perspektive bereit für die Ehe, löst jedoch ihre Verlobung und bildet ihre Individualität durch eine Kaufmannslehre weiter aus. Die kombinatorische Individualität zielt auf die optimale Kombination der Kräfte ab, welche in der traditionellen Rollenverteilung von EhepartnerInnen zu finden ist. Durch die in der Schule erlernten Handfertigkeiten sollen sich Ehefrauen in Frischmuths Text nützlich in den Haushalt einfügen, während der Mann die finanzielle Absicherung der Familie zu gewährleisten hat. Käthe verkörpert das Ideal der bürgerlichen Ehefrau, Elisabeth ist hingegen mit der ehelichen Rollenverteilung unzufrieden. Durch die analytische Identifikation von Verdiensten und Verfehlungen, Unterwerfung und Knechtschaft und die Erzeugung einer geheimen Wahrheit erfolgt die pastorale Individualisierung. Aus der katholischen Wahrheit, die von den Pastorinnen gelehrt wird, leiten sich Normen, Werte, Handlungs- und Regelsysteme ab, die auch das Rollenbild und das Selbstverständnis der individualisierten Schafe prägen. In Frischmuths Text findet sich die geheime Wahrheit im katholischen Glauben, aus welchem sich die Rolle der frommen Ehefrau ableitet, die Taube und Schlange zu-

gleich sein soll. Die mysteriöse und undurchdringliche Wahrheit verleiht den Nonnen in Haushofers Text Autorität über die Schülerinnen. Die katholischen und bürgerlichen Wahrheiten werden als absolut und unhinterfragbar dargestellt. Das Individuum hat sich den Glaubensgrundsätzen zu fügen. Aus der Wahrheit leitet sich die analytische Identifikation von Verdiensten und Verfehlungen ab. Durch die Pastormacht werden an sich selbst zweifelnde Individuen, die sich im Spannungsfeld zwischen dem ewigen Lohn und der ewigen Verdammnis befinden, erzeugt. Die katholische Wahrheit verlangt in beiden Texten harte Arbeit, Selbstgenügsamkeit, Glauben und Gebet. Jede Handlung und jeder Gedanke soll hinterfragt und jegliche Verfehlung zur Beichte gebracht werden, um durch Buße das Seelenheil zu erlangen. Das katholische Individuum muss sich zwangsläufig schuldig fühlen, wie Frischmuth und Haushofer aufzeigen. Die katholische Wahrheit verlangt die Unterwerfung und Knechtschaft der Individuen. Die Schafe sind nicht nur Gott, sondern auch den PastorInnen als Wissensinstanzen untergeordnet. Der Körper der Frau wird bei Frischmuth zum Eigentum des Mannes, Haushofer bezeichnet die Knechtschaft der Frauen als Sklaverei. Als Schülerin lernt Elisabeth Glauben und Unterwerfung vorzutäuschen, um ihren Hirtinnen zu gefallen. Auch Margot übertritt die Grenzen gewünschter Unterwerfung, indem sie sich selbst geißelt. Die Frau als ideales Individuum der Pastormacht ist gläubig, gehorsam und setzt sich einer permanenten Selbstanalyse aus, die eine Spirale der Schuld und Buße erzeugt. Wie sich schon in der Auseinandersetzung mit der durch die Machtprozesse produzierten Individualität zeigte, kann Individualität auch zu Problemen und Krisen führen. Disziplinarisch wird gegen Verfehlungen der Zeit, der Tätigkeit, des Körpers und der Sexualität strafend, korrigierend, differenzierend und ausschaltend interveniert. Nur bei Frischmuth werden ausschaltende und strafende Interventionen gegen die zeitlichen Verfehlungen der Individuen beschrieben. Die Schülerinnen beider Texte entwickeln ein Bewusstsein dafür, dass die Schwestern nicht jegliche Tätigkeit überwachen können und umgehen Vorschriften. Gegen das tätliche Fehlverhalten von Frischmuths Schülerinnen wird durch Strafen interveniert, die einzelne Personen oder auch das Schülerinnenkollektiv betreffen können. Sie haben eine erniedrigende und angsteinflößende Wirkung. Elisabeths Fehlverhalten hingegen wird extern attribuiert, weshalb selten Interventionen gesetzt werden. Verfehlungen des Körpers sind bei Frischmuth in der Körperextension des Schirmes zu verorten. Um gegen Verletzungsgefahr und falsche Kleidung intervenieren zu können, werden Schirme verboten und genaue Kleidungs Vorschriften vorgegeben. Ansteckungsgefahr durch körperliche Krankheiten soll ausgeschaltet werden, indem Kranke räumlich getrennt werden. Gegen Elisabeths psychische Probleme wird mit Medikamenten und Hausmitteln interveniert. Sexuelles Fehlverhalten soll durch eine katholische Erziehung zur vorehelichen Keuschheit verhindert werden. In *Die Klosterschule* werden die Schülerinnen auf die Werbungen der Männer vorbereitet, ohne eine ausreichende sexuelle Aufklärung zu erhalten. Dennoch tragen sie die Verantwortung für

den Ablauf der Brautwerbung. Die Schülerinnen in *Eine Handvoll Leben* sollen keine Fragen zur Sexualität stellen. Dies führt dazu, dass die Protagonistinnen beider Texte ihre ersten sexuellen Erfahrungen mit ihren Freundinnen sammeln und sich vor Strafen, die den Schulverweis bedeuten können, fürchten müssen. Die Tabuisierung von Sexualität führt in beiden Werken zu Konflikten. Während die Strafen in Frischmuths Klosterschule Angst fördern und die Schülerinnen dehumanisieren, werden die Strafen in Haushofers Internat als kleine Repressalien bezeichnet. Pastoral soll unerwünschte Individualität durch die Furcht vor der Sünde und der daraus resultierenden seelischen Verdammnis beziehungsweise durch das Sakrament der Buße unterbunden werden. Es werden gute Taten von lässlichen Sünden und Todsünden unterschieden. Durch ein Bonus-Malus-System werden die Menschen im Jenseits dem Himmel oder der Hölle zugewiesen. Lässliche Sünden können im Fegefeuer gebüßt werden. Die Angst vor der ewigen Verdammnis bewegt die Individuen in *Die Klosterschule* zu konformem Verhalten. Elisabeth entwickelt hingegen Zweifel am Glauben und lehnt schließlich Gott ab, wodurch die katholische Kirche an Macht über sie einbüßt. Das Sakrament der Buße dient der Selbstreflexion und offenbart die Fehlbarkeit der Individuen. In beiden Texten entwickeln die Protagonistinnen Schuldgefühle, die jedoch nicht durch Beten und Beichte bereinigt werden können. Elisabeth gibt das Sakrament schließlich auf.

Nachdem Disziplinarmacht, Pastoralmacht und das Individuum untersucht wurden, sollte in einem letzten Schritt das sich unterwerfende und erkennende Subjekt analysiert werden. Die Selbsterkenntnis wurde hierbei als Voraussetzung angesehen, um sich freiwillig unterwerfen oder Widerstand leisten zu können. Das Erkenntnissubjekt wurde zunächst im Kontext der Wahrheit betrachtet. Die Protagonistinnen lernen Wahres von Falschem zu unterscheiden. Aus dem Sakrament der Buße und der Selbstprüfung entwickelt sich das Gewissen und die Erkenntnis über die eigene Fehlerhaftigkeit. Zweifel an der vermittelten Wahrheit des Glaubens und dem System treten auf. Auf die Wahrheit folgend wurde Erkenntnis im Kontext der Sexualität untersucht. Frischmuths Schülerinnen wird beigebracht, dass Keuschheit den Wert der Frau bestimmt und Sexualität zur Zeugung von ehelichen Kindern dient. Ihr Kusspiel richtet sich an Disziplartechnologien und nicht an der Lustgewinnung aus. Maskulinität wird mit Aggression und Femininität mit Unterwerfung verbunden. Die Tabuisierung der Sexualität führt dazu, dass sie in Aufklärungsheften und in der Bibel nach expliziten Stellen suchen und sich mit Sodomie und Inzest beschäftigen. Elisabeths Nonnen unterdrücken Fragen zur Sexualität, weshalb das Mädchen von einer Mitschülerin aufgeklärt wird. Ihre ersten sexuellen Erfahrungen macht sie, als sie zum Objekt der Begierde ihrer beiden Freundinnen wird. Sie erkennt, dass sie nicht von anderen in Besitz genommen werden möchte. Durch ihre Affäre als Erwachsene lernt sie, dass sie aus dem familiären System, dem sie sich unterworfen hat, ausbrechen muss. In beiden Texten wird Homosexualität mit dem Schulausschluss be-

straft und ist die Menstruation der Frau negativ besetzt. Aus der Differenz zwischen dem katholischen Bild der Sexualität und dem Körper der Frau entstehen Zweifel, welche die eigenständige Erkenntnis zur Notwendigkeit machen. Durch Briefe an Freunde, Enthüllung des Selbst und *askesis* können die Protagonistinnen Selbsterkenntnis erlangen. In einem Brief an eine von der Schule verwiesene Mitschülerin äußert Frischmuths Ich-Erzählerin ihre Zweifel am Glauben und ihre Bedenken, sich der katholischen Gemeinschaft vollständig anzupassen. Gleichzeitig sieht sie im Vorbild der Adressatin eine alternative Handlungsmöglichkeit und fragt nach deren moralischen Grundsätzen und Spaß an der Freiheit. Margot hingegen offenbart Elisabeth ihre Verzweiflung, die sie zum Selbstmord bewegt. Briefe dienen in den Texten der Enthüllung des Innersten und der Selbstreflexion. Die Ich-Erzählerin in *Die Klosterschule* enthüllt ihr Selbstbild und ihre Beziehung zu Gott im Traum. Zusätzlich werden in beiden Texten Spiegel zur Reflexionsfläche für kritische Selbstbetrachtung, die zum Bewusstsein über die eigene Position in den Machtverhältnissen führt. Auch *askesis* als Akt des Erinnerns führt zur Erkenntnis über die eigenen Handlungen und Verortung in den Machtprozessen. *Askesis* bildet die Binnenhandlung in *Eine Handvoll Leben*. Betty reflektiert, dass man sich dem Leben und dem Tod nicht entziehen kann, weshalb sie jegliche Handlung zur gleichen Stelle zurückführt. In *Die Klosterschule* dient die Erinnerung der Erkenntnis über die katholisch-klösterliche Klausur, die im Kontrast zur Außenwelt steht. Die Schülerin hinterfragt ihre Unterordnung. Es zeigt sich, dass aus dem Akt des Erinnerns in beiden Texten ein Gefühl der Unzulänglichkeit entsteht. Aus den Selbsttechniken und den Erfahrungen des Erkenntnissubjekts sollen die Subjekte ein Bewusstsein entwickeln, das es ihnen ermöglicht, sich den Machtprozessen freiwillig zu fügen oder diese zu bekämpfen. In *Die Klosterschule* wird anhand der Nikolo-Zeremonie und der Behandlung im Krankenzimmer gezeigt, wie in Machtgefügen Zwangsphänomene entstehen können. Dennoch ist die Protagonistin ein Individuum mit eigenen Wünschen und Bedürfnissen, das Freiheiten und Widerstand sucht. Gemeinsam mit Milla findet die Ich-Erzählerin Wege, gegen die Vorgaben der Disziplinarinstitution zu verstoßen und gegen die Machtverhältnisse anzukämpfen. Ihr sind die Missstände in ihrer Schule ebenso bewusst, wie ihre Angst gegen die Schwestern offen vorzugehen. Doch weiß sie, dass sie den Weg ihrer von der Schule verwiesenen Mitschülerin gehen könnte, welche von der Ich-Erzählerin als frei angesehen wird. Frischmuths Protagonistin entscheidet sich jedoch, im Schulbetrieb zu bleiben und sich einzufügen. Sie hat Angst vor den Konsequenzen eines Schulverweises, ist sich aber dennoch dieser Handlungsalternative bewusst. Die Bedingungen ihres Handelns sind somit nicht vollständig determiniert. Deshalb ist es eine freiwillige Entscheidung, im Schulbetrieb zu verbleiben und sich den Schwestern zu unterwerfen. Ihre Priorität ist es, die Schule absolvieren zu können. Sie befürchtet, als Erwachsene dem System vollständig unterworfen zu sein und sich dann nicht mehr für die Vorgänge in der Klosterschule zu in-

teressieren. Die Ich-Erzählerin setzt sich intensiv mit der Frage auseinander, ob sie ihr Leben im Glauben führen und Missionarsarbeit leisten möchte. Ob sie sich für diesen Weg entscheidet, bleibt offen. Fest steht jedoch, dass sie gläubig ist und katholische Werte als den Grundsatz ihrer Handlungen betrachtet. Auch Haushofers Protagonistin verspürt eine Sehnsucht nach dem Klosterleben, entscheidet sich jedoch für ein Leben in Widerstand und in Freiheit. Im Gegensatz zu Frischmuths Protagonistin verliert die katholische Religion in ihrem Leben an Bedeutung. Ihre Selbstständigkeit ist Elisabeths oberste Priorität, weshalb sie sich durch einen vorgetäuschten Selbstmord von ihrer Familie und ihrer Affäre befreit. Sie durchschaut die Macht der Regeln und Gesetze und nutzt diese für sich. Deshalb bildet Elisabeth Käthe als ihre Nachfolgerin aus und beweist so, dass sie das disziplinarische System verstanden hat, in welchem ein Individuum durch ein anderes ersetzt werden kann.

Zusammenfassend konnte in dieser Arbeit gezeigt werden, dass die Autorinnen in ihren Texten katholische Machtverhältnisse als Beziehungsphänomene beschreiben. Als Machtinstitutionen wurden die Klosterschule und die Familie betrachtet. Die Klosterschwestern in den Internaten versuchen durch disziplinarische und pastorale Machttechnologien gläubige und gehorsame Individuen zu erzeugen, die als Erwachsene ihren Platz in der Kirche und Gesellschaft einnehmen sollen. Elisabeths Familie repräsentiert die Übertragung dieser katholischen Normen in die bürgerliche Gesellschaft des zwanzigsten Jahrhunderts. Es zeigt sich, dass die Bedeutung der Kirche aus der Institution der Familie verschwindet, die katholisch-traditionelle Rollenverteilung jedoch beibehalten wird. Die Protagonistinnen erkennen die Machtprozesse, denen sie unterworfen sind. Sie leisten Widerstand gegen Regeln und Gesetze und kämpfen um ihre Freiheit. Die Figuren streben als Subjekte nach Selbsterkenntnis und sind zumeist in der Lage, sich der Regierung durch andere freiwillig zu unterwerfen. Dennoch zeigt Barbara Frischmuths *Die Klosterschule* anhand der disziplinarischen Interventionen, dass die Grenzen zwischen Macht- und Zwangsauswirkung fließend verlaufen. Eine verwiesene Mitschülerin wird zum Symbol der Freiheit der Ich-Erzählerin, die sich trotz ihrer Zweifel den Schwestern unterwirft. Die katholische Religion stellt eine Allmacht dar, deren Regeln man sich als gläubiger Mensch nicht widersetzen kann. Marlen Haushofers *Eine Handvoll Leben* zeigt, dass sich die Protagonistin den Machtverhältnissen, in die sie hineingeboren wurde, entziehen und einen selbstbestimmten Weg einschlagen kann. Elisabeth löst sich von der Religion und der Familie. Ihre Beziehung zu Leben und Tod wird zum Zwang, den sie nicht überwinden kann. Obwohl die Bedeutung der katholischen Kirche im zwanzigsten Jahrhundert abnimmt, konnten sowohl in *Die Klosterschule* als auch in *Eine Handvoll Leben* die Auswirkungen des Katholizismus auf die Machtverhältnisse festgestellt werden.

Siglenverzeichnis

EU	Die Bibel
KS	Die Klosterschule
HL	Eine Handvoll Leben

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Frischmuth, Barbara: *Die Klosterschule*. Salzburg / Wien: Residenz Verlag 1978.

Haushofer, Marlen: *Eine Handvoll Leben*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1991.

Sekundärliteratur

Alkemeyer, Thomas / Bröckling, Ulrich / Peter, Tobias (Hg.): *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven*. Bielefeld: Transcript 2018.

Babka, Anna / Clar, Peter (Hg.): *„Im Liegen ist der Horizont immer so weit weg“: Grenzüberschreitungen bei Barbara Frischmuth*. Wien: Sonderzahl 2016.

Babka, Anna / Cimenti, Silvana u.a. (Hg.): *„Ich schreibe, also bin ich“: Schreibweisen bei Barbara Frischmuth*. Wien: Sonderzahl 2019.

Beilmann, Christel: *Eva, Maria, Erdenfrau. Der Verrat an den Frauen durch Kirchen und Theologinnen*. Wuppertal: Hammer 1999.

Berwald, Olaf / Thuswaldner, Gregor (Hg.): *Der untote Gott. Religion und Ästhetik in der deutschen und österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Köln: Böhlau 2007.

Böhme, Jeanette / Herrmann, Ina: *Schule als pädagogischer Machtraum. Typologie schulischer Raumentwürfe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011.

Bosse, Anke / Ruthner, Clemens (Hg.): *„Eine geheime Schrift aus dem Splitterwerk enträtseln...“: Marlen Haushofers Werk im Kontext*. Tübingen / Basel: Francke 2000.

Bucher, Rainer: *An neuen Orten. Studien zu den aktuellen Konstitutionsproblemen der deutschen und österreichischen katholischen Kirche*. Würzburg: Echter 2014.

Burkhardt, Gerhard: *Subjekt und Sexualität bei Giddens und Foucault*. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2008, S. 4737-4746.

Cimenti, Silvana / Spörk, Ingrid (Hg.): *Barbara Frischmuth*. Graz / Wien: Droschl 2007.

Dahlmanns, Claus: *Die Geschichte des modernen Subjekts. Michel Foucault und Norbert Elias im Vergleich*. Münster u.a.: Waxmann 2008.

Düren, Sabine: *Die Frau im Spannungsfeld von Emanzipation und Glaube. Eine Untersuchung zu theologischen-anthropologischen Aussagen über das Wesen der Frau in der deutsch- sprachigen Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung von Edith Stein, Sigrid Undset, Gertrud von le Ford und Ilse von Stach*. Regensburg: Roderer 1998.

Eigenmann, Philipp / Rieger- Ladich, Markus: *Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. In: Jörisen, Benjamin / Zirfas, Jörg: *Schlüsselwerke der Identitätsforschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2010, S. 223-239.

Ernst, Michaela u.a. (Hg.): *PÄDAGOGIK MACHT KRITIK. Texte zu Gouvernamentalität*. Wien: Löcker 2007.

Foucault, Michel: *Dits et Ecrits. Band I*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001.

Foucault, Michel: *Dits et Ecrits. Band II*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002.

Foucault, Michel: *Dits et Ecrits. Band III*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003.

Foucault, Michel: *Geschichte der Gouvernamentalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2004.

Foucault, Michel: *Dits et Ecrits. Band IV*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005.

Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2016.

Foucault, Michel: *Analytik der Macht*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2017.

Gürtler, Christa: *Schreiben Frauen anders? Untersuchungen zu Ingeborg Bachmann und Barbara Frischmuth*. Stuttgart: Heinz 1983.

Honneth, Axel: *Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.

Heimerl, Theresia: *Andere Wesen. Frauen in der Kirche*. Wien / Graz / Klagenfurt: Styria 2015.

Janke, Pia (Hg.): *Ritual.Macht.Blasphemie. Kunst und Katholizismus in Österreich seit 1945*. Unter Mitarbeit von Stefanie Kaplan und Christoph Kepplinger. Wien: Praesens 2010.

Kammler, Clemens / Parr, Rolf / Schneider, Ulrich Johannes (Hg.): *Foucault Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart / Weimar: Metzler 2014.

Katholische Kirche u.a. (Hg.): *Die Bibel. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift*. Freiburg u.a.: Herder 2016.

Katholische Kirche (Hg.): *Katechismus der Katholischen Kirche. Neuübersetzung aufgrund der Editio typica Latina*. München u.a.: Oldenbourg u.a. 2003.

Kaplan, Stefanie: ‚die stellvertreter gottes auf erden‘. *Literarische Kritik an der heiligen Herrschaft*. In: Janke, Pia (Hg.): *Ritual.Macht.Blasphemie. Kunst und Katholizismus in Österreich seit 1945*. Unter Mitarbeit von Stefanie Kaplan und Christoph Kepplinger. Wien: Praesens 2010, S. 292-304.

Kögler, Hans- Herbert: *Michel Foucault*. Stuttgart / Weimar: Metzler 2004.

Kron, Thomas / Horáček, Martin: *Individualisierung*. Bielefeld: Transcript 2009.

Kupfer, Antonia: *Michel Foucault: Die Schule als Disziplinaranstalt*. In: Kupfer, Antonia: *Bildungssoziologie. Theorien - Institutionen - Debatten*. Wiesbaden: Springer 2011. S. 67-78.

Lämmerhirt, Eva- Maria: *Die literarische Konzeption des Klosterinternats in Werken von Barbara Frischmuth, Michael Köhlmeier und Joseph Zoderer: zu grundlegenden gesellschaftlichen, sozio-kulturellen und christlichen Traditionen und Modellen*. Diplomarbeit, Univ. Wien 2011.

Läpple, Alfred: *Arbeitsbuch zum Katechismus der Katholischen Kirche*. Augsburg: Pattloch 1993.

Lemke, Thomas: *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*. Berlin / Hamburg: Argument 1997.

Lemke, Thomas: *Max Weber, Norbert Elias und Michel Foucault über Macht und Subjektivierung*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 2001, S. 77-95.

Marti, Urs: *Michel Foucault*. München: Beck 1999.

Martin, Luther u.a. (Hg.): *Technologien des Selbst*. Frankfurt a.M.: Fischer 1993.

Meissner, Hanna: *Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*. Bielefeld: Transcript 2010.

Rathkolb, Oliver: *Die katholische Kirche und die politische Kultur der zweiten Republik*. In: Janke, Pia (Hg.): *Ritual.Macht.Blasphemie. Kunst und Katholizismus in Österreich seit 1945*. Wien: Praesens 2010, S. 15-32.

Ricken, Norbert: *Die Ordnung der Bildung. Beiträge zur einer Genealogie der Bildung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006.

Ricken, Norbert: *Michel Foucault: Pädagogische Lektüren*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2004.

Rothschild, Thomas: *In die entgegengesetzte Richtung*. Barbara Frischmuth: Die Klosterschule und Thomas Bernhard: Die Ursache. In: Cimenti, Silvana / Spörk, Ingrid (Hg.): Barbara Frischmuth. Graz / Wien: Literaturverlag Droschl 2007. 85-102.

Ruoff, Michael: *Foucault- Lexikon*. Paderborn: Wilhelm Fink 2007.

Sauter, Josef- Hermann: *Interviews mit Barbara Frischmuth, Elfriede Jelinek, Michael Scharang*. In: Weimarer Beiträge 27/6 (1981), S. 99-128.

Schenkermayr, Christian: *Ritus, Schrift und Machtgefüge: interreligiöse Diskurse im Spannungsfeld sprachanalytischer Schreibverfahren am Beispiel ausgewählter Texte von Josef Winkler, Barbara Frischmuth und Elfriede Jelinek*. Dissertation, Univ. Wien 2016.

Schmidt- Dengler, Wendelin: *Die Sprache ins Gebet nehmen. Zum Säkularisationssyndrom in der österreichischen Literatur der siebziger Jahre*. In: Pankow, Christiane (Hg.): Österreich. Beiträge zu Sprache und Literatur. Umea: Univ. Umea 1992, S.45-61.

Schmiedt, Helmut: *Liebe, Ehe, Ehebruch. Ein Spannungsfeld in deutscher Prosa von Christian Fürchtegott Gellert bis Elfriede Jelinek*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.

Schneider, Ulrich Johannes: *Michel Foucault*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 2004.

Schroer, Markus: *Das gefährdete, das gefährliche und das Risiko-Individuum*. In: Berliner Journal für Soziologie 2001, S. 319-336.

Sich, Peter: *Foucault. Eine Einführung*. Ditzingen: Reclam 2018.

Steinkamp, Hermann: *Lange Schatten der Pastoralmacht. Theologisch- kritische Rückfragen*. Berlin: Lit 2015.

Veith, Hermann: *Sozialisation*. München: Reinhardt 2008.

Walter-Buchebner-Gesellschaft (Hg.): *Das Schreiben der Frauen in Österreich seit 1950*. Wien: Böhlau 1991.

Abstract

In *Die Klosterschule* von Barbara Frischmuth und *Eine Handvoll Leben* von Marlen Haushofer werden Machtverhältnisse und Katholizismus motivisch aufgegriffen. Ausgehend von dieser These wird die Frage aufgeworfen, wie die katholischen Machtverhältnisse in den beiden Texten literarisch konzipiert werden.

Methodisch werden aus Foucaults Machttheorie Kriterien zur Textanalyse abgeleitet, die mithilfe der Bibel und des Katechismus in den Kontext des Katholizismus gesetzt werden. Foucault definiert Macht als produktiven Prozess. Die Prämisse eines Machtprozesses ist die freiwillige Unterwerfung der Subjekte. Im Analyseteil der Arbeit werden die Texte zunächst auf Aspekte der Disziplinar- und Pastormacht untersucht. Hierbei werden auch die Funktionen der ZuchtmeisterInnen und HirtInnen berücksichtigt. Darauf folgend wird das Individuum als Produkt und Problem der Macht analysiert. Abschließend wird das erkennende und sich freiwillig unterwerfende Subjekt untersucht. Momente des Widerstandes der Subjekte werden in die Analyse einbezogen. Ziel ist es, die katholischen Machtprozesse in *Die Klosterschule* und *Eine Handvoll Leben* zu ermitteln und zu vergleichen. Es soll festgestellt werden, inwiefern die Texte Macht- oder Zwangsprozesse darstellen.

Die Textanalyse zeigt, dass pastorale und disziplinarische Machtverhältnisse verschränkt auftreten und über die Institution der Klosterinternate in den Bereich der Familie eindringen. Während Frischmuth sich auf die Klausur des Internats beschränkt, beschreibt Haushofer eine bürgerliche Welt, die von katholischen Normen und Werten geprägt ist. Ziel der schulischen Ausbildung der Protagonistinnen beider Autorinnen ist die gläubige, gehorsame und sich unterwerfende Ehefrau und Mutter. Die Figuren erlangen über Selbstreflexion und Erkenntnis ein Bewusstsein für die sie umgebenden Machtprozesse. Trotz der Möglichkeiten zum Widerstand und zu Handlungsfreiheiten sind die Grenzen zwischen Macht- und Zwangsphänomenen fließend. Kirche und Gesellschaft fordern eine vom katholischen Glauben geprägte Konformität ein, der sich die Protagonistinnen nicht vollständig entziehen können.